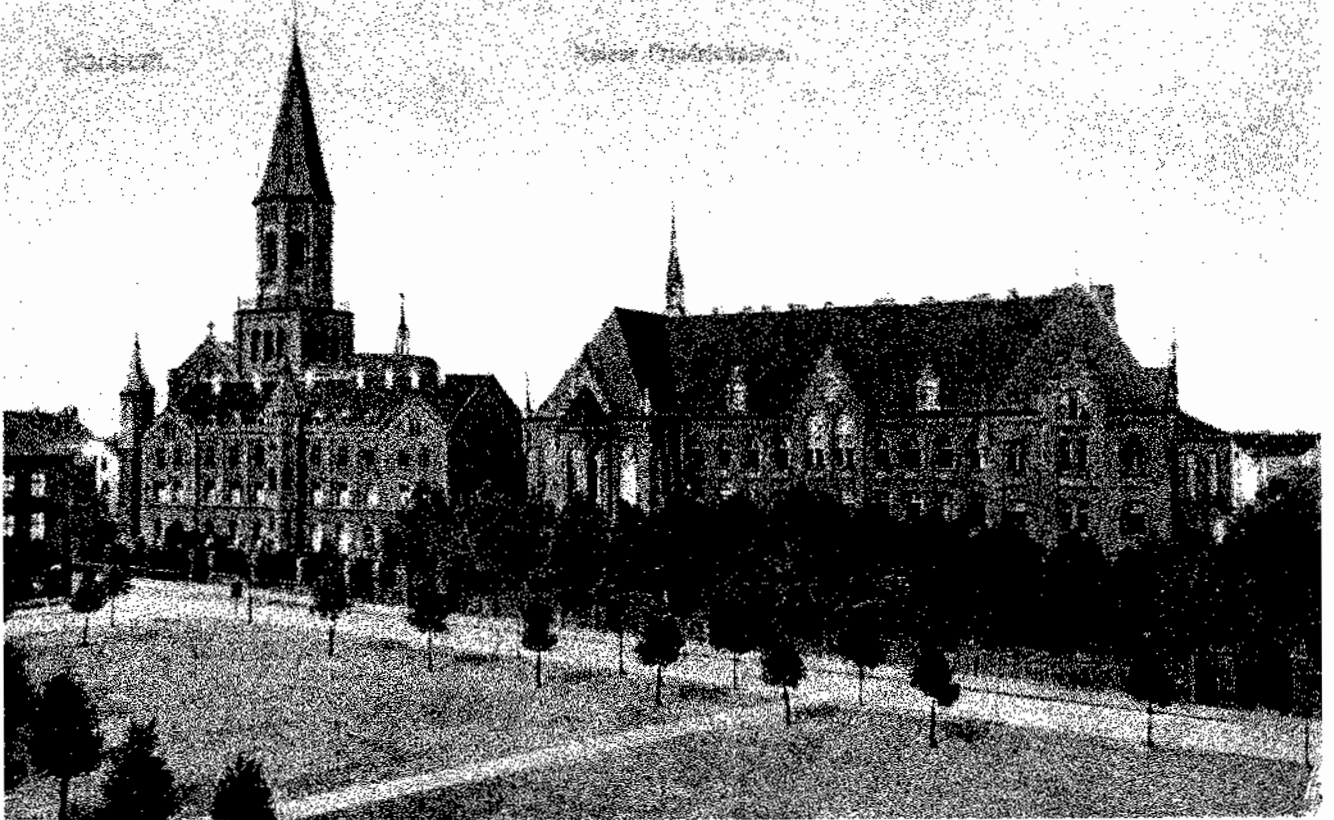


# B CHUMER ZEIT PUNKTE

Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 29



3

*Hansi Hungerige*

**Alles hat seine Zeit ...**

Die Ordensniederlassung der Redemptoristen in Bochum 1868-2011

19

*Clemens Kreuzer*

**Bochum und die „entartete Kunst“**

38

*Hans H. Hanke*

**Das Schullandheim „Haus Bochum“**

44

*Stephan Grimm*

**Louis von Schell (1818-1890), Gütersloher Bürgermeister der Gründerzeit von 1862-1874**

# Editorial

*Liebe Leserinnen und Leser !*

Über fast 150 Jahre haben die Redemptoristen das religiöse Leben in Bochum mitgeprägt. 2011 wurden ihr Kloster am Imbuschplatz und die benachbarte Klosterkirche Maria Hilf geschlossen und dann abgerissen. Hansi Hungerige erinnert aus diesem aktuellen Anlass in seinem Beitrag an die wechselvolle Geschichte der Ordensgemeinschaft, die ihre Aktivitäten in Bochum bereits kurz nach der Niederlassung aufgrund des Bismarckschen Kulturkampfes aufgeben mussten, um sich nach ihrer Wiederkehr in den 1890er Jahren maßgeblich um die Seelsorge der polnischen Bevölkerung des Ruhrgebiets zu kümmern. Von den Nationalsozialisten 1941 aufgelöst, wurde das Kloster zwei Jahre später zerstört und 1951 in der bekannten Form wiederaufgebaut.

Im September 2012 hielt Clemens Kreuzer im Kunstmuseum Bochum einen vielbeachteten Vortrag zum Thema „Entartete Kunst“ in Bochum. Anlass war der 75. Jahrestag der Beschlagnahmung und Vernichtung von Gemälden der Städtischen Gemäldegalerie als Folge der kurz zuvor in München eröffneten gleichnamigen Propagandaexposition und der damit verbundenen Aussonderungsaktion der Nationalsozialisten. Die Zeitpunkte veröffentlichen eine überarbeitete und mit einem Anmerkungsapparat versehene Fassung dieses Vortrags.

An die vielen Bochumer noch aus eigenem Erleben in guter Erinnerung verbliebene Ära der Kinder- bzw. Schullandheime der Stadt Bochum erinnert Hans Hanke. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht neben den drei älteren Unterkünften „Haus Bochum“ in Winterberg, das 1958 eingeweiht wurde, aber eine erheblich längere Geschichte hat.

Den Abschluss des Heftes bildet ein Beitrag des Gütersloher Stadtarchivars Stefan Grimm über den zwischen 1862 und 1874 amtierenden Gütersloher Bürgermeister Louis von Schell. Von Schell gehörte zu den vielen Bochumern, die im 19. Jahrhundert ihre Heimatstadt verließen, um in Wirtschaft und Verwaltung mitunter beachtliche Karrieren zu verzeichnen. Da ihre Lebenswege in der Bochumer Stadtgeschichtsschreibung bislang kaum Erwähnung fanden, freuen wir uns, diesen bereits an anderer Stelle erschienenen Text abdrucken zu dürfen.

Noch ein Hinweis in eigener Sache: Die Zeitpunkte werden zukünftig aus redaktionellen Gründen im Februar und September erscheinen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen



*Bild auf der Titelseite:*  
Kirche, Kloster und Waisenhaus  
am Kaiser-Friedrich-Platz  
(Sammlung Hansi Hungerige)

**KORTUM-GESELLSCHAFT**  
**BOCHUM**

## Impressum

Bochumer Zeitpunkte  
Beiträge zur Stadtgeschichte,  
Heimatkunde und Denkmalpflege  
Heft 29, Februar 2013

### Herausgeber:

Dr. Dietmar Bleidick  
Wiemelhauser Straße 255,  
44799 Bochum  
Tel.: 0234 3254833  
Fax: 0234 3254844  
Mobil: 0151 46616720  
E-Mail: [bleidick@bleidick.com](mailto:bleidick@bleidick.com)  
für die Kortum-Gesellschaft Bochum  
e.V., Vereinigung für Heimatkunde,  
Stadtgeschichte und Denkmalschutz  
Graf-Engelbert-Straße 18  
44791 Bochum  
Tel. 0234 581480  
E-Mail: [Kortum.eV@web.de](mailto:Kortum.eV@web.de)

### Redaktion:

Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

### Redaktionsschluss:

jeweils 15. Mai und 15. Oktober

### Druck:

A. Budde GmbH  
Berliner Platz 6 a, 44623 Herne

### Verlag:

Peter Kracht • Verlag  
Limbeckstraße 24, 44894 Bochum  
Tel.: 0234 263327  
E-Mail: [kracht.verlag@gmx.de](mailto:kracht.verlag@gmx.de)

ISSN 0940-5453

Schutzgebühr: € 3,00

Für Mitglieder der Kortum-  
Gesellschaft kostenlos.

## Hansi Hungerige Alles hat seine Zeit ...

### Die Ordensniederlassung der Redemptoristen in Bochum 1868–2011

#### Die Vorgeschichte

Um das Jahr 1850 gab es in Bochum mit seinen Nachbargemeinden Altenbochum, Hamme, Hofstede, Wiemelhausen und Grumme nur eine einzige katholische Pfarrei, die Gemeinde St. Peter und Paul, mit über 14.000 zu betreuenden Seelen. Mehr als verständlich war daher der Wunsch der Bochumer Geistlichkeit und der Bevölkerung nach Einrichtung einer zweiten Pfarrei. Etwa zur gleichen Zeit trugen sich die Redemptoristen, eine römisch-katholische Ordensgemeinschaft, die am 9. November 1732 in Scala (Italien) von Alfons Maria de Liguori, C.Ss.R.<sup>1</sup> (1696-1787) gegründet worden war und durch Klemens Maria Hofbauer, C.Ss.R. (1751-1820), dem ersten deutschsprachigen Redemptoristen, eine starke Verbreitung nördlich der Alpen gefunden hatte, mit dem Gedanken, neben dem von 1856 bis 1873 im westlichen Münsterland errichteten Kloster Maria Hamicolt bei Rorup (seit 1975 ein Ortsteil von Dülmen) eine weitere Ordensniederlassung im norddeutschen Raum zu gründen.

Auch den damaligen Bischof Konrad Martin (1812-1879) des Bistums Paderborn, zu der die Bochumer Pfarrei St. Peter und Paul seit 1821 gehörte, beschäftigte schon seit Jahren der Gedanke einer Klostergründung, um die Volksmission in seiner Diözese voranzutreiben.

Diese Interessenkonstellation bedingt die wesentlichen Einflussfaktoren, die die Gründung des Redemptoristenklosters in Bochum sowohl begünstigten als auch erschwerten: Denn die Bochumer wollten kein Kloster, sondern eine zweite Pfarrei, der Bischof wollte das Kloster in seinem Geburtsort Geismar im Eichsfeld auf dem Hülfensberg sehen und die Redemptoristen selbst glaubten, ihre zukünftigen Aufgaben besser im entstehenden Schmelztiegel Ruhrgebiet mit seinen aus allen deutschen Landen zugereisten neuen Arbeitern verwirklichen zu können als in dem dünnbesiedelten und ohnehin schon erzkatholischen Eichsfeld.

Jahre gingen ins Land, und es wurde weder eine neue Kirche gebaut, noch verbesserte sich die seelsorgerische Betreuung der immer stärker anwachsenden Bochumer Bevölkerung, die sich allein von 1858 bis 1867 fast

verdoppelte (von 8.812 auf 15.000 Einwohner)<sup>2</sup> – bis Anfang der 1860er-Jahre das alte Klosterprojekt durch den Redemptoristen Pater August Eickenscheidt, 1832 in Kray geboren, eine Wiedergeburt erlebte. Eickenscheidt, vertraut mit den Wünschen seiner Generaloberen in Rom bezüglich der Gründung einer Ordensniederlassung im hiesigen Raum und durch die Erzählungen seiner meist wohlhabenden Bochumer Verwandten, die immer wieder die katastrophalen seelsorgerischen Nöte der katholischen Bevölkerung beklagten, über die Situation im Bochumer Kirchenleben informiert, fasste den Plan, beide Probleme durch den Bau eines Klosters in Bochum zu lösen. Nach einigen Überlegungen und Vorgesprächen arrangierte er am 28. Oktober 1865 ein Treffen mit seinen Verwandten und weiteren einflussreichen Interessierten aus Bochum, um ihnen seine Idee vorzutragen. Noch am selben Tag beschlossen die Anwesenden einen Förderverein für den Bau eines Klosters mit dazu gehörender Kirche zu gründen. Hauptaufgaben des Fördervereins sollten die Beschaffung eines Bauplatzes und die Finanzierung des Projekts sein. Im ersten Band der Chronik des Klosterarchivs heißt es zu diesem Treffen:

*„Dort im Sprechzimmer des Spitals<sup>3</sup> wurde der Plan zur Ausführung einer Stiftung überlegt. Herr Cumpernatz<sup>4</sup> war bald ganz gewonnen. Schon alsogleich ging er mit P. Eickenscheidt einen Platz ansehen, nämlich den jetzigen Bauplatz der zweiten Pfarrkirche<sup>5</sup>, in der Hoffnung, Oestrich<sup>6</sup> würde ihn auch fürs Kloster wenigstens billig geben. Nachmittags war Versammlung bei Oestrich, wozu außer seinen 2 Söhnen Hermann und Otto, nebst Rector Cumpernatz, auch die beiden Laarmann, Vater und Sohn<sup>7</sup>, sich einfanden, Herr Mayer<sup>8</sup> war nicht im Stande zu kommen; der Bürgermeister Greve<sup>9</sup> war auch eingeladen und kam gegen Abend hinzu. Nachdem der Plan des Klosters besprochen, und Alle ein lebhaftes Interesse zeigten, ging man alsogleich in die spezialia ein. Bemerkenswerth ist hierbei die Äußerung des Bürgermeisters Greve: er erzählte nämlich, wie er bei der Huldigungsfeier in Münster gewesen und ihm beim Anblicke so vieler Klöster dort der lebhafteste Wunsch erfüllt habe, auch in Bochum eines zu*

<sup>2</sup> Stadt Bochum, Volkszählungsergebnisse vom 3. Dezember 1858 und 3. Dezember 1867.

<sup>3</sup> Gemeint ist das heutige St. Elisabeth-Hospital.

<sup>4</sup> Damaliger Rektor des 1848 gegründeten St. Elisabeth-Hospitals.

<sup>5</sup> Der von 1868 bis 1872 erbauten St.-Marien-Kirche an der Humboldtstraße.

<sup>6</sup> Gemeint ist der Ökonom Hermann Schulte-Oestrich, sen., ein Vetter von Pater Eickenscheidt.

<sup>7</sup> Gemeint sind Alois Laarmann, Gastwirt und Kaufmann, und sein Sohn, der Stadtrat Bernhard Laarmann.

<sup>8</sup> Jacob Mayer (1813-1875), Direktor des Bochumer Vereins für Bergbau und Gusstahlfabrikation.

<sup>9</sup> Max Greve (1815-1873), Bochumer Bürgermeister von 1842 bis zu seinem Tod.

<sup>1</sup> C.Ss.R. – Ordenskürzel für lat. Congregatio Sanctissimi Redemptoris; dt. Kongregation des Heiligsten Erlösers.

errichten; ,ich dachte, könnte ich doch eines von den Klöstern auf den Puckel (Schulter) nehmen und nach Bochum tragen; hier thut es mehr Noth als da.‘ - Die anwesenden Herren aus Bochum glaubten nun, es gut überlegen zu müssen, wo wohl das Kloster am Besten zu errichten sei, und welche Plätze, noch bei der Stadt, zu kaufen seien. Der alte Laarmann schlug vor, die verfehlt Crinolinen-Kirche<sup>10</sup> nebst 1 Morgen Land und dem anstoßenden Hause zu nehmen. Doch fand man dies zu lassen und richtete seine Augen auf größere Plätze, nahe bei der Stadt. Herr Bürgermeister Greve versprach, Straßen nach dem neuen Kloster hinzulegen und die Sache auf gefl. Weise fördern zu wollen. Von einer zweiten Pfarrkirche, die der hochwürdigste Bischof schon früher befürwortet, war auch die Rede; doch glaubte man allgemein das Kloster würde leichter zu Stande kommen, und so könnte allmählich auch für die Pfarrkirche Geld eingesammelt werden. Die Herren baten die PP. den Oberen von der Verhandlung Mittheilung zu machen, in der Hoffnung, bald zum Ziele zu gelangen. Vorzüglich freuten sich die Laien, daß auch Herr Cumpernatz Theil nahm, gleichsam als Vertreter der Geistlichkeit; sie sahen dies als ein gutes Vorzeichen an, zumal da dieselbe bisher nichts für eine andere Kirche gethan und so zu sagen die ganze Sache den Laien überlassen hatten: so war die Crinolinen-Kirche entstanden.“<sup>11</sup>

Obwohl „alle ein lebhaftes Interesse zeigten“ verzögerten die unterschiedlichen Wünsche und Interessen der einzelnen Mitglieder des Fördervereins auch bei diesem zweiten Anlauf die Ausführung des Gesamtplanes wieder um fast drei Jahre.

### Die Zeit der Klostergründung

Erst als die Errichtung einer zweiten Pfarrei beschlossene Sache war, das Gelände zum Bau der Marienkirche

<sup>10</sup> Standort heute: gegenüber der Einmündung der Junggesellenstraße in die Viktoriastraße.

<sup>11</sup> „Redemptoristen-Kloster Bochum. Chronik“, Band I, 1868-1873, S. 4. Die Chronik des Redemptoristenklosters umfasst insgesamt acht Bände: I (1868-1873), II (1899-1917), III (1918-1925), IV (1925-1951), V (1952-1962), VI (1963-1971), VII (1972-1981), VIII (1982-1986). Die Zeit ab 1987 wurde bisher noch nicht abschließend bearbeitet bzw. gebunden; eine Einsichtnahme war nicht möglich. Frau Jennemann-Henke, Stadtarchiv Bochum, gab zum Verbleib des Klosterarchivs folgende Auskunft (E-Mail vom 2. Januar 2011): „Das Archiv des Bochumer Redemptoristenklosters ist nicht erschlossen. Alle Materialien werden nach Bonn geschickt, wo sie im unteren Teil des Hauses, Am Josephinum 4, gelagert und von einem Archivar [...] bearbeitet [werden]. [...] Laut Pater Hermann Döring (Bochum) kann eine erste Kontaktaufnahme über Herrn Markus Dreiner (für Finanzen zuständig) erfolgen. Die Adresse lautet: Am Josephinum 4, 53117 Bonn, Tel.: (0228) 184 37 70.“

(Baujahr 1868/72) angekauft und auch Fragen zu Bau- und Folgekosten zwischen den Parteien hinreichend geklärt waren, kam wieder Leben in das Klosterprojekt. Voran getrieben wurde die Sache im Januar 1868 durch das Angebot der drei unverheirateten Schwestern Christine, Helene und Agnes Westhoff, ihre Grundstücke an der Fahrendelle den Redemptoristen zum Kauf anzubieten. Bereits am 10. Februar 1868 schloss der Förderverein mit den Schwestern Westhoff einen Vorverkaufsvertrag, der allerdings auf 14 Tage befristet war. Jetzt war Eile geboten. Der Redemptoristen-Provinzial Pater Gabriel Hampl (1814-1875) und der für Bochum vorgesehene „jugendlich feurige“<sup>12</sup> Gründungsrektor Pater Johannes Ambrosius Zobel (1815-1893), der 1851 auch



Abb. 1: Missionsbrief für Pater Johannes Ambrosius Zobel (1853)

Gründungsrektor der 1865 fertiggestellten Redemptoristen-Niederlassung Luxemburg gewesen war<sup>13</sup>, reisten nach Bochum, um das Grundstück zu besichtigen. Anschließend fuhren sie weiter zum Bischof nach Paderborn, um seine Zustimmung einzuholen, und dann wieder zurück nach Bochum, wo der Förderverein seine

<sup>12</sup> So wird Zobel in dem Artikel „Die Redemptoristen in Luxemburg“ der seit 1848 erscheinenden luxemburgischen Zeitung Luxemburger Wort vom 10. Juni 1936, S. 3, beschrieben.

<sup>13</sup> Ebd.

Unterschriften unter den endgültigen Kaufvertrag setzen konnte. Nach dem der Redemptoristen-General Zölestin Maria Berruti<sup>14</sup> in Rom am 4. März 1868 nachträglich



Abb. 2: Pater Johannes Ambrosius Zobel (um 1870)

seine Zustimmung erteilt hatte und Bischof Konrad Martin ein förmliches Berufungsscheiben, datiert vom 16. März 1868, geschickt hatte, wurde in Bochum eine vorläufige Unterkunft für die Redemptoristen gesucht und gefunden. Am 19. März 1868 bezogen Pater Johannes Ambrosius Zobel, Pater August Eickenscheidt und Bruder Mathias Reuter über dem Möbellager des Schreinermeisters und Zimmermanns Heinrich Düwald im Haus Brückstraße Nr. 883 (heute Nr. 24) eine notdürftig eingerichtete Wohnung. Da sich schnell herausstellte, dass der Grunderwerb von den Schwestern Westhoff zum Bau von Kloster und Kirche nicht ausreichte, wurde ein angrenzendes Grundstück der Familie Baltz angekauft und der Vertrag am 17. April 1868 von Justizrath Philipp Theodor Grimberg notariell beglaubigt. 21 Bochumer Bürger und Landwirte aus der Umgebung verpflichteten sich, den Kaufpreis für die Grundstücke von rund 8.000 Thalern aufzubringen. Wie schon 1851 in Luxemburg nahmen Pater Johannes

<sup>14</sup> Generaloberer der Redemptoristen von 1854 bis 1869.

Ambrosius Zobel und seine in den Anfangstagen um einige Mitbrüder verstärkte kleine Truppe mit Eifer und Elan ihre seelsorgerischen Tätigkeiten auf; gleichzeitig kümmerten sie sich zielstrebig um den Bau von Kirche und Kloster, der von vielen Bochumer Bürgern und Institutionen unterstützt wurde. Besonders zu nennen ist hier der Gründer des Bochumer Vereins Jacob Mayer (1813-1875), der nicht nur die Kredit-Finanzierung verantwortlich übernahm, sondern auch maßgeblich an der Errichtung einer Ziegelei mit drei Öfen, die rund eine Million Ziegel an Ort und Stelle für den Bau von Kloster und Kirche brannte, beteiligt war. Am 19. Mai 1868 wurde unter der fachkundigen Anleitung des Baumeisters Sonntag der Grundstein für das Kloster gelegt, und der Maurermeister Giesen mit seinen Gesellen sorgte dafür, dass die Patres und Brüder bereits im Oktober desselben Jahres ihre Notunterkunft im Düwaldschen Haus verlassen und ihr neues Domizil beziehen konnten.

Die Klostersgemeinschaft hatte aber nicht nur ihre eigenen Wohnungsprobleme im Sinn. Neben ihren Zimmern im ersten Stockwerk des Klosters richteten sie gleichzeitig im Erdgeschoss eine provisorische Kirche ein, in der sie am 8. Dezember 1868, verbunden mit einem feierlichen Gottesdienst, das erste „Gnadenbild Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe“ aufstellten. Bei diesem Gnadenbild handelte es sich um einen sehr schönen Farbdruck einer Ikone aus dem 14. Jahrhundert, die am 26. April 1866 von Papst Pius IX. (1792-1878; Pontifikat seit 1846) den Redemptoristen anvertraut worden war. Noch im selben Jahr wurde die Ikone sorgfältig restauriert und in der von den Redemp-



Abb. 3: Gnadenbild: Maria, Mutter von der immerwährenden Hilfe (nach einer Ikone aus dem 14. Jh.)

toristen neugebauten Kirche Sant' Alfonso all'Esquilino in Rom am 23. Juni 1867 feierlich gekrönt. In der Klosterchronik ist unter dem 27. Februar 1868 vermerkt, dass der Provinzial-Obere der Niederdeutschen Provinz, Pater Gabriel Hampl, eine Kopie dieses Gnadenbildes dem ersten Superior des Bochumer Klosters, Pater Johannes Ambrosius Zobel, übergeben hat. Ein Jahr später, am 19. März 1869, legten sie den Grundstein zum Bau der Klosterkirche, und am 31. Juli 1870 morgens um fünf Uhr wurde die Kirche durch Pater Zobel

eingeweiht. Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 richteten die Redemptoristen in der ehemaligen Notkirche ein Lazarett ein und betreuten die verwundeten Soldaten.



Abb. 4: Bochumer Klosterkonvent kurz vor der Ausweisung (Aufnahme vom 16. Juni 1873); sitzend von links die Patres Neu, Boeckmann, Holl, Adolf Ebel, Johannes Ambrosius Zobel, Brauweiler, Victor Hölscher und Bernhard Scheer. Stehend von links die Brüder Matthias Reuter, Paul Decker, Johannes Renzel, Conrad Metzger, Hubert Dannemeyer und Adalbert Henricus Frieling

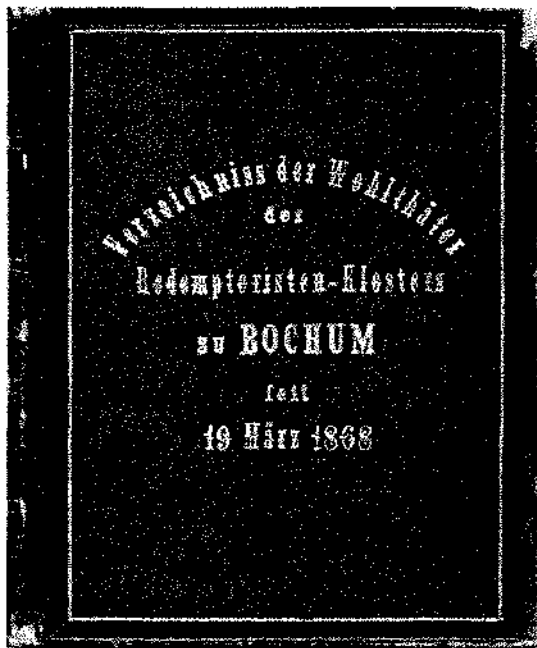


Abb. 5: „Verzeichniss der Wohlthäter des Redemptoristen-Klosters zu Bochum seit 19. März 1868“ (Umschlageinband)

## Vertreibung im „Kulturkampf“

Als am 12. Mai 1872 die feierliche Glockenweihe stattfand, ahnten wohl die wenigsten der Festgäste, dass bereits dunkle Wolken am Horizont das Ende des ersten Kapitels der Redemptoristen in Bochum ankündigten. Am 4. Juli 1872 wurde in Berlin, auf Antrag Bayerns, das erste der sogenannten Jesuitengesetze als Teil des „Kulturkampfes“ zwischen dem Königreich Preußen (bzw. später dem Deutschen Kaiserreich) und der katholischen Kirche erlassen, das u. a. in einer verschärften Form vom 26. Juni 1873 auch die Auflösung des Bochumer Klosters und die Vertreibung der Redemptoristen aus dem Deutschen Reich vorsah. Die meisten der Patres und Brüder gingen nach der Klosterschließung am 25. September 1873 in die Niederlande und nach Belgien ins Exil, Pater Johannes Ambrosius Zobel verließ als letzter Bochum und ging zurück nach Luxemburg, wo er 1893 im Exil starb. Sein bewegender Abschiedsbrief vom 23. September 1873 an die Bochumer Bevölkerung blieb nicht nur in der Klosterchronik erhalten, sondern wurde auch in einem Separat-Abdruck der Westfälischen Volkszeitung veröffentlicht.<sup>15</sup>

Wie eng der Zusammenhalt zwischen der Klostergemeinschaft und der Bochumer Bevölkerung in diesen Jahren war, zeigt ein mit Goldschnitt verziertes und ledergebundenes „Verzeichniss der Wohlthäter des Redemptoristen-Klosters zu Bochum seit 19. März 1868“. Die Widmung lautet „Gott möge alle Wohlthäter dieses Klosters und der Kirche segnen, Bochum, 5. Mai 1872, Conrad Bischof von Paderborn“<sup>16</sup>, und führt alphabetisch geordnet die Namen aller Personen auf, die sich in dieser Zeit um das Kloster verdient gemacht haben, sei es durch zum Teil beträchtliche Geld- bzw. Sachspenden oder Dienstleistungen.

<sup>15</sup> „Abschied der Patres Redemptoristen an die Bewohner Bochums, am 23. September 1873. (Separat-Abdruck aus der ‚Westfälischen Volkszeitung.‘)“, Druck der Märk. Vereinsdruckerei in Bochum, 1873. Der handschriftliche Entwurf dieses Textes findet sich auch in Band I der Chronik des Redemptoristen-Klosters (ohne Seitenangabe).

<sup>16</sup> Im Original in Latein: „Deus benedicat omnes benefactores hujus monasterii et ecclesiae. Bochum d[ie] 5 m[ensis] Maji 1872 / † Conradus Ep[iscopu]s Paderb[ornensis]“.

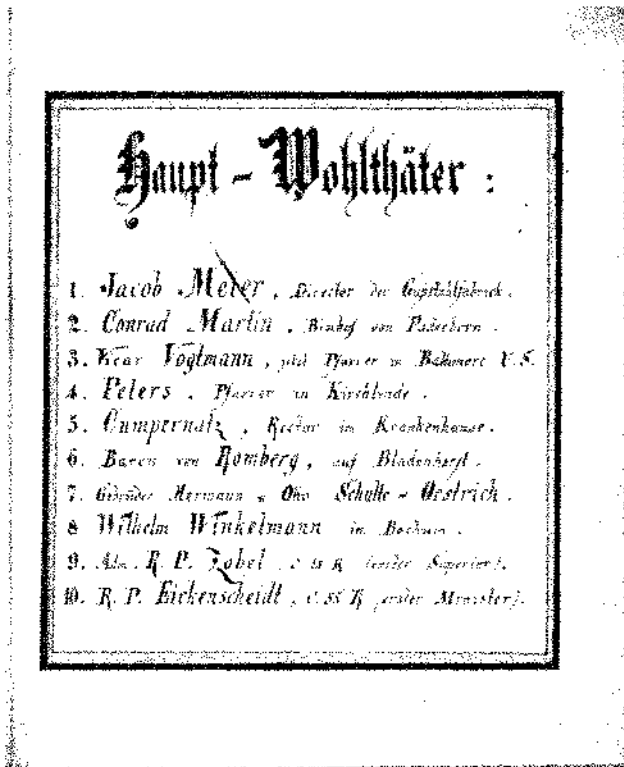


Abb. 6: Die „Haupt-Wohlthäter“ aus dem „Verzeichniss der Wohlthäter“

Die jeweilige Höhe der Spende wurde in Klassen eingeteilt, sodass hinter jedem Namen auch noch die Klasseneinstufung vermerkt wurde. Diese Namensliste liest sich nicht nur wie das „Who’s who“ Bochums, sondern zeigt auch, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl, die Begeisterung und die Spendenfreudigkeit für das Redemptoristen-Kloster durch alle Bochumer Bevölkerungsschichten ging.

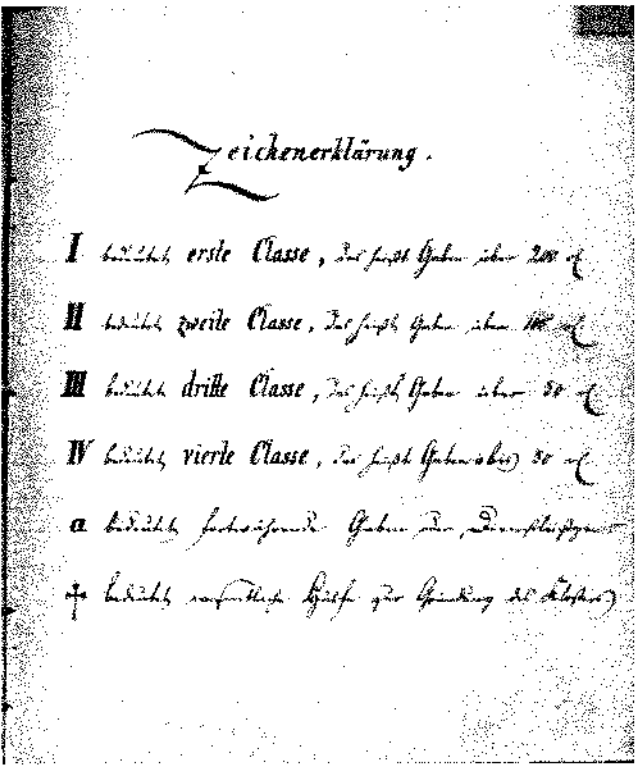


Abb. 7: Klassifizierung der Spendenhöhe und der sonstigen Leistungen für das Kloster

In den folgenden Jahren entschärften Reichskanzler Otto von Bismarck (1815-1898) und seine Regierungsmitglieder die erlassenen Verbote und Gesetze wieder oder setzten sie ganz aus. Auch die Jesuitengesetze von 1872 fielen unter diese Reform, und wenn sie auch größtenteils noch bis 1917 Bestand hatten, so trat mit der Veröffentlichung des Reichs-Gesetzblattes Nr. 503 am 18. Juli 1894 die Aufhebung des Zulassungsverbots für die Väter vom Hl. Geiste (Congregatio S. Spiritus sub tutela Immaculati Cordis Beatissimae Virginis Mariae; CSSp) und für die Redemptoristen in Kraft. Neben ihrer Rückkehr gestattete man den Ordensgemeinschaften auch die Wiederaufnahme ihrer seelsorgerischen Tätigkeiten.

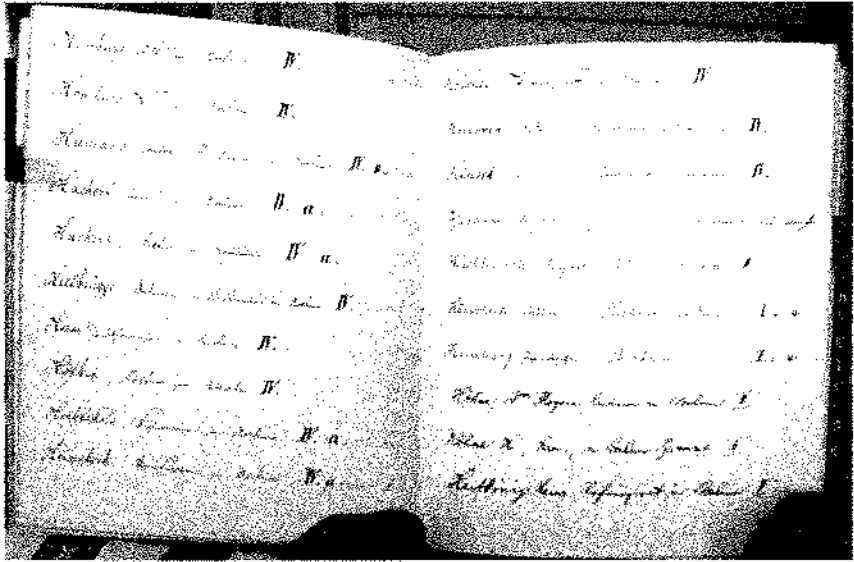


Abb. 8: Buchstabe H aus dem „Verzeichniss der Wohlthäter“ – ein „Who’s who“ der Bochumer Bevölkerung

**Die „Polenseelsorge“ als neue Aufgabe**

Obwohl ab 1894 die Rückkehr der Redemptoristen nach Deutschland wieder erlaubt war, dauerte es noch fünf weitere Jahre, bis auch die Bochumer Redemptoristen wieder in ihr Kloster zurückkehrten. Denn in Bochum war durch den rasanten Aufstieg der Industrie und des Bergbaus um 1890 eine außergewöhnliche Situation entstanden: Tausende ar-

beitswilliger Menschen aus allen deutschen Landen strömten ins Ruhrgebiet, um hier Lohn, Brot und eine

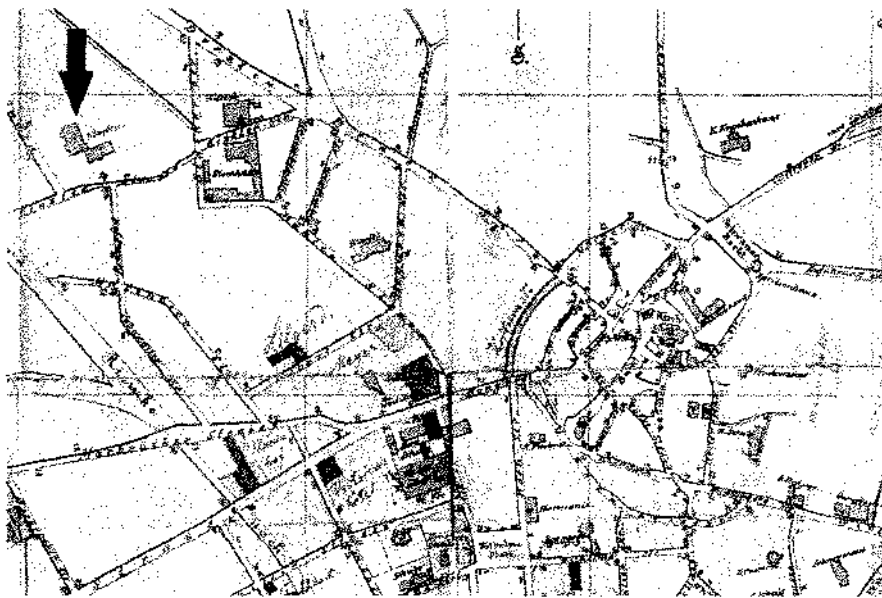


Abb. 9: Stadtplan von Bochum (1878)

neue Heimat zu finden.<sup>17</sup> Überproportional vertreten waren dabei zumeist katholische Polen aus den ehemaligen polnischen Gebieten, die nach den polnischen Teilungen 1772, 1793 und 1795 an Preußen gefallen waren.<sup>18</sup> Ihr geistiges Zentrum etablierte sich in Bochum. Schon lange vor der Rückkehr der Redemptoristen nach Deutschland wurde (nach vorübergehender Nutzung durch die katholischen Pfarreien St. Marien und St. Joseph) die seit 1893 verlassene Klosterkirche, in der am 3. Juni 1894 auch der erste polnische Katholikentag für die Neuankömmlinge stattfand, für polnische Gottesdienste genutzt und als Zentrum der Polen im Ruhrgebiet angesehen. Staat und Kirche, gleichermaßen von dieser neuen Konstellation betroffen, suchten nach einer Lösung und glaubten sie gefunden zu haben, indem sie die Polenseelsorge im Ruhrgebiet den Bochumer Redemptoristen übertragen wollten. Diese waren anfangs wenig begeistert von dem Ansinnen, fürchteten sie doch, dass die ihnen gestellte Aufgabe den Rahmen ihrer Möglichkeiten sprengen würde. Staat und Kirche ließen aber nicht mit sich reden, und als den

Redemptoristen klar wurde, dass sie ihr Kloster und ihre Kirche nicht zurück bekommen würden, ohne die ihnen gestellten Bedingungen zu erfüllen, willigten sie ein.

Wie die nächsten Jahre zeigten, waren sie den Anforderungen nicht nur gewachsen, sondern übertrafen alle in sie gesetzten Hoffnungen von Staat, Kirche, Kommune und Bevölkerung.<sup>19</sup>

### **Rückkehr in eine veränderte Stadt**

Die Rückkehr der Redemptoristen nach Bochum vollzog sich in aller Stille. In Begleitung des neuen Oberen der Niederdeutschen Provinz, Pater Petrus Ballmann (1852-1937), erreichte eine erste Gruppe von drei Patres und drei Brüdern am 3. Februar 1899 Bochum. In der Klosterchronik findet sich unter diesem Datum der Eintrag: „Um 19.30 Uhr abends in der Dunkelheit trafen sie am Bahnhof Bochum-Präsident ein, wo sie Propst August Harbort [1839-1911] mit Vertretern der katholischen Geistlichkeit und der Laien erwartete. In vier, schon bereitstehenden geschlossenen Kutschen fuhr man sofort zur Klosterkirche. Die Westfälische Volkszeitung vom nachfolgenden Samstag (4. Februar) widmete den hochwürdigen Herren Patres und den ehrwürdigen Brüdern aus dem Redemptoristenorden bei ihrem Einzuge in ihr hiesiges, so lange verwaistes Haus eine reichgestaltete Grußadresse auf der vollen Titelseite.“<sup>20</sup>

Am Sonntag, den 5. Februar 1899 feierten die Heimkehrer dann mit der Bochumer Bevölkerung die Wiedereröffnung ihrer Kirche. Falls bei den Neuankömmlingen noch der eine oder andere Mitbruder der ersten Generation Bochumer Redemptoristen gewesen sein sollte, wird er sich beim Anblick des neuen Bochumer Stadtbildes verwundert die Augen gerieben haben: Da, wo sich vor der Vertreibung 1873 Felder, Äcker und Wiesen rund um das Kloster erstreckten, ragten jetzt die hohen Türme der 1877/79 erbauten evangelischen Christuskirche und der 1891/92 erbauten katholischen

<sup>17</sup> Siehe dazu ausführlich Hans-Jürgen Brandt, Das Kloster der Redemptoristen in Bochum und die Polenseelsorge im Westfälischen Industriegebiet (1883-1918), in: Spicilegium Historicum, Congregationis SSmi Redemptoris, Excerptum, Annus XXIII, Fasc. 2, Collegium S. Alfonsi de Urbe, Rom 1975, S. 129-205. (Download unter <http://www.santalfonsoedintorni.it/Spicilegium/23/SH-23-1975%28I%29131-199.pdf>)

<sup>18</sup> An Preußen fielen das Ermland (1772), Danzig und Westpreußen (1793) sowie Teile Litauens und Polens einschließlich Warschaus (1795).

<sup>19</sup> Vgl. dazu Wulf Schade, Kuźnia Bochumska – die Bochumer (Kader-)Schmiede. Bochum als Zentrum der Polenbewegung (1871-1914), in: Bochumer Zeitpunkte – Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege, Nr. 17, Bochum 2005, S. 3-21, sowie Wulf Schade, Verkrüppelte Identität – Polnische und masurische Zuwanderung in der Bochumer Geschichtsschreibung, in: Bochumer Zeitpunkte – Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege, Nr. 23, Bochum 2009, S. 23-51.

<sup>20</sup> „Redemptoristen-Kloster Bochum. Chronik“, Band II, 1899-1917, Eintrag vom 3. Februar 1899.





Abb. 10: Inneres der Klosterkirche (Poststempel vom 13.5.1910)

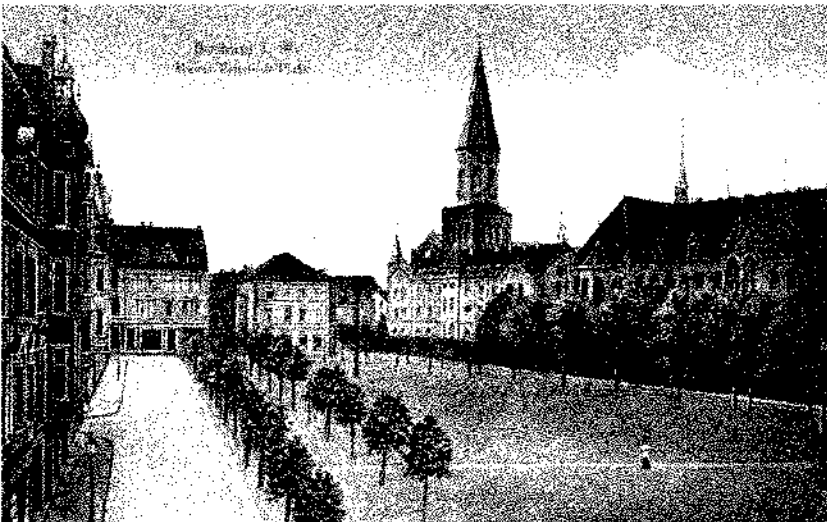


Abb. 11: Kaiser-Friedrich-Platz (Poststempel vom 2.9.1923), rechts das St. Vinzenz-Waisenhaus



Abb. 12: Fronleichnam im Felde 1918

Josephskirche in den Himmel. Den Bahnhof Präsident und die Strecke der Rheinischen Eisenbahn gab es 1873 eben so wenig wie die Straßenbahnen, die mittlerweile Bochums Innenstadt mit den Vororten verbanden. Neben vielen neuen Straßen mit den dazu gehörigen, bis zu fünf Stockwerken hohen Mietskasernen rund um ihr altes Klostergelände, stand auf der seit 1888 Kaiser-Friedrich-Platz genannten Fläche, direkt neben ihrem Kloster, der imposante Neubau des 1885/87 erbauten St. Vinzenz-Waisenhauses. Alle diese Veränderungen und Neuheiten schreckten die Redemptoristen aber nicht ab; im Gegenteil, ihr Engagement bei der Lösung der ihnen gestellten Aufgaben und ihre klare, offene Sprache kamen bei den Bochumern gut an, und als aus den anfänglichen Schwierigkeiten zwischen den selbstbewussten Polen und den Redemptoristen in den folgenden Jahren eine vertrauensvolle Zusammenarbeit gewachsen war, konnte man der Zukunft des Klosters beruhigt entgegensehen.

Ein schwerer personeller Verlust traf die Klostersgemeinschaft im Jahre 1903: Am 14. Januar verstarb Pater August Eickenscheidt, der sich mehr als jeder andere um das Kloster seit seiner Gründung 1868 verdient gemacht hatte. Ohne ihn hätte die Klostersgeschichte sicherlich einen ganz anderen Verlauf genommen.

### Zwischen den Weltkriegen

Gleich nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 richteten die Redemptoristen, wie bereits im Krieg 1870/71, wieder ein Lazarett für die verwundeten Soldaten in ihren Räumlichkeiten ein, spendeten aber auch an vorderster Front Trost und häufig auch die Letzte Ölung, beteten mit den Kameraden für den Sieg und segneten Waffen – ebenso wie ihre Ordensbrüder auf der anderen Seite der Front.

Den Zusammenbruch Deutschlands und den dadurch ausgelösten politischen Wechsel vom Kaiserreich zur Republik überstanden das Kloster und seine Bewohner ohne größere Einschnitte im Alltagsleben. Auch während der Besetzung des Ruhrge-



Abb. 13: Hauptwerk aus dem Gemäldezyklus „Maria die Vermittlerin aller Gnaden“ von Josef Mariano Kitschker und Karl Leon (Poststempel vom 2.5.1928)

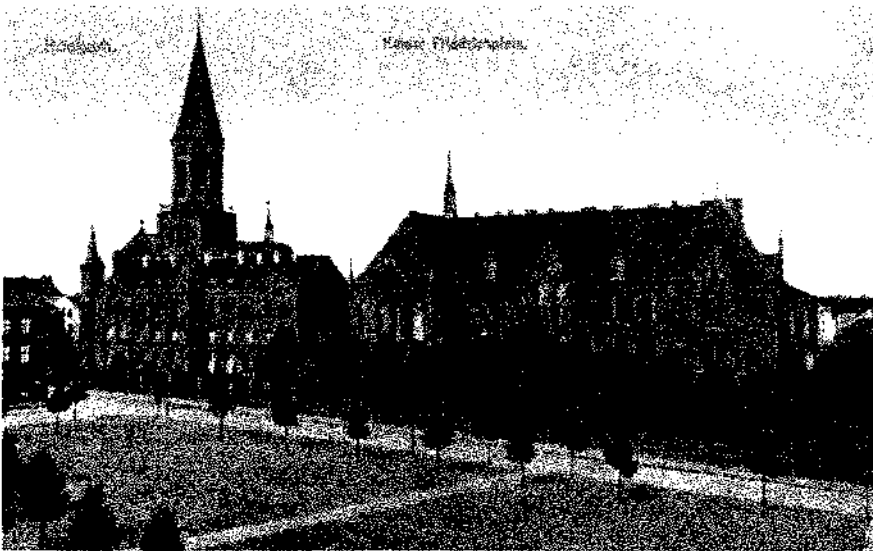


Abb. 14: Kirche, Kloster und Waisenhaus am Kaiser-Friedrich-Platz (Poststempel vom 8.2.1906)

biets<sup>21</sup> durch französische und belgische Truppen von 1923 bis 1925 hielten sich die Sanktionen in Grenzen, obwohl sich die Redemptoristen standhaft weigerten, ihre Kirche den Franzosen als Garnisonskirche zu überlassen. Sie schafften es sogar, 1924 den Grundstein für den hinter der Kirche gebauten Klemenssaal zu legen,

<sup>21</sup> Siehe z. B. Hansi Hungerige, Un Bonjour de Bochum – Unterbringung französischer Truppen in Bochum während der Ruhrbesetzung 1923-1925 im Spiegel zeitgenössischer Ansichtspostkarten, in: Bochumer Zeitpunkte – Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege, Nr. 20, Bochum 2007, S. 3-25.

der bereits Ende des Jahres durch Pater Fischer eingeweiht werden konnte.

Nach dem Abzug der Franzosen und Belgier und der Wiederherstellung eines einigermaßen normalen Lebens in Deutschland widmete sich die Klostergemeinschaft verstärkt der Renovierung und der Ausschmückung des Innenraumes ihrer Kirche. Der Höhepunkt dieser Anstrengungen war die Vergabe eines Auftrages zur Gestaltung von 13 Wandgemälden an den Kirchenmaler Josef Mariano Kitschker (1879-1929) und den Dekorationsmaler Karl Leon, beide aus Karlsruhe stammend. Die Künstler schufen einen Gemäldezyklus, den sie unter das Thema „Maria Gnadenvermittlerin“ stellten. Das größte Gemälde war ein Gruppenbild in der Apsis über dem Hauptaltar. Auf der Evangelienseite des Hauptschiffes entstanden über den Arkaden sechs Gemälde, die die Titel „Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi, Hochzeit zu Kana, Maria unter dem Kreuz und Maria am Pfingstfest“ erhielten, gegenüber auf der Epistelseite des Hauptschiffes und ebenfalls über den Arkaden folgten die Gemälde „Maria und die Kongregation des Allerheiligsten Erlösers“, „Maria und die katholische Gesamtkirche“, „Maria und die Sünder“, „Maria und die Familie“, „Maria und die Jugend“ sowie „Maria und die Kinder“. Der Priester und Kunstkritiker Reinhold Krause aus Engers am Rhein äußerte sich in dem undatierten Aufsatz „Die Bochumer Klosterkirche im Schmuck der Farben und Bilder“<sup>22</sup> sehr positiv über die einzelnen Kunstwerke und den Gesamteindruck des Innenraumes der Kirche. Besonders hob er hervor, dass die

Künstler nicht nur einer damals beliebten Moderichtung gefolgt waren und die Köpfe bekannter Persönlichkeiten aus den Bochumer katholischen Kirchengemeinden in das Gesamtwerk integriert, sondern auch ihr Hauptgemälde in der Apsis in einem Medaillon mit dem beliebten Motiv „Kirche, Kloster und Waisenhaus am

<sup>22</sup> Reinhold Krause, Die Bochumer Klosterkirche im Schmuck der Farben und Bilder. Undatiertes Typoskript (7 S.), Kopie im Besitz des Verf. Das Original befindet sich in „Redemptoristen-Kloster Bochum. Chronik“, Band IV, 1925-1951.



Abb. 15: Klosterkonvent 1932



Abb. 16: St. Alfonsfest am 1. August 1940

Kaiser-Friedrich-Platz“ ausgeschmückt hatten. Eine Serie von 13 Ansichtskarten gibt jedes dieser Gemälde einzeln und sehr detailliert wieder. Der älteste Post-

stempel auf einer dieser Ansichtskarten datiert vom 2. Mai 1928, so dass die Auftragserteilung der Klostergemeinschaft an die Künstler vermutlich unmittelbar nach der Beendigung der Ruhrbesetzung erfolgt sein muss.

### Die Zeit des Nationalsozialismus

Als im Jahr 1933 die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kamen, endete die relativ ruhige und friedvolle Seelsorgearbeit der Klosterbrüder abrupt. Als eines der letzten großen Ereignisse konnte in der Klosterkirche am 1. August 1940 das St. Alfonsfest gefeiert werden. Was mit den Gleichschaltungsgesetzen noch scheinbar harmlos begonnen hatte, fand seine brutale Fortsetzung 1941 in der Auflösung der beiden Bochumer Klöster, das der Redemptoristen am (ab 1938 in „Platz der SA“ umbenannten) Kaiser-



Abb. 17: Gemälde „Das brennende Kloster und die Kirche nach dem Angriff am 22./23. Sept. 1943“ von H. Spannaus (1947)

Friedrich-Platz<sup>23</sup> und das der Franziskaner an der Christ-König-Kirche. Am 21. Juli 1941 traf ein zwölf



Abb. 18: Kloster und Kirche nach Kriegsende (1945)

Mann starkes Kommando der Geheimen Staatspolizei aus Dortmund in Bochum ein und verkündete unter dubiosen Vorwürfen den von Freunden bereits vorgewarnten Klosterbrüdern, dass nicht nur ihr Kloster mit sofortiger Wirkung aufgelöst sei, sondern dass sie selbst umgehend das Kloster, die Stadt Bochum, Westfalen und das Rheinland zu verlassen hätten. Unter Aufsicht mussten die anwesenden Patres und Brüder ihre persönlichen Habseligkeiten packen, um dann von der Gestapo auf Lastwagen zum Bahnhof transportiert zu werden. Das knapp bemessene Fahrgeld wurde den Ausgewiesenen aus der beschlagnahmten Klosterkasse zugestanden. Vorausschauend hatte die Klostergemeinschaft bereits vier Patres als Aushilfsseelsorger in den Bochumer katholischen Pfarreien untergebracht, so z. B. Pater Netter, der als Kaplan an der Propsteikirche eine neue Aufgabe fand. Das nun leer stehende Klostergebäude wurde von der Stadt Bochum umgehend zur vorläufigen Unterbringung von 250 litauischen Umsiedlern genutzt, die Kirche wurde geschlossen.

Durch die Ausweisung blieb es vielen Patres und Brüdern erspart, miterleben zu müssen, was in den nächsten Jahren auf die Stadt Bochum und ihre Bevölkerung durch die immer stärker werdenden Luftangriffe der Alliierten zukommen sollte. Spreng- und Brandbomben richteten in den frühen Morgenstunden des 13. Januars 1943 erste schwere Beschädigungen an Kirche und Kloster an. In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai

1943 wurden, neben hunderten anderer Gebäude, die Christuskirche, die Marienkirche, das Marienstift sowie die Fahrendeller- und die Klosterschule von Bomben getroffen und zerstört. Eine Luftmine traf am 26. Juni 1943 das St. Vinzenz-Waisenhaus; neben sechs erwachsenen Personen konnten von den 104 verschütteten Kindern 65 ebenfalls nur noch tot geborgen werden. Zwei weitere schwere Luftangriffe in der Nacht vom 22. auf den 23. und in der Nacht zum 29. September 1943 führten zum endgültigen Aus für Kirche und Kloster: Mehrere Treffer, vor allem durch Brandbomben, ließen beide bis auf die Grundmauern einen Raub der Flammen werden.

Als das Grauen des Krieges durch die bedingungslose Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 schließlich beendet wurde, war von Bochum nicht viel mehr übrig geblieben als ein riesiger



Abb. 19: Die ausgebrannte Klosterkirche (1945)

<sup>23</sup> Ab 1945 dann umbenannt in Friedrichsplatz und ab dem 27. Juni 1947 in Imbuschplatz, nach dem Bergarbeiterführer Heinrich Imbusch (1878-1945).

Schutt- und Trümmerhaufen; fast 90 % der 1939 vorhandenen Gebäude waren beschädigt oder zerstört. Die Menschen aber atmeten auf und schafften Ordnung für einen Neubeginn.

### Neuanfang nach 1945

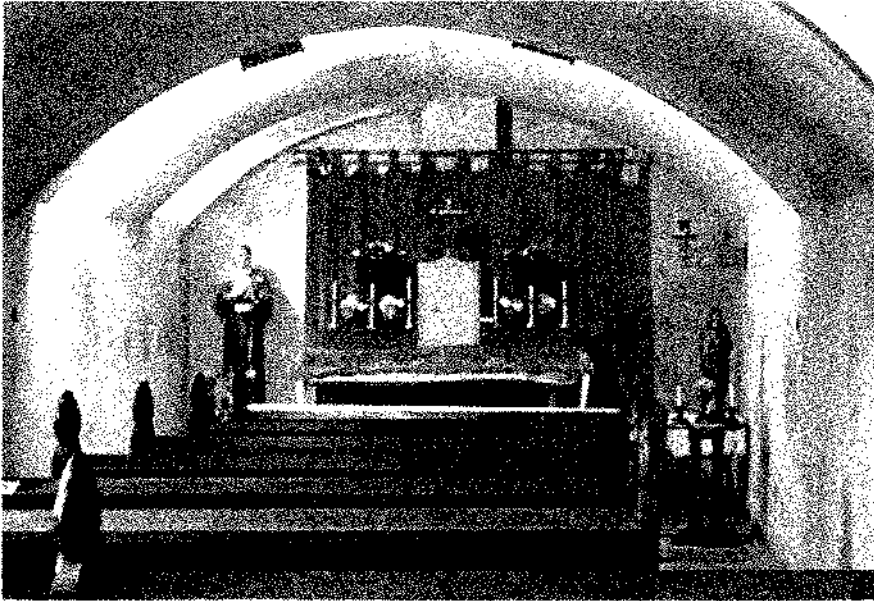


Abb. 20: Notkapelle im Kellergeschoss des Ökonomiegebäudes im Klostersgarten (1946)



Abb. 21: Erster Gottesdienst in der wiederaufgebauten Kirche am 30. Dezember 1951 (auf der Kanzel Pater Albert Kampmann, 1898-1980)

Auch die in Bochum verbliebenen Redemptoristen unternahmen sofort alle Anstrengungen, ihr Eigentumsrecht an dem Klosterareal und die noch erhaltene Substanz desselben zu sichern. Nach wochenlangen Verhandlungen mit den örtlichen Behörden und dem briti-

schen Stadtkommandanten von Bochum wurden ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt. Am 29. September 1945 hielten sie die nötigen amtlichen Genehmigungen in den Händen und konnten mit dem Wiederaufbau beginnen. Zuerst richteten sie im ehemaligen Ökonomiegebäude im Klostersgarten eine Notunterkunft für die Patres und Brüder sowie im Kellergeschoss eine Notkapelle ein, in der am 15. September 1946 der Gottesdienst wieder aufgenommen wurde. Bereits Weihnachten 1947 konnte der damalige Propstdechant Peters den ehemaligen und nun wieder hergestellten Klemenssaal als größere Kapelle einweihen und die Gottesdienste der Klostersgemeinschaft bis 1951 darin feiern.

Als die Währungsreform 1948 das deutsche Wirtschaftswunder ermöglichte, wurden auch bei den Bochumer Redemptoristen aus Wünschen und Hoffnungen konkrete Pläne. Der neue Rektor Pater Albert Kampmann (1898-1980) verstand es in den Jahren 1950/52, den Traum vom Wiederaufbau der Kirche und des Kloster Wirklichkeit werden zu lassen. Unermüdlich warb er bei der Bochumer Bevölkerung um Spenden für seine Ideen. Die Bochumer ließen ihn nicht im Stich und spendeten reichlich. Anfang 1951 konnte er, finanziell abgesichert, den Wiederaufbau der Kirche in Auftrag geben. Die Bauleitung wurde den Architekten Dr. Kurt Hubert Vieth (1916-1993)<sup>24</sup> und Günter Settnik übertragen. Am 28. Juni wurde das Richtfest gefeiert, und am letzten Sonntag des Jahres 1951, es war der 30. Dezember, fand die Einweihung der Kirche statt. Vor dem vielstufigen erhöhten Baldachin-Altar und einem vorgelagerten, zweiten Altar drängten sich die Gläubigen zum Gebet. Am 24. Dezember 1952 war auch das Klostergebäude noch unter dem Rektorat Kampmanns im Rohbau wieder hergestellt. Der neue Rektor Pater Berntsen konnte 1954 u. a. der Baufirma Westermann aus Bochum-Gerthe den Bauauftrag zur Wiederher-

stellung des Kirchturms in einer veränderten Form erteilen. Zur Glockenweihe des neuen, im Bochumer Verein

<sup>24</sup> Siehe dazu das Interview mit Vieth aus dem Jahr 1985: Kurt Hubert Vieth & Hans H. Hanke, Wiederaufbau 1947-1949. Ein Gespräch. (Download unter <http://www.bochum.de>.)

gegossenen Geläuts der Klosterkirche am 7. Dezember 1954 vermochte das Kirchenschiff den Besucherandrang nicht zu bewältigen.

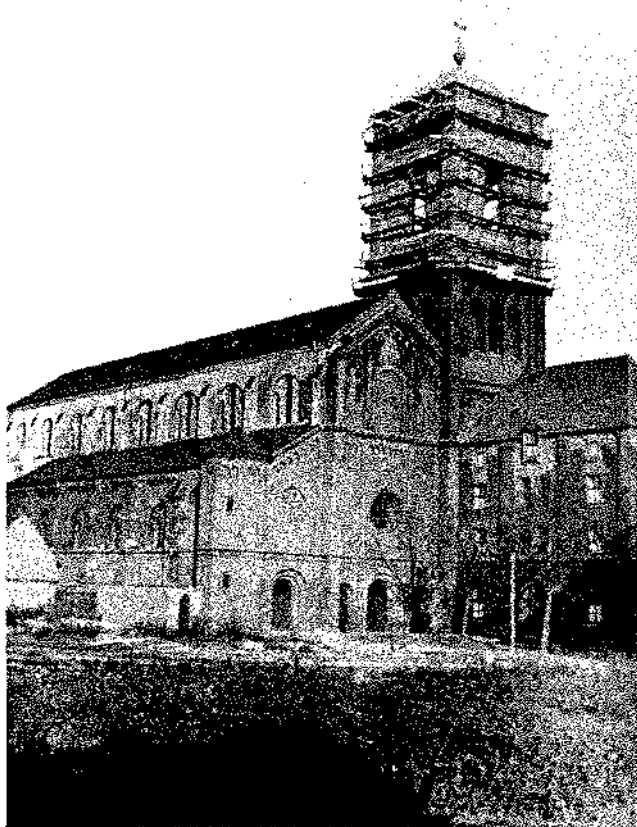


Abb. 22: Wiederherstellung des Kirchturms in veränderter Form (1954)

Gleichzeitig mit der Einrichtung einer Ausbildungsstätte für junge Missionare aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im Jahre 1956 erhielt die Klosterkirche einen neuen Marmoraltar. Dessen Konsekration am 16. Dezember 1956 erfolgte durch den damaligen Weihbischof von Paderborn und späteren ersten Bischof des am 1. Januar 1958 gegründeten Ruhrbistums Essen, Dr. Franz Hengsbach (1910-1991). 1981 wurde der Altar, um der Gemeinde näher zu sein, ein Stück vorgesetzt. Im Dezember 1958 wurden 30 Langfenster, jeweils zu Paaren geordnet, in der Kirche eingesetzt. Der Künstler Franz Pauli (1927-1970) hatte sie in den Werkstätten für Glasmalerei der Firma Botz & Miesen in Köln anfertigen lassen; als Thema des Gesamtwerkes wählte er die Heilsgeschichte.

### Die 1960er-Jahre

Am 31. Juli 1960 wurde die angebaute Marienkapelle ihrer Bestimmung übergeben und nach einem Umbau

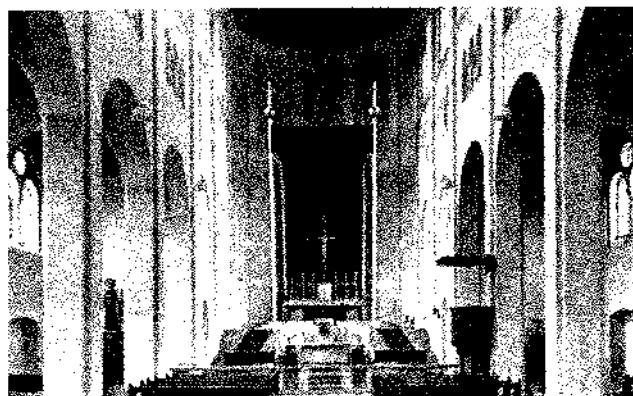


Abb. 23: Ansichtskarte, dessen Verkaufserlös als „Baustein zur Tilgung der Schulden“ (für den Wiederaufbau der Kirche) verwendet wurde



Abb. 24: Das Kircheninnere nach dem Umbau (1956)

mit völliger Neugestaltung des Innenraumes am 1. Mai 1991 erneut geweiht. Der Goldrahmen für das Gnadenbild und der Tabernakel waren von dem Münchener Bildhauer Max Faller (1927-2012) ursprünglich für die Kapelle der Studenten im Kloster Hennef geschaffen worden, fanden nun aber Verwendung in der neuen Marienkapelle. Von Faller stammt auch das 1982 geschaffene Bronzekreuz zur Erinnerung an den 250. Gründungstag des Redemptoristen-Ordens. In der alten, im Krieg zerstörten Kirche hatte im linken Seitenschiff schon ein dem Hl. Gerhard Majella (1726-1755) geweihter Altar gestanden. An der gleichen Stelle weihten die Redemptoristen am 12. Oktober 1964 einen neuen Altar, den eine von dem Bildhauer und Krippenschnitzer Fidelis Bentele (1905-1987) aus Buchenegg/Oberstaufen in Bayern geschaffene Statue des Heiligen Gerhards und ein kostbarer Reliquienschrein des Goldschmieds Wilhelm Polders aus Kevelaer aus dem Jahre 1958 schmückte. Schon 1961 hatte Bentele auch die wichtigen Halbplastiken aus Holz für die 14 Stationen des Kreuzweges und als 15. Station „Den Auferstande-



Abb. 25: Klosterkonvent am 15. August 1958, von unten und von rechts nach links: P. Hausknecht, P. Bückers, P. Volkmer, P. Berntsen, P. Borchert, Br. Thomas, P. Meeßen, P. Bergmann, P. Altmann, P. Porbadnik, P. Thiemann, P. Dicks, [Person unbekannt], Br. Heinrich, P. Augustin, P. Richter, P. Martini, Br. Hyazint, P. Lange, P. Middeke, P. Kreutz, P. Gottwald, P. Newrzella, Br. Canisius, Br. Michael und P. Molitor

nen Herrn als Sieger über Leid und Tod“ geschaffen. Anfang 1968, zum 100. Gründungstag des Klosters<sup>25</sup>, erhielt die Kirche eine neue Orgel, die von der 1882 gegründeten Orgelbaufirma Johannes Klais in Bonn gebaut worden war.

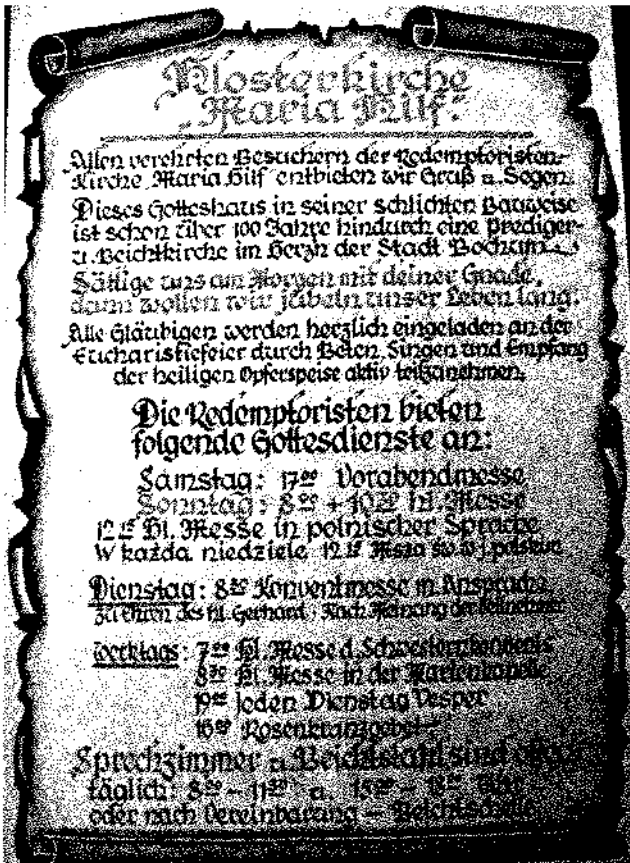


Abb. 26: Gottesdienst- und Beichtplan



Abb. 27: Vierte Kreuzweg-Station, „Jesus begegnet seiner schmerzhaften Mutter“

<sup>25</sup> Siehe Pater Bernhard Scholten, 100 Jahre Redemptoristenkloster-Bochum 1868-1968, Bochum 1968.



Abb. 28: Die Klostergemeinschaft 1987 mit Frau Mutz (Köchin), Frau Gering (Näherin) und Herr Oesterschling (Hausmeister)



Abb. 29: Sonderstempel der Deutschen Bundespost zum 125-jährigen Kloster-Jubiläum am 27. Juni 1993

### Die Zeit bis zur Schließung

Vom 20. bis zum 27. Juni 1993 feierten die Ordensbrüder in einer Festwoche mit ihrer Gemeinde, mit Freunden, Verwandten, Bekannten und Gönnern, dem Essener Bischof Dr. Hubert Luthe (geb. 1927)<sup>26</sup> und dem Generaloberen Pater Juan Manuel Lasso de la Vega y Miranda<sup>27</sup> aus Rom, den 125. Gründungstag des Red-

<sup>26</sup> Nach Franz Kardinal Hengsbach von 1992 bis 2002 der zweite „Ruhrbischof“.

<sup>27</sup> Generaloberer der Redemptoristen von 1985 bis 1997.

emptoristen-Klosters Maria Hilf in Bochum.<sup>28</sup> Die Woche gestaltete sich zu einem großen Fest; sogar die Deutsche Bundespost würdigte dieses Ereignis durch die Herausgabe eines Sonderstempels. Die Ordensleute veranstalteten auch in den folgenden Jahren noch viele Feste und Feiern mit ihrer Gemeinde und versahen darüber hinaus wie eh und je ihre seelsorgerischen und missionarischen Pflichten. Sie gehörten zum Bochumer Kirchenalltag; ein Leben ohne sie war zu dieser Zeit für viele Menschen undenkbar.

Doch die Zeiten hatten sich, von vielen gar nicht wahrgenommen, bereits geändert. Zählte das Ruhrbistum Essen bei seiner Gründung am 1. Januar 1958 noch 1,5 Millionen Katholiken, so waren es am 1. Januar 2011 nur noch 900.000. Die Zahl der Pfarrer sank in diesem Zeitraum von 637 auf 330.

Geld- und Nachwuchssorgen zwangen die Verantwortlichen des Ruhrbistums Essen, an ihrer Spitze Ruhrbischof Felix Genn (geb. 1950)<sup>29</sup>, im Jahre 2005 zu einer Neustrukturierung des Ruhrbistums Essen. Aus 259 Gemeinden wurden 43 Groß-Pfarreien mit jeweils 7.500 bis 40.000 Gläubigen und von 350 Kirchengebäuden wurden 96 aufgegeben. Für die Stadt Bochum (Dekanat Bochum/Wattenscheid) bedeutete diese Neugliederung, die am 1. September 2008 in Kraft trat, dass ca. 40 Gemeinden zu vier Groß-Pfarreien zusammen gelegt wurden.<sup>30</sup>

Bei den Redemptoristen in Bochum, die ebenfalls seit Jahren erhebliche Nachwuchssorgen hatten, kam in dieser schwierigen Zeit ein weiteres gravierendes Problem hinzu: Die meisten von ihnen hatten mittlerweile ein Lebensalter erreicht, das ihnen die pflichtbewusste Ausübung ihres Berufes aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr gestattete. Diese Probleme lösten schließlich den Entschluss aus, das Kloster in Bochum aufzugeben. Am 16. Januar 2011 zelebrierte der seit 2009 amtierenden-

<sup>28</sup> Siehe Rolf Decot, 125 Jahre. Ein Kloster für Bochum – Die Redemptoristenkirche „Maria Hilf“ 1868-1993, Festvortrag am 24. Juni 1993, Bochum 1993, sowie Johannes Hundek, Kloster und Kirche der Redemptoristen in Bochum 1868-1993, Bochum 1993.

<sup>29</sup> Ruhrbischof von 2003 bis 2009.

<sup>30</sup> Nämlich die Pfarreien Propstei St. Peter und Paul Mitte/Nord, 44787 Bochum, Bleichstr. 12; Liebfrauen/Ost, 44803 Bochum, Wittener Straße 231; St. Franziskus/Süd, 44795 Bochum, Franziskusstraße 11 und die Propstei St. Gertrud von Brabant/Wattenscheid, 44866 Bochum, Auf der Kirchenburg 2. Die Pfarrei St. Marien B.M.V. Matris Dolorosae (44797 Bochum, Am Varenholt 15) behielt ihre Selbstständigkeit und wird von den Mönchen des 1988 gegründeten Zisterzienserklosters betreut.



de Ruhrbischof Dr. Franz-Josef Overbeck (geb. 1964) den Abschiedsgottesdienst in der Klosterkirche Maria Hilf in Bochum.<sup>31</sup> Nach der feierlichen Messe wurde per Dekret des Ruhrbischofs die Profanierung des Got-



Abb. 30: Stimmungsvolle Weihnachtsdekoration in der Klosterkirche (2010)



Abb. 31: „Das letzte Aufgebot“ am 18. Juni 2010. Von links: P. Hermann Döring, P. Wolfgang Gerhard, P. Wolfgang Koch, P. Johannes Hundeck, Br. Christian Zytzik, P. Wilhelm Geilen und P. Manfred Kohn

<sup>31</sup> Vgl. Ruhrbischof Dr. Franz-Josef Overbeck, Predigt im Pontifikalamt aus Anlass der Verabschiedung der Redemptoristen und der Profanierung der Klosterkirche der Redemptoristen in Bochum, 2. So im Jk A, 16. Januar 2011 (Download <http://www.bistum-essen.de> unter „Texte des Bischofs zum Download“).

teshauses vollzogen. Ihr Kloster aber lösten die Redemptoristen, die ja nicht dem Ruhrbistum unterstehen, selbst auf. Pater Provinzial Dr. Johannes Römelt aus Wittem in den Niederlanden verlas nach der Profanierung

der Kirche das von dem seit 2009 amtierenden Generaloberen Pater Michael Brehl, C.Ss.R. (geb. 1955) verfasste Auflösungsdekret des Bochumer Redemptoristen-Klosters Maria Hilf.

Nachdem Pater Manfred Kohn bereits im November 2010 sein Tätigkeitsfeld von Bochum nach Köln-Ehrenfeld verlegt hatte, verließ am 17. Januar 2011 das letzte Aufgebot von fünf Patres und einem Bruder das jetzt ehemalige Bochumer Kloster und zerstreute sich in alle Himmelsrichtungen. Pater Johannes Hundeck und Pater Wilhelm Geilen zogen nach Köln-Ehrenfeld in das dort befindliche Altenheim des Ordens, Superior Pater Wolfgang Gerhard und Bruder Christian Zytzik fanden im Kloster Köln-Mülheim und Pater Hermann Döring im Jugendkloster Bottrop-Kirchhellen neue Aufgaben. Nur der jüngste von ihnen, Pater Wolfgang Koch, blieb als Migrantenseelsorger in Bochum, als Präses von Kolping-Zentral fand er ein neues Zuhause im Kolpinghaus Bochum. Die Administration des Ordens verkaufte ihre Immobilie an das direkt neben dem Kloster stehende St. Vinzenz-Kinderheim am Imbuschplatz sowie an das St. Johannesstift an der Borgholzstraße in Brenschede. Diese beiden Institutionen, schon seit langem auf der Suche nach einer Lösung für ihre bestehenden Raumprobleme, wollen diese durch den Ankauf des Grundstücks langfristig beheben. Wenn alles nach Plan verläuft, soll voraussichtlich im Spätherbst 2012 mit dem Hochbau eines Altenpflegeheims begonnen werden. Bezugsfertig soll der Neubau im Frühjahr 2014 werden und dann 89 Demenzkranken eine neue Heimstätte bieten.

Nachdenklich stimmt die Tatsache, dass Mitte Juli 2012, als eine Gruppe Arbeiter der Abbruchfirma Clemens Klöpfer aus Borken mit schwerem Gerät anrückte, um Kloster, Kirche und Kirchturm einzureißen, die Menschen in unserer Stadt kaum Notiz davon nahmen und auch die Tagespresse sich vornehm zurück hielt. Vor dem herabge-

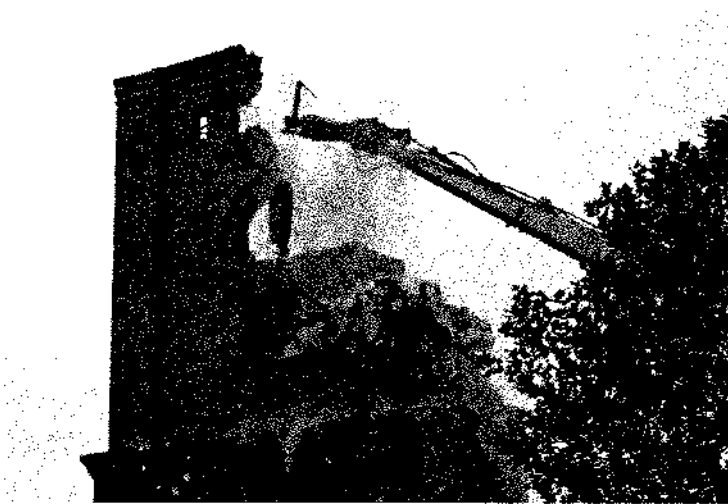


Abb. 32: Abbruch des Kirchturms am 31. Juli 2012

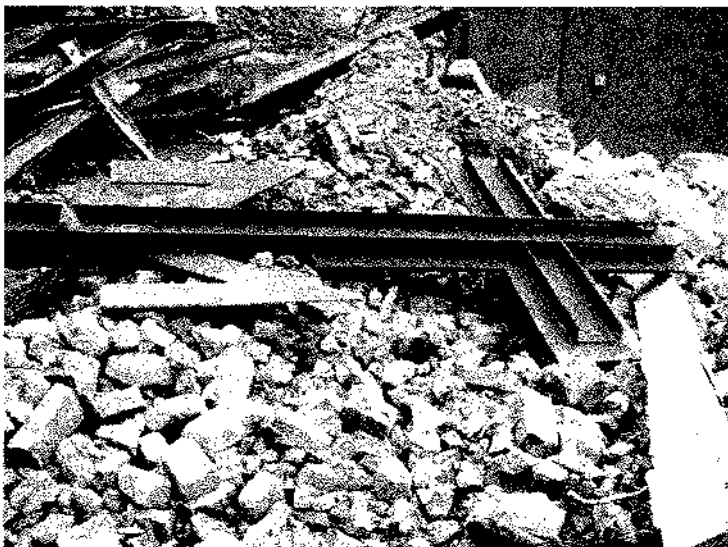


Abb. 33: „Alles hat seine Zeit ...“: Das Kreuz des Kirchturms in Trümmern (Aufnahme vom 2. August 2012)



Abb. 34: Das geplante neue „Klosterstift“

stürzten Kreuz des Kirchturms inmitten des Trümmerfeldes, für über 140 Jahre sichtbares Symbol und Wahrzeichen einer langen Tradition, bekam das von den Redemptoristen zum Abschied und zur Erinnerung gewählte Bibelwort aus Koh. 3,1 nochmals einen tieferen Sinn: „*Alles hat seine Zeit, alles auf dieser Welt hat eine ihm gesetzte Frist*“.

### Danksagung

Den Großteil meines Wissens zur Geschichte der Kirche und des Klosters der Redemptoristen in Bochum sowie einen Teil des Fotomaterials verdanke ich den Patres Hermann Döring und Johannes Hundek, die es mir 2008 ermöglichten, umfangreiche Recherchen im Klosterarchiv durchzuführen. Ihnen sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Außerdem bedanke ich mich bei meinem Sohn Heiko und Herrn Dr. Stefan Pätzold für ihre freundliche Unterstützung beim Korrekturlesen und bei den lateinischen Übersetzungen.

### Abbildungsnachweis

Abb. 17, 18, 19, 26: Sammlung Yves-Birger Baumhold, Bochum; Abb. 30, 32: Sammlung Wolfgang Hannig, Bochum. Alle anderen Abbildungen stammen aus der Sammlung des Verfassers.

Clemens Kreuzer

## Bochum und die „entartete Kunst“

Im letzten Sommer waren es 75 Jahre her, dass die Nationalsozialisten ihre ideologischen Vorstellungen von der bildenden Kunst zur Staatsdoktrin erhoben und sogleich mit brachialer Gewalt umsetzten. Sie haben im Juli 1937 im Rahmen eines spektakulären Kulturfestivals in München abschließend definiert, was aus ihrer Sicht „wahre“ und was „entartete“ Kunst sei. Letztere sollte im Dritten Reich nicht mehr geduldet, jedenfalls aus allen öffentlichen Museen, Galerien und Ausstellungen verbannt werden. Es kam zu einer blindwütigen Aussonderung und Vernichtung tausender Kunstobjekte und damit zur Liquidation von unersetzlichem Kulturgut. Daher gehören die Münchener Ereignisse vom Juli 1937 und ihre Anschlussaktionen zu den Tiefpunkten der Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Das ist bereits ausführlich als Teil der deutschen Kunstgeschichte beschrieben worden, doch die örtlichen Auswirkungen der damaligen Ereignisse in Bochum sind bisher nicht erforscht und dargestellt worden. Dabei wurde das damalige Münchener Geschehen von der nationalsozialistischen Propaganda zu einem medialen Großereignis hochstilisiert und hat die damit ausgelöste gewaltige Propagandawelle auch Bochum überrollt. Darüber hinaus gab es auch hier, was unbekannt blieb, im August 1937 die Beschlagnahme „entarteter Kunst“, die im September 1937 der Vernichtung preisgegeben wurde. Die lokale Rezeption der Münchener Ereignisse in Bochum und die hiesige Umsetzung der in München formulierten Zielvorstellungen sollen nachfolgend dargestellt werden.<sup>1</sup>

### NS-Kunstideologie in Bochum bis 1937

Die Ereignisse des Sommers 1937 kamen nicht wie ein Wolkenbruch aus heiterem Himmel, sie waren Höhepunkt und Abschluss einer kunstideologischen Entwicklung, die auch in Bochum und den Nachbarstädten ab

<sup>1</sup> Es handelt sich um die überarbeitete sowie mit Quellenangaben und Anmerkungen versehene Wiedergabe eines Vortrags, den der Verfasser am 27. September 2012 im Kunstmuseum Bochum gehalten hat.

1933 zunehmend sichtbar wurde. Bochum besaß damals noch kein eigenes Kunstmuseum, aber es gab seit 1921 eine Städtische Gemäldegalerie, die in regelmäßigem Wechsel Kunstausstellungen präsentierte.<sup>2</sup> Sie hatte, als das Dritte Reich begann, sehr erfolgreiche Jahre hinter sich, auf die hier kurz eingegangen werden soll, weil damit der Bruch deutlich wird, der sich in ihr nach dem Beginn der nationalsozialistischen Ära vollzog.

Leiter der Galerie war seit 1921 der Kunsthistoriker Dr. Richard Reiche. Er hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg die „Ruhmeshalle“ in (Wuppertal-)Barmen durch ein ungewöhnlich ambitioniertes Ausstellungsprogramm zeitgenössischer Kunst berühmt gemacht und 1912 jene legendäre Sonderbund-Ausstellung in Köln kuratiert, die der Moderne den Weg in die Museen ebnete.<sup>3</sup> Bochums Galerieleiter verfügte daher über ein

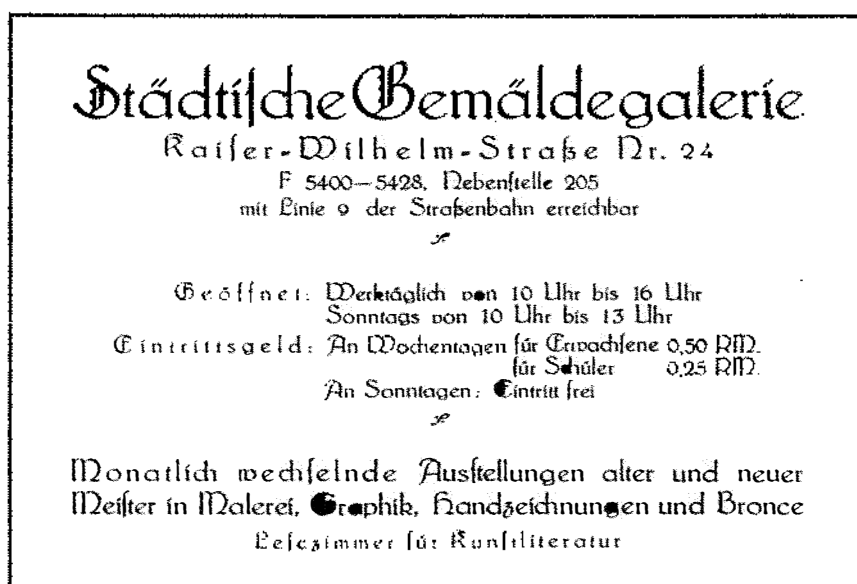


Abb. 1: Die Städtische Gemäldegalerie wirbt um Besucher im Bochumer Adressbuch 1928/29

großes Renommee in der westdeutschen Kunst- und Museumswelt und über entsprechenden Verbindungen. Die ließ er spielen, nachdem die junge Galerie nach wechselvollen Anfangsjahren in unzulänglichen Räumlichkeiten 1926 die Villa Nora<sup>4</sup> bezogen hatte. Damit begann eine unglaubliche Erfolgsstory. Ausgerechnet in Bochum, einer Stadt der Bergleute und Stahlarbeiter ohne nennenswerte Kunsttraditionen, wurde ein Ausstellungsprogramm der Avantgarde geboten, das jünger

<sup>2</sup> Ihre Geschichte ist detaillierter dargestellt in: Clemens Kreuzer, Zu Unrecht vergessen: Die Städtische Gemäldegalerie, in: Bochumer Zeitpunkte, Nr. 8 (Dezember 2000), S. 3-18.

<sup>3</sup> Ulrike Becks-Malorny, Der Kunstverein in Barmen 1866-1946, Wuppertal 1992, S. 44 ff. und S. 57 ff.

<sup>4</sup> Die vor einigen Jahren restaurierte Gründerzeitvilla, Kortumstraße 156, befindet sich schräg gegenüber vom heutigen Museums-Altbau.

tes Kunstschaffen aus ganz Deutschland präsentierte. Nahezu alle Stilrichtungen des ersten Jahrhundertviertels und viele ihrer bedeutendsten Vertreter wurden hier gezeigt: der deutsche Impressionismus, der Expressionismus mit heute berühmten Künstlern der „Brücke“ und des „Blauen Reiter“, die Meister des Bauhauses und der neuen Sachlichkeit, aber auch die Futuristen, Kubisten, Konstruktivisten und Dadaisten. Fast die gesamte Phalanx der Klassischen Moderne hat ab 1926 in Bochum ausgestellt. Die städtische Galerie stand Anfang der 1930er Jahre mit 40.000 Besuchern p. a. mit am Zenit des westdeutschen Kunsthimmels.<sup>5</sup>



Abb. 2: Der Kunsthistoriker Dr. Richart Reiche leitete die Bochumer Gemäldegalerie von ihrer Gründung 1921 bis zu seinem Tod durch Bomben im Juli 1943

Doch ebenso rasant wie der Aufstieg in der zweiten Hälfte der 20er Jahre folgte ab 1933 der Absturz. Die Spitzenkunst der klassischen Moderne fiel fast schlagartig aus. Nach einer Ausstellung der Expressionistin Gabriele Münter im Herbst 1933 sucht man die großen Künstlernamen wie die neuen Kunstrichtungen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in der Galerie vergeblich. Das hatte einen simplen Grund: Richart Reiche

<sup>5</sup> Detaillierter dargestellt in: Kreuzer, Städtische Gemäldegalerie (wie Anm. 2), S. 8 ff.

war Nationalsozialist geworden. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte er keinen Hehl aus seiner deutsch-nationalen Grundeinstellung gemacht, etwa von der „*sieghaften Kraft germanischer Kunstbegabung*“ geschwärmt oder von der Hoffnung auf „*neue Möglichkeiten tiefster künstlerischer Beseligung durch unsere Rasse*“.<sup>6</sup> Dennoch hatte er sich zugleich auch als Bewunderer der französischen Malerei wie des deutschen Expressionismus hervorgetan und sich insbesondere für die Expressionisten mit großem Engagement gegen Widerstände eingesetzt.<sup>7</sup> Noch bei der Jubiläumsausstellung zum zehnjährigen Bestehen der Bochumer Gemäldegalerie im Sommer 1931 nahm er „*den Protest nationalistischer Kreise*“<sup>8</sup> in Kauf und präsentierte 160 Bilder von 14 Künstlern der Moderne, die 1937 ausnahmslos zu den „*entarteten*“ gehören sollten. Andererseits konzipierte er 1932 eine Wanderausstellung, (sie wurde nach Bochum auch in Wuppertal-Barmen, Krefeld, Köln und Düsseldorf gezeigt), die er später „*als erste deutsche, bewusst nationalvölkische Auslese*“ feierte.<sup>9</sup> Mit seiner nationalistischen Grundeinstellung und seinem gleichzeitig außergewöhnlichem Engagement für die Moderne war der Bochumer Galerieleiter schon in den Jahrzehnten vor dem Dritten Reich ein Mann voller Widersprüche.

Wann genau Richart Reiche der NSDAP beigetreten ist, war nicht zu ermitteln, doch muss das schon zu Anfang des Dritten Reiches gewesen sein. Im Entwurf für den Verwaltungsbericht 1935 bezeichnete er sich offen als „Pg.“ (Parteigenosse), aber schon der Entwurf für den Galeriebericht des Jahres 1933 dokumentiert den ideologischen Wandel, den er in der Bochumer Gemäldegalerie herbeiführte: Diese habe „*mit Freuden ihre Aufgabe in den Dienst der neuen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft gestellt*“ und sei bestrebt gewesen, an der Grundlegung einer neuen künstlerischen Kultur der deutschen Menschen mitzuarbeiten. Später nannte Reiche die Galerie ein „*Ausstellungsinstitut im Geiste der neuen deutschen Volksgemeinschaft*“.<sup>10</sup>

Die Auswirkungen auf das Ausstellungsprogramm waren dementsprechend. Die von der großen Mehrheit der Nationalsozialisten auch schon vor 1937 abgelehnte Moderne kam in der Galerie nicht mehr vor. Ersatzweise ließ Reiche noch verstärkt die „alte“ Kunst zum Zuge kommen, doch als seine diesbezüglichen Beziehungen

<sup>6</sup> Zitiert nach Becks-Malorny, Kunstverein Barmen (wie Anm. 3), S. 55.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Leo Nyssen, Neue Kunst in einer alten Villa, in: Sonderbeilage „50 Jahre Kultur in Bochum“ der Ruhr-Nachrichten vom 12. April 1969.

<sup>9</sup> Im Jahre 1934 verfasster Entwurf des Galerieberichtes für die Jahre 1929 bis 1932, StAB, DSt 50/1-2.

<sup>10</sup> Entwürfe der Galerieberichte für 1933 bis 1935, StAB, DSt 50/1-2.

offenbar ausgeschöpft waren, nahm er Zuflucht zu Reproduktionen und fotografischen Abbildungen, und bald gab es manche Ausstellung, die in einer Gemäldegalerie normalerweise nicht vorzukommen pflegt: das Ersatzrepertoire reichte von der Darstellung frühgeschichtlicher Funde bis zu Fotos der Kriegsgräberfürsorge und Propaganda-Ausstellungen für die NSDAP. Bald war die Städtische Galerie nur noch ein schwacher Abglanz ihrer großen Zeit in den „goldenen 20er Jahren“.

Wie Richart Reiche, dieser jahrzehntelang so engagierte Förderer der Moderne und glühende Verehrer des Expressionismus, den inneren Zwiespalt zwischen seinen künstlerischen und politischen Überzeugungen überwinden konnte, ist ein ungelöstes Rätsel geblieben. Das gilt insbesondere im Hinblick auf die endgültige Verfemung der Moderne als „entartete Kunst“ im Sommer 1937. Was die Nationalsozialisten da ächteten, hatte er in der Bochumer Gemäldegalerie vor dem Dritten Reich immer wieder ausgestellt, von den gebrandmarkten Künstlern mehr als zwei Dutzend präsentiert, einige mehrfach in großen Gruppen- und Einzelausstellungen. Die von Hitler in seiner Münchener Rede am 18. Juli 1937 wörtlich verurteilten Kunstrichtungen Impressionismus, Expressionismus, Kubismus, Futurismus und Dadaismus waren sämtlich in der Gemäldegalerie zu sehen gewesen.

Immerhin führte der Wandel in Bochum nicht zu so extremen Positionen, wie sie in Essen und teilweise auch in Dortmund eingenommen wurden. In Essen hatten die örtlichen Nationalsozialisten dem langjährigen, verdienstvollen Leiter des Folkwang-Museums, Ernst Gosebruch, in einem brutalen Kulturkampf mit öffentlichen Polemiken, Unwahrheiten und persönlichen Diffamierungen so zugesetzt, dass er bereits im Herbst 1933 entnervt um seine Entpflichtung bat.<sup>11</sup> Sein von dem neuen NS-Oberbürgermeister durchgesetzter Nachfolger war der exponierte Nationalsozialist Klaus Graf von Baudissin geworden, der sich der Essener Presse als neuer Leiter des Folkwang-Museums in der schwarzen Uniform des SS-Offiziers vorgestellt<sup>12</sup> und das Museum sofort nach Dienstantritt „gesäubert“ hatte, wie die Beseitigung nicht Nazi-konformer Kunst im NS-Jargon hieß. Ein Teil der entfernten Bilder war eine Zeitlang in einem Sonderraum als „Sammlung abschreckender Gegenbeispiele“ gezeigt worden.

In Dortmund exponierte sich das 1934 eröffnete „Haus der Kunst“, das sich als „Walhalla für Westfalen“ profilieren sollte<sup>13</sup>, für nationalsozialistische

Kunstauffassungen. Schon im Herbst 1935 zeigte es eine Ausstellung „Entartete Kunst“, zwei Jahre vor der berühmten Münchener Schau dieses Namens, die ja nicht die erste ihrer Art in Deutschland war.

Die Erste, für die auch der Ausstellungstitel „Entartete Kunst“ benutzt wurde, hatte bereits im Herbst 1933 in Dresden stattgefunden. Sie war 1935 nach Nürnberg gebracht worden, wo sie als Beiprogramm zum Nürnberger Parteitag der NSDAP gezeigt wurde. Das hatte ihr in Nazi-Kreisen eine solche Publizität eingebracht, dass sich zahlreiche Städte um sie bewarben. Dortmunds Oberbürgermeister Dr. Willi Banike bemühte sich wohl am schnellsten und intensivsten um die Ausstellung, denn im Anschluss an Nürnberg kam sie in seine Stadt. Dort wurde sie unter dem Titel „Sonderschau Entartete Kunst – Abrechnung mit der jüdisch-bolschewistischen Kulturvergiftung“ gezeigt. Treibende Kraft ihrer Realisierung war neben dem aus Bochum stammenden Oberbürgermeister<sup>14</sup> der Dortmunder NSDAP-Kreisleiter Friedrich Hesseldiek, der ein paar Jahre später Oberbürgermeister in Bochum wurde. Unter der Regie dieser beiden „betrieb Dortmund einen bislang einzigartigen propagandistischen Aufwand“, der in „Dortmund und Umgebung“ stattfand.<sup>15</sup>

In welcher Breite diese Propaganda auch Bochum erreicht hat, war nicht mehr zu ermitteln, wohl aber, dass die Bochumer Lokalausgabe des NS-Organs „Westfälische Landeszeitung – Rote Erde“ am Tag nach der Ausstellungseröffnung einen ausführlichen Bericht über die Schau brachte. Er war illustriert mit Abbildungen aus der Ausstellung – Arbeiten von George Grosz und Otto Dix – und trug die Überschrift „Haus der Kunst als Schreckenskabinett“, ergänzt um die Unterzeile „Und immer wieder Kampf gegen jüdisch-bolschewistische Kulturvergiftung“.<sup>16</sup> Dementsprechend hetzt der Artikel gegen jüdische Künstler, Kunsthändler, Verleger und Schriftsteller. Da ist vom „Kampf jüdischer Zersetzer gegen die deutsche Kunst“, vom „ausgesprochenen Dreckdes [...] Kubismus‘ und Expressionismus“, von einer „Orgie unter den Nichtskönnern“ die Rede, von

---

richten, Zeitschrift des historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark e. V., Essen 2008, Heft 2/2008: Verlust der Moderne. Kunst und Propaganda in Dortmund 1933-45, S. 22-27, hier S. 23. Die folgende Beschreibung der Dortmunder Ausstellung „Entartete Kunst“ folgt der Darstellung von Gärtner, soweit nicht andere Quellen genannt werden.

<sup>14</sup> Banike war vor seinem Amt als Dortmunder Oberbürgermeister SA-Obersturmführer und Stadtverordnetenvorsteher in Bochum. (Johannes Volker Wagner, Hakenkreuz über Bochum, 3. Aufl. Bochum 1993, S. 224 und 231).

<sup>15</sup> Christoph Zuschlag, „Entartete Kunst“. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland, Worms 1995, S. 141 ff.

<sup>16</sup> H. B., „Haus der Kunst“ als Schreckenskabinett. Und immer wieder Kampf gegen jüdisch-bolschewistische Kulturvergiftung. Eröffnung der Ausstellung „Entartete Kunst“, in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde vom 12. November 1935.

---

<sup>11</sup> Paul Vogt, Das Museum Folkwang Essen. Die Geschichte einer Sammlung junger Kunst im Ruhrgebiet, Köln 1965. Die Darstellung folgt dem Kapitel „Entartete Kunst 1933-1945“, S. 72-144.

<sup>12</sup> Ebd., S. 116.

<sup>13</sup> Ulrike Gärtner, Die Ausstellung Entartete Kunst 1935 in Dortmund, in: Heimat Dortmund. Stadtgeschichte in Bildern und Be-

„*frechen Fratzen*“ und „*Intellekt-Exkrementen*“. Die Ausstellung zeige nicht nur eine „*verunreinigte Weltanschauung*“ sondern auch „*die brutale Vergeudung des Volksvermögens*“. Doch sie sei ein „*geeignetes Mittel zur politischen Schulung und zur Festigung der Überzeugung im Kampf des Nationalsozialismus gegen artfremdes Denken*“. Jeder solle „*selbst kommen und sehen, zu welchem Schreckenskabinett sich die Bilder und Plastiken [...] vereinigen*“.

In welchem Ausmaß Bochumer diesem Aufruf im hiesigen Nazi-Organ gefolgt sind, war nicht mehr festzustellen. Immerhin hatte die Ausstellung einen so starken Zustrom an Interessenten, dass sie um zwei Wochen verlängert wurde und schließlich fast 22.000 Besucher zählte. In Bochum selbst kam es weder zu Feme-Ausstellungen dieser Art noch zu jenen „Schreckenskammern“, wie sie anderen Orts – temporär auch in Essen – eingerichtet worden sind. Doch der Galerieleiter blieb bei der konsequenten Anpassung des Ausstellungsprogramms an die im Nationalsozialismus dominierenden Kunstauffassungen und dem Ausschluss dessen, was als „entartet“ oder „undeutsch“ galt.

### Die neue Kunst doktrin in Bochums Presse

Die im Nationalsozialismus dominanten Kunstauffassungen – noch gab es dort auch Fürsprecher der Moderne, insbesondere des Expressionismus – sollten im Juli 1937 zur verbindlichen Partei- und Staatsdoktrin erhoben werden, im Rahmen eines großen, in München stattfindenden Kulturfestivals. Die „Festtage der Nation“, wie sie im Bochumer NSDAP-Organ Westfälische Landeszeitung - Rote Erde genannt wurden, sind unter der Bezeichnung „Tag der deutschen Kunst“ aufgezo- gen worden als tatsächlich mehrtägiges, grandios inszeniertes Kulturfest mit Feierstunden, Ausstellungseröffnungen, Empfängen, Künstlerehrungen, der Einwei- hung des neuen „Hauses der deutschen Kunst“, einem veritablen Festzug und natürlich Reden der Spitzen des Nationalsozialismus über Kunst und Kultur.<sup>17</sup>

Zugleich sollten die Münchener Kulturtag zum gewaltigen Resonanzboden für den ideologischen Trommelwirbel werden, der die neue Staatsdoktrin unüberhörbar im ganzen Reich wahrnehmbar machen würde. Wie schon zuvor die Gleichschaltungen der Politik und anderer Gesellschaftsbereiche sollte auch die Gleichschaltung der Kunst der gesamten Gesellschaft eingehämmert werden. Dazu wurde eine für die bildende Kunst ungewöhnliche Medienkampagne in Gang gesetzt, die alle damaligen Massenmedien, das waren der

Rundfunk, die Wochenschauen in den Lichtspieltheatern, vor allem aber die Tageszeitungen, konsequent einbezog.

In Bochum erschienen damals drei lokale Tageszei- tungen: 1. der um die vorausgegangene Jahrhundert- wende als überparteiliche Zeitung des Generalanzeiger- Typs gegründete Bochumer Anzeiger, 2. die auf den Bismarck'schen Kulturkampf zurückgehende, katho- lisch-weltanschaulich geprägte Westfälische Volkszei- tung, die bis zum Ende der Zentrumsperiode im Sommer 1933 auch als deren offiziöses Organ auftrat sowie 3. das erst wenige Jahre alte, von dem Bochumer Gauleiter Josef Wagner herausgegebene NSDAP-Parteiorgan „Westfälische Landeszeitung – Rote Erde“, das mit eigener Lokalausgabe für Bochum erschien. Dr. Otto Piclum war bis zu seiner Berufung zum Bochumer Oberbürgermeister Chefredakteur. Politisch vertraten alle drei Zeitungen seit der Gleichschaltung der Presse im Jahre 1933 dieselbe Linie.<sup>18</sup>

Die bildende Kunst war in den Bochumer Blättern bis zu den Ereignissen des Juli 1937 allenfalls im hinteren Innenteil oder auf den Unterhaltungsseiten der Wo- chenendausgaben vorgekommen. In den Ausgaben vom 17. bis 20. Juli 1937 dominierte sie jedoch wie ein poli- tisches Spitzenereignis mit Schlagzeilen auf den Titel- seiten, umfangreicher Berichterstattung in langen Arti- keln und teilweise wörtlicher Wiedergabe der in Mün- chen gehaltenen Reden. Das Meiste davon stammte aus dem Pressedienst der parteioffiziellen Agentur, doch das NSDAP-Organ hatte auch seinen Kunstschriftleiter Kurt Uthoff nach München entsandt und der Bochumer Anzeiger einen damals noch jungen Redaktionsmitar- beiter, den aufgrund seiner späteren Veröffentlichungen über das Bochumer Theater bis heute bekannten und geschätzten Kurt Dörnemann.<sup>19</sup>

Die ungewöhnliche Breite und Dichte der Berichter- stattung über das Kunstfestival im fernen München in allen drei Bochumer Zeitungen wurde ergänzt durch den Rundfunk, wobei die Druckmedien immer wieder auf die Übertragungen aus der bayerischen Hauptstadt und deren Sendezeiten hinwiesen. Sämtliche großen Veranstaltungen der Münchener Tage sind von allen deutschen Sendern übertragen worden, von einigen direkt, von anderen zeitverschoben, damit auch alle das Münchener Geschehen an ihren „Volksempfängern“ miterleben konnten. Zwar lassen sich die Reichweiten jener Übertragungen nicht mehr fixieren, doch damals dürften die Live-Übertragungen besonderer Ereignisse

<sup>17</sup> Programm-Übersicht: Westf. Landeszeitung – Rote Erde vom 15. Juli 1937.

<sup>18</sup> Die vorstehenden Bochumer Zeitungen werden in den nachfol- genden Anmerkungen mit folgenden Abkürzungen zitiert: Bochu- mer Anzeiger = BA, Westfälische Volkszeitung = WV, Westfäli- sche Landeszeitung – Rote Erde = WLZ.

<sup>19</sup> Kurt Uthoff u. a. in WLZ vom 19. und 20. Juli 1937; Kurt Dör- nemann im BA vom 17. und 19. Juli 1937.

durch den Hörfunk dieselbe Bedeutung gehabt haben, die heutigen Fernsehübertragungen bedeutender Veranstaltungen zukommt. Im szenischen Bild erlebten die damals zahlreichen Besucher der vielen Lichtspieltheater – in Bochum gab es in allen größeren Stadtteilen mehrere – die Münchener Ereignisse in den Wochen schauen.

In den Zeitungen wurde darüber nicht erst während des Festivals berichtet. Es gab eine Vorberichterstattung, in der die zu den „Festtagen der Nation“ gewaltig herausgeputzte „Hauptstadt der deutschen Kunst“, zu der Hitler die „Stadt der Bewegung“ schon vorher erklärt hatte, präsentiert wurde. So berichtete der Bochumer Anzeiger vorweg aus der Feder von Kurt Dörnermann, dass sich die „Stadt der deutschen Kunst [...] mit einem unerhörten, bisher einmaligen Einsatz von künstlerisch sicher und edel geführten Mitteln einen hinreißenden äußeren Rahmen für das Erlebnis dieser Tage geschaffen“ habe. Und am Wochenende beschrieb er unter der Überschrift „Eine Stadt ertrinkt in Fahnen und Farben“ vom Turm der Frauenkirche aus „ein Meer von Flaggen und Fahnen, eine bunte Flut von Farben und Glanz“.<sup>20</sup>

Gegenstand der Vorberichterstattung in den Bochumer Lokalzeitungen war auch das neu errichtete „Haus der deutschen Kunst“, das im Rahmen der Münchener Tage eröffnet werden sollte. Es war anstelle des 1931 abgebrannten Glaspalastes entstanden, auf Anregung Hitlers, wie die Bochumer Lokalblätter bewundernd mitteilten. Der Bochumer Anzeiger sah in dem neuen Monumentalbau, der „in enger Fühlungnahme mit dem Führer“ geschaffen worden sei, „die Erfüllung des Kunstwillens des Führers“.<sup>21</sup> Die Westfälische Landeszeitung behauptete gar, dass die Pläne des Neubaus „vom Führer bereits bearbeitet worden waren, lange bevor der Nationalsozialismus an der Macht war“.<sup>22</sup> Der Bau wurde als Sinnbild einer neuen Architektur gefeiert, errichtet – so der Bochumer Anzeiger – im „Stil des Dritten Reiches“, der sich absetze vom „Baubolschewismus“ der vorausgegangenen Zeit.<sup>23</sup> Dass nach Auffassung des NSDAP-Organs sogar „ein wahrer Tempel deutscher Kunst“ entstanden war, „der sich nur mit den bedeutendsten Bauwerken der Weltgeschichte messen“ lasse<sup>24</sup>, verwundert dann nicht mehr.

Am Freitag, dem 16. Juli, war morgens auf den Titelseiten des Bochumer Anzeigers wie der Westfälischen Volkszeitung fast wortgleich zu lesen, dass „heute Vormittag 11 Uhr“ in München der „Tag der deutschen Kunst feierlich eröffnet“ werde. Damit werde „eine

*Folge festlicher Veranstaltungen eingeläutet, die ohne Beispiel sind“.* Sie würden „eine großartige Huldigung für deutsche Kunst und Kultur“ sein, aber auch „ein symbolhaftes Bekenntnis der deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft zum Kulturwillen und zur Kulturgesinnung des Deutschen Reiches“.<sup>25</sup> Die Eröffnung des Festivals selbst präsentierten die Wochenendausgaben der drei Bochumer Zeitungen auf ihren Titelseiten. „Die Stunde der Wiedergeburt der deutschen Kunst“, lautete die Schlagzeile der Westfälischen Volkszeitung. Das war ein Zitat aus der Eröffnungsrede des Münchener Gauleiters Adolf Wagner, Hitlers Beauftragten für den Bau des „Hauses der deutschen Kunst“. Er hatte vor der versammelten Führungsclique aus Staat und Partei gesagt, dass mit diesem Tag „vier Jahre nach der nationalsozialistischen Revolution die Stunde der Wiedergeburt der deutschen Kunst schlägt“. Es vollziehe sich jetzt auf „künstlerischem Gebiet die nationalsozialistische Revolution mit derselben Gesetzmäßigkeit“ mit der „sie sich zuerst auf politischem und dann auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet vollzogen“ habe. Ein Kommentar desselben, weltanschaulich katholisch orientierten Blattes feierte dies unter der mit religiösem Anklang formulierten Überschrift „Die Zeit der Erfüllung begann!“ Er unterstreicht, „dass sich der Nationalsozialismus nicht in politischer, sozialer und wirtschaftlicher Umformung erschöpft, sondern auch die größte geistige Revolution darstellt, die wir in unserer Geschichte erleben“. Die universale Betätigung des Führers erstreckte sich auf alle Erscheinungsformen deutschen Lebens.<sup>26</sup>

Im Innenteil der drei Bochumer Zeitungen nimmt die Rede des NSDAP-Reichspresse-Chefs Dr. Dietrich im Rahmen eines Presse-Empfangs breiten Raum ein.<sup>27</sup> Es war die erste der programmatischen Reden zur nationalsozialistischen Kunstauffassung an den Münchener Tagen, und sie hatte es in sich. Weniger, weil sie in der üblichen NS-Polemik die „Diktatur des jüdischen Kunstschwindels“ oder den „Verfall der bildenden Kunst“ durch die „Wirkungen der liberalistischen Geisteshaltung“ anprangerte, sondern dadurch, wie er den „neuen und festen Grund“ definierte, den die bildende Kunst künftig haben solle. Dazu hatte der Reichspresse-Chef, wie die Bochumer Blätter berichteten, das „Wesen der Kunst“ aus NS-Sicht definiert: Sie sei „die Offenbarung des Schönen und Erhabenen“. Verbindlicher Wertmaßstab dafür sei „das Schönheitsideal der Gemeinschaft“, die naturgegebene Gemeinschaft aber das Volk, im weiteren Sinne die Rasse. Folglich sei das „Schönheitsideal als Wertmaßstab der Kunst letzten

<sup>20</sup> BA vom 17. und 19. Juli 1937.

<sup>21</sup> BA vom 16. Juli 1937.

<sup>22</sup> WLZ vom 16. Juli 1937.

<sup>23</sup> BA vom 16. Juli 1937.

<sup>24</sup> WLZ vom 16. Juli 1937.

<sup>25</sup> BA vom 16. Juli 1937.

<sup>26</sup> WV vom 17./18. Juli 1937.

<sup>27</sup> BA und WV in der Wochenendausgabe vom 17./18. Juli 1937, WLZ in der Sonntagsausgabe vom 18. Juli 1937. Die nachfolgenden Zitate sind aus dem BA.

Endes rassistisch bedingt“. Daher könne es „eine sogenannte internationale Kunst nicht geben“, erwachse jedes Kunstschaffen „aus nationalem Boden“.

Der am Freitag eröffnete „Tag der deutschen Kunst“ war am Samstag mit zahlreichen kulturellen Veranstaltungen fortgesetzt worden, wie die Bochumer dann am Montag in ihren Lokalzeitungen lesen konnten. Von diesem zweiten der Münchener Tage beschrieben diese insbesondere eine Festsitzung der Reichskammer der bildenden Künste, an der neben den Spitzen von Staat und Partei „die Elite des deutschen Kunstschaffens“ teilgenommen habe, wie Bochums Westfälische Volkszeitung berichtete.<sup>28</sup> Hauptredner Josef Goebbels habe als „Schirmherr der deutschen Kunst“, so das Blatt

weg auf Hitlers Rede hin. „Der Führer weist der Kunst neue Ziele“, hieß es dick unterstrichen am Kopf des NSDAP-Organs. Die Westfälische Volkszeitung titelte an gleicher Stelle unter Bezugnahme auf das neue Kunsthau: „Ein Tempel wahrer und ewiger deutscher Kunst.“ Diese beiden Prämissen aus der Führerrede – deutsche Kunst sei wahr und ewig – übernahm auch der Bochumer Anzeiger in seine Hauptschlagzeile auf der Titelseite in riesigen Lettern: „Nur wahre Kunst ist ewig“. Inhaltlich ist Hitlers Rede<sup>29</sup>, wenn man seine Ausfälle gegen die jüdischen Kunstkritiker und Kunsthändler und seine vulgären Polemiken gegen die Moderne überliest und ihren Inhalt auf ihren substantziellen Kern reduziert, in wenigen Positionen zusammenzufassen. Und die waren nicht einmal neu, auch nicht in München: Gauleiter Wagner, Reichspresse-Chef Dietrich und Propagandaminister Goebbels hatten sie bereits angesprochen, doch nun verkündete Hitler sie gewissermaßen „ex cathedra“. Schon bei der Grundsteinlegung des Hauses der deutschen Kunst sei man sich bewusst gewesen, erklärte der „Führer“, dass auch „Grund gelegt“ werden müsse „für eine neue und wahre deutsche Kunst“, denn der „allgemeine Verfall Deutschlands“ vor dem Dritten Reich sei „nicht nur ein wirtschaftlicher oder politischer, sondern ein in vielleicht noch viel größerem Ausmaß kultureller gewesen“.

Den angeblichen Verfall in der bildenden Kunst belegte Hitler mit zwei von ihm behaupteten Defiziten: 1. „die zeitliche Unvergänglichkeit eines Kunstwerks“ und 2. seine „völkische Gebundenheit“. Das zeitliche Defizit kulminierte für ihn im Begriff der „Moderne“, über die er sich lustig machte, indem er sie ironisch mit den wechselnden Kleidermoden eines Schneider- oder Modeteliere verglich und dann polemisierte: „jedes Jahr mal was Anderes. Einmal Impressionismus, dann Futurismus, Kubismus, vielleicht auch Dadaismus usw.“ Doch die Kunst sei „nun einmal keine Mode“, denn „die wahre Kunst ist und bleibt in ihren Leistungen immer eine ewige“. Der völkische Aspekt seiner Kritik richtete sich gegen die Auffassung, dass die „Kunst international ist“. Hitler kritisierte, es gebe „keine Kunst der Völker oder besser der Rassen“ mehr; für ihn sei Kunst jedoch „eine aus dem tiefsten Wesen eines Volkes entstammende unsterbliche Offenbarung“. Das war die Anwendung der nationalsozialistischen Blut-



Abb. 3: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde vom 19. Juli 1937

weiter, „den bildenden Künstlern die Wege zu einer von der nationalsozialistischen Weltanschauung getragenen Kunstgestaltung“ gewiesen. In seiner „richtungweisenden Rede“ habe Goebbels die „elementare Erkenntnis“ formuliert, dass „Kunst von Können und nicht vom Wollen“ komme. Die „scharfe Abrechnung“ des Ministers „mit den Verfallsprojekten einer Pseudokunstepoche“ sei „von der Künstlerschaft mit nachhaltiger Zustimmung aufgenommen“ worden. Doch Goebbels kam mit seiner angeblich „richtungweisenden“ Rede nur im Innenteil der Montagszeitungen und dort vergleichsweise kurz vor, denn alle drei Bochumer Blätter haben am 19. Juli der Rede Adolf Hitlers bei der Eröffnung des „Hauses der deutschen Kunst“ und der „Großen deutschen Kunstausstellung“ absolute Priorität gegeben. Sie wurde im vollen Wortlaut gedruckt, jeweils über mehrere Zeitungsseiten hinweg.

Schon die Titelseiten wiesen mit Schlagzeilen in übergroßen Lettern über die ganze Zeitungsbreite hin-

weg auf Hitlers Rede hin. „Der Führer weist der Kunst neue Ziele“, hieß es dick unterstrichen am Kopf des NSDAP-Organs. Die Westfälische Volkszeitung titelte an gleicher Stelle unter Bezugnahme auf das neue Kunsthau: „Ein Tempel wahrer und ewiger deutscher Kunst.“ Diese beiden Prämissen aus der Führerrede – deutsche Kunst sei wahr und ewig – übernahm auch der Bochumer Anzeiger in seine Hauptschlagzeile auf der Titelseite in riesigen Lettern: „Nur wahre Kunst ist ewig“. Inhaltlich ist Hitlers Rede<sup>29</sup>, wenn man seine Ausfälle gegen die jüdischen Kunstkritiker und Kunsthändler und seine vulgären Polemiken gegen die Moderne überliest und ihren Inhalt auf ihren substantziellen Kern reduziert, in wenigen Positionen zusammenzufassen. Und die waren nicht einmal neu, auch nicht in München: Gauleiter Wagner, Reichspresse-Chef Dietrich und Propagandaminister Goebbels hatten sie bereits angesprochen, doch nun verkündete Hitler sie gewissermaßen „ex cathedra“. Schon bei der Grundsteinlegung des Hauses der deutschen Kunst sei man sich bewusst gewesen, erklärte der „Führer“, dass auch „Grund gelegt“ werden müsse „für eine neue und wahre deutsche Kunst“, denn der „allgemeine Verfall Deutschlands“ vor dem Dritten Reich sei „nicht nur ein wirtschaftlicher oder politischer, sondern ein in vielleicht noch viel größerem Ausmaß kultureller gewesen“.

<sup>29</sup> Die Darstellung der Hitler-Rede und der Zitate daraus folgt ihrer Wiedergabe in der WV vom 19. Juli 1937.

<sup>28</sup> „Kunst kommt vom Können“, in: WV vom 19. Juli 1937.



# Bochumer Anzeiger



Montag  
19. Juli 1937

44. Jahrgang  
Nummer 166  
Einzelpreis 10 Pf.

Bochumer Anzeiger mit Beilage: 112 Str., Nummer 166, 1937. Preis: 10 Pf. (inkl. Post). Adressänderungen sind zu melden. Druck: Bochumer Anzeiger-Druckerei.

Bochumer Anzeiger mit Beilage: 112 Str., Nummer 166, 1937. Preis: 10 Pf. (inkl. Post). Adressänderungen sind zu melden. Druck: Bochumer Anzeiger-Druckerei.

Glanzvoller Höhepunkt in München

## Die wahre Kunst ist ewig

Der Führer übergab das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung  
Adolf Hitler über die Sendung der Kunst

Am Sonntag, 18. Juli, hat Adolf Hitler in München das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

### Der Führer am Grabe von Graf Dietrich Leo von Tschirch

München, 18. Juli. Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Grab des Grafen Dietrich Leo von Tschirch besucht. Der Graf war ein bekannter Kunstsammler und Förderer der Kunst in Deutschland. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Während der Eröffnung der Reichsausstellung der bildenden Künste in München am Sonntag nachmittag (18. Juli) nach rechts: Reichsmarschall Dr. Goebbels, der Führer, Reichsminister Dr. Dietrich Flieger, Reichsminister Dr. Hans Gert, Reichsminister Dr. Bernhard Rust, Reichsminister Dr. Otto Meißner, Reichsminister Dr. Hans Kehring, Reichsminister Dr. Hans Scharnowski, Reichsminister Dr. Hans Thierack, Reichsminister Dr. Hans Winterhagen, Reichsminister Dr. Hans Zverger, Reichsminister Dr. Hans Zverger, Reichsminister Dr. Hans Zverger.



Phot. Hoffmann

## Die Führer-Rede vor den deutschen Künstlern

Abrechnung mit den Entartungen der Verfallszeit - Richtlinien für neues Schaffen

Die Uebergabe des Hauses  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Die Uebergabe des Hauses  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Die Uebergabe des Hauses  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Die Uebergabe des Hauses  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, das Haus der Deutschen Kunst seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer betritt die Ehrenhalle  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, die Ehrenhalle der Reichsausstellung der bildenden Künste betreten. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer betritt die Ehrenhalle  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, die Ehrenhalle der Reichsausstellung der bildenden Künste betreten. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer betritt die Ehrenhalle  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, die Ehrenhalle der Reichsausstellung der bildenden Künste betreten. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Der Führer betritt die Ehrenhalle  
Der Führer hat am Sonntag, 18. Juli, die Ehrenhalle der Reichsausstellung der bildenden Künste betreten. Die feierliche Zeremonie fand im Saal der Kunst statt, an dem sich eine große Anzahl von Gästen beteiligten. Der Führer sprach über die Bedeutung der Kunst für das deutsche Volk und die Zukunft des Reiches.

Abb. 4: Bochumer Anzeiger vom 19. Juli 1937

und-Boden-Ideologie auf die Kunst. Vor dem Hintergrund der beiden Prämissen von der Ewigkeit und völkischen Grundlage jeder nach seiner Auffassung wahren Kunst postulierte Hitler sein politisches Wollen: *„Bis zum Machtantritt des Nationalsozialismus hat es in Deutschland eine sogenannte ‚moderne‘ Kunst gegeben. Das nationalsozialistische Deutschland aber will wieder eine ‚deutsche Kunst‘, und diese soll und wird [...] eine ewige sein.“* Sie finde ihren Maßstab *„im deutschen Volke, in seinem Leben und Wesen, seinem Gefühl, seinen Empfindungen“*. Kubismus, Dadaismus, Futurismus, Expressionismus usw. hätten mit dem deutschen Volke nichts zu tun. Und er kündigt an: *„Wir werden von jetzt ab einen unerbittlichen Säuberungskrieg führen gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung.“*

Mit der Feierstunde, in der Hitler seine Rede hielt, wurde das „Haus der deutschen Kunst“ eingeweiht und zugleich die erste „Große deutsche Kunstausstellung“ eröffnet. Sie sollte an Prototypen verdeutlichen, was als „wahre deutsche Kunst“ im Sinne des Nationalsozialismus zu gelten habe. Der Bochumer Anzeiger brachte einen Bericht von Kurt Dörnemann, der einen Rundgang durch das Haus der deutschen Kunst beschreibt.<sup>30</sup> Er beginnt ihn mit den überschwänglichen Worten, hier werde erstmals *„überzeugend die drängende Kraft des neuen deutschen Kunstschaffens durch edle äußere Formen Widerhall ewiger Sehnsucht aus dem Herzen des deutschen Volkes“*. Diese Ausstellung sei *„der erste große Wegweiser in eine Zukunft, in der die Kunst durch und für das Volk da ist“*.

Informativ ist Dörnemanns Ausstellungsbericht insofern, als er die aus der Ruhr-Region stammenden Künstler nennt, die in München ausstellen durften. Von Ruhrgebietskünstlern beschreibt er bei den Plastiken *„eine kleine, schelmisch-erlöste Tänzerin“* des Essener Bildhauers Josef Enseling, den die heutigen Bochumer als Schöpfer der 1937 entstandenen Bergmanns-Plastik an der Herner Straße kennen, die im Volksmund respektlos „Knochen-Karl“ genannt wird.<sup>31</sup> Aus dem Bereich der Malerei sind Dörnemann aufgefallen: der Dortmunder Franz Gerwin, (er war Leiter des dortigen Hauses der deutschen Kunst), der Essener Georg Sluytermann von Langeweyde, dessen Arbeiten in der Literatur als typisch für die Kunst der Nazi-Zeit beschrieben werden, Theo Hölscher aus Hamm und die in Witten bis heute hochgeschätzte Elisabeth Schmitz. Einen Bochumer jener Tage fand er wohl nicht, jedoch den in (Bochum-)Werne aufgewachsenen, während des Dritten

<sup>30</sup> Kurt Dörnemann, Schönheit deutsch empfunden. Die erste große Ausstellung im „Haus der deutschen Kunst“, in: BA vom 19. Juli 1937.

<sup>31</sup> Marina von Assel, Kunst auf Schritt und Tritt in Bochum, Bochum 1992, S. 17.

Reiches in einer Düsseldorfer Künstlerkolonie ansässigen, aber in sämtlichen Ausstellungen der Bochumer Künstlerschaft bis in die Nachkriegszeit hinein vertretenen Ewald Jorzig.<sup>32</sup>

In den Montagsblättern wurde auch schon auf den Kontrapunkt zur „Großen deutschen Kunstausstellung“ hingewiesen, die am Montagabend vorgesehene Eröffnung der sogenannten „Schandausstellung entartete Kunst“. Alle deutschen Rundfunksender würden, so kündigten die Bochumer Zeitungen an, die Eröffnung dieser Ausstellung übertragen, die – so das NSDAP-Blatt – einen *„Gesamtüberblick über den Kunstverfall und die Kunstzersetzung in der liberalistischen Zeit in Deutschland“* gebe. Der Besuch dieser Ausstellung sei *„der beste Anschauungsunterricht über die jüdisch-marxistische Kunstauffassung der vergangenen Jahrzehnte, über eine Zeit, in der Produkte der Geisteskrankheit und des Wahnsinns als Kunst gewertet werden“*. Der zur Einweihung des neuen „Hauses des deutschen Kunst“ eröffneten „Großen deutschen Kunstausstellung“ mit exemplarischen Objekten einer nach nationalsozialistischer Auffassung „wahren deutschen Kunst“ antithetisch eine Ausstellung „entarteter Kunst“ gegenüber zu stellen, war erst drei Wochen vor ihrer Eröffnung beschlossen worden. Die im Herbst 1935 in Dortmund präsentierte, in Dresden zusammengestellte gleichnamige Ausstellung, die 1936/37 in weiteren neun deutschen Städten gezeigt worden war, stand für die Münchener Ausstellung zur Verfügung und wurde auch in diese einbezogen, aber die Nazis wollten dort „entartete Kunst“ in ganz anderen Größenordnungen zeigen.<sup>33</sup> Daher hatte Goebbels am 30. Juni 1937 *„aufgrund einer ausdrücklichen Vollmacht des Führers“* den Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, Prof. Ziegler, beauftragt *„die in deutschem Reichs-, Länder- und Kommunalbesitz befindlichen Werke deutscher Verfallskunst [...] der Malerei und Bildhauerei zum Zwecke einer Ausstellung auszuwählen und sicherzustellen“*.<sup>34</sup>

Ziegler hatte dann innerhalb von drei Tagen eine Kommission berufen, die in den folgenden zehn Tagen 32 Sammlungen in 23 Städten besuchte, um in dieser ersten Beschlagnahme-Aktion hunderte von Bildern und Plastiken für die neue Ausstellung „Entartete Kunst“ zu

<sup>32</sup> Biografische Angaben und Abbildungen von Werken zu Franz Gerwin, Georg Sluytermann von Langeweyde, Elisabeth Schmitz und Ewald Jorzig in: Mortimer G. Davidson, Kunst in Deutschland 1933-1945, Band 2/1, Tübingen 1991 sowie Band 2/2, Tübingen 1992.

<sup>33</sup> In der Dortmunder Ausstellung sind nach Gärtner, Entartete Kunst (wie Anm. 13), S. 27, 94 Objekte gezeigt worden, in der Münchener Ausstellung waren es schließlich 730 (Reinhard Merker, Die bildenden Künste im Nationalsozialismus, Köln 1983, S. 146).

<sup>34</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 177.

konfiszieren. Auch die Kunstmuseen von Hagen, Wuppertal und Essen waren darunter.<sup>35</sup> In Essen hatte der dortige Museums-Chef, Graf von Baudissin, die Durchführung der Beschlagnahme-Aktion selbst organisiert, denn er war von Minister Rust, Reichs- und preußischer Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, als „Beobachter und Berichterstatter“ in die Ziegler-Kommission entsandt worden.<sup>36</sup> In der Münchener „Schandausstellung entartete Kunst“ sollten schließlich 730 Objekte zu sehen sein.<sup>37</sup>

lung seien „kulturelle Schreckenskammern“ sowie „eine Verhöhnung des Volkes und seines natürlichen Empfindens“. Abschließend meint der Bochumer Anzeiger in seinem nicht gezeichneten Bericht: „Bei aller Erschütterung und bei allem Ekel, der die Besucher überkommt, wird man diese Schau aber auch verlassen mit dem Gefühl der Befreiung, das man bei der Anprangerung dieser Misshandlung deutscher Kunst gewinnt.“

Die Westfälische Volkszeitung und das NSDAP-Organ gaben im Wesentlichen die Rede des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste bei der Aus-

stellungseröffnung wieder: Es sei noch die „traurige Pflicht zu erfüllen“, habe der gesagt, dem deutschen Volke auch das „Kranke und Entartete“ vor Augen zu führen. „Sie sehen um uns herum diese Ausgeburten des Wahnsinns, der Frechheit, des Nichtkönnertums und der Entartung. Uns allen verursacht das, was diese Schau bietet, Erschütterung und Ekel.“<sup>38</sup>

Neben ihren Berichten über die Ausstellung „Entartete Kunst“ brachten die örtlichen Zeitungen am 20. Juli noch so etwas wie einen eigenen Schlusskommentar zu den Münchener „Festtagen“: Im Bochumer Anzeiger schrieb dessen verantwortlicher Kulturredakteur Dr. Josef Schwermann<sup>39</sup> als „Ausklang und Nachhall“ der Münchener Tage vom „Eindruck einer Führerrede, die in ihren bahnbrechenden, wegweisenden

und eindeutigen Ausführungen einen Wendepunkt im deutschen Kunstschaffen von bindender Geltung und dauernder Gültigkeit bedeutet“. Schwermann begeistert sich für jene Kunst, „die als ihre schönste Werteigenschaft das Wort ‚deutsch‘ kennt“ und jubelt, dass sich damit „Volk und Kunst zu schönster fruchtbringender Wechselwirkung verbinden“. Und er feiert schließlich die „kulturelle Tat eines jungen Reiches, das mit Recht und Stolz Erkenntnis und Ergebnis vierjähriger Erneuerung einem verworrenen, entarteten und schon vergessenen Kunstleben von vier Jahrzehnten gegenüberstellen kann“. Das deutsche Volk stehe „mit gläubigem Vertrauen an der Schwelle einer neuen Zeitgeschichte völkischer Kunst“.

In der Westfälischen Volkszeitung, politisch längst gleichgeschaltet, aber weltanschaulich immer noch tendenziell katholisch geprägt, kommt ein zwar nicht na-

<sup>38</sup> Zitiert nach: WLZ vom 20. Juli 1937.

<sup>39</sup> Schwermann: Münchens Ausklang und Nachhall. Fest der Deutschen Kunst – Wendepunkt künstlerischen Schaffens, in: BA vom 20. Juli 1937. Dr. Josef Schwermann war noch Anfang der 1950er Jahre als freier Feuilletonjournalist für den nun zum WAZ-Verbund gehörenden Bochumer Anzeiger tätig.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Vogt, Das Museum Folkwang (wie Anm. 11), S. 118.

<sup>37</sup> Merker, Die bildenden Künste (wie Anm. 33).

# Bochumer Anzeiger

Bochumer Anzeiger  
 Dienstag  
 20. Juli 1937



84. Jahrgang  
 Nummer 167  
 Blattpreis 10 P.

## Entartete Kunst

### Eröffnung einer Münchener Ausstellung über die Zeit des Kunstverfalls

Kunstbolschewisten, bezahlt von den Steuergroschen deutscher Volksgenossen



Der Führer belächelt die „Große Deutsche Kunstausstellung 1937“

Abb. 5: Bochumer Anzeiger vom 20. Juli 1937

Was die Bochumer am Montagabend an ihren Volksempfängern von der Eröffnung dieser Ausstellung mitbekamen, bekräftigten am Morgen des 20. Juli die Schlagzeilen auf den Titelseiten der Zeitungen. Der Bochumer Anzeiger brachte den Aufmacher dreistufig in dicken Lettern: zunächst übergroß die Worte „Entartete Kunst“, darunter: „Eröffnung einer Münchener Ausstellung über die Zeit des Kunstverfalls“ und in dritter Abstufung: „Kunstbolschewisten, bezahlt von den Steuergroschen deutscher Volksgenossen.“ Der Artikel selbst erinnerte an die „vernichtende Abrechnung“ von Hitler und Goebbels mit denen, die „die deutsche Kunst dem Verfall preisgeben wollten“. Es sei „eine gebieterische Notwendigkeit“ gewesen, „der Öffentlichkeit vor Augen zu führen, wie weit die Entartung und Misshandlung der Kunst in Deutschland gediehen war“. Die Kunstschriftleiter der deutschen und ausländischen Presse hätten sich in einer Vorbesichtigung davon überzeugen können. Manche Räume der Ausstel-

mentlich gezeichneter, aber wohl am Bochumer Schreibtisch des Chefredakteurs Joseph Hasler entstandener Rückblick auf die „Münchener Festtage“<sup>40</sup> zu derselben Bewertung: Auch für ihn ist Hitlers Rede „*richtungweisend*“, und er bedauert, dass solche Worte nicht schon früher gesprochen wurden. Dann wäre nach seiner Ansicht viel „*erspart geblieben an Ausgeburten krankhafter Auchkünstler, die im Bolschewismus der Kunst ihr höchstes Glück sehen*“. Als Beispiel so geprägter Kunst nennt er das Bild „Christus mit Gasmaske und Feldstiefeln“. Den Namen des Künstlers nennt er nicht, meint aber offenbar die 1927 von George Grosz geschaffene Zeichnung eines Gekreuzigten mit Gasmaske und Soldatenstiefeln, die zu Grosz Anti-Kriegsbildern gehörte.<sup>41</sup> Solche „*Auchkunst*“, stellt der Chefredakteur zufrieden fest, gebe es „*im neuen Deutschland nicht mehr, allenfalls in einer Ausstellung ‚Entartete Kunst‘*“. Es sei das Verdienst des Nationalsozialismus, „*diesen Spuk in den Orkus verbannt zu haben, wohin er von Anfang an*“ gehört habe.

### **Beschlagnahme-Aktion in Bochum**

Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste hatte bei der Eröffnung der Ausstellung „Entartete Kunst“ behauptet, sie umfasse nur einen Bruchteil dessen, „*was von einer großen Zahl von Museen für Spargroschen des deutschen Volkes gekauft und als Kunst ausgestellt worden*“ sei. „*Eisenbahnzüge hätten nicht gereicht, um die deutschen Museen von diesem Schund auszuräumen*.“ Das werde in Kürze geschehen.<sup>42</sup> Tatsächlich begann der zuvor schon von Hitler angekündigte „*unerbittliche Säuberungskrieg*“ gleich nach dem Ende des Münchener Kunstfestivals. Anhand der Bochumer Archivalien ist er gut zu verfolgen. Bereits zwei Tage nach der Eröffnung der Ausstellung „Entartete Kunst“ schrieb Regierungsrat Dr. Schwarz im Reichs- und Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung u. a. an den „*Direktor der Städtischen Galerie Bochum*“. Er teilte die Namen von 56 Künstlern mit, deren Werke in der „*Ausstellung von Verfallskunst*“ gezeigt würden<sup>43</sup> und bat um Mitteilung, von welchen dieser in München ausgestellten Künstler Werke in der Galerie vorhanden wä-

ren, welche davon schon in der Vergangenheit ins Depot verwiesen wurden oder noch in der Schausammlung hingen. Da Ausstellungen der Bochumer Galerie nicht aus eigenem Kunstbesitz sondern von außen bestückt wurden, schrieb Richard Reiche kurz und bündig zurück, die Städtische Gemäldegalerie besitze „*keinen eigenen Bestand an Kunstwerken*“.<sup>44</sup>

Das war der erste von insgesamt drei sich aus den Bochumer Akten ergebenden Anläufen der Berliner Ministerialbürokratie, Hitlers und Zieglers Münchener Drohungen umzusetzen. Als zweiter traf am 30. Juli ein an den „*Direktor Städtische Galerie Bochum*“ gerichtetes Telegramm aus demselben Ministerium ein, das ihn „*zum Empfang grundsätzlicher Weisungen für die einheitliche Ausrichtung der Museen*“ am 2. August um 11 Uhr nach Berlin beorderte.<sup>45</sup> Absender im Auftrage des Ministers war Graf von Baudissin, der Direktor des Essener Folkwang-Museums, den Minister Rust am 27. Juli in sein Ministerium nach Berlin berufen hatte.<sup>46</sup> Offenbar hatte der Graf seine Rolle in der Ziegler-Kommission zur Beschlagnahme von Kunst für die Münchener „Schand-Ausstellung“ zur Zufriedenheit des Ministers wahrgenommen und damit neue Karriere-Aussichten gewonnen. Formal war er von Rust zum Leiter eines neu geschaffenen „Amtes für Volksbildung“ berufen worden, tatsächlich aber für Aktivitäten im Rahmen der Sicherstellung „entarteter Kunst“. Rust sah diese Aufgabe auf sein Ministerium zukommen, hatte er doch schon am 5. November des Vorjahres bei der Eröffnung einer Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin die „Säuberung“ sämtlicher Museen gefordert.<sup>47</sup>

Was den so kurzfristig zum 2. August 1937 nach Berlin beordneten preußischen Museums-, Galerie- und Akademie-Leitern dort gesagt wurde, hat der Direktor des Dortmunder Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Dr. Rolf Fritz, in einem Vermerk festgehalten: Die beiden Münchener Ausstellungen machten deutlich, habe der Minister ausgeführt, „*welche Kunst der Führer wünscht und welche er nicht wünscht*“. Der preußische Ministerpräsident Göring habe ihm, Rust, für ganz Preußen die Aufgabe übertragen, die Museen von un-deutschen Kunstwerken mit unnachsichtiger Strenge zu reinigen. Die Werke von Künstlern, die in der Ausstellung „Entartete Kunst“ in München zu sehen wären, seien sofort abzuhängen, ggf. könne ein Raum für „entartete Kunst“ eingerichtet werden. Anschließend habe der mit der Koordinierung der Aktion beauftragte Graf von Baudissin Richtlinien für die Inventarisierung der

<sup>40</sup> Die Nachtseite, in: WV vom 20. Juli 1937.

<sup>41</sup> Annegret Jürgens-Kirchhoff, Schreckensbilder. Krieg und Kunst im 20. Jahrhundert, Berlin 1993, S. 267 und Abb. 140.

<sup>42</sup> WLZ vom 20. Juli 1937.

<sup>43</sup> Die hektographierte Mitteilung war aus NS-Sicht schludrig verfasst, denn in München wurden nicht nur 56, sondern 112 Künstler gezeigt (Merker, Die bildenden Künste (wie Anm. 33), S. 146). Zudem ist ein Teil der 56 Namen falsch geschrieben. (StAB, DSt 52-2, Bl. 185).

<sup>44</sup> Schreiben vom 31. Juli 1937, StAB, DSt 52-2, Bl. 187.

<sup>45</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 172.

<sup>46</sup> Vogt, Das Museum Folkwang (wie Anm. 11), S. 120.

<sup>47</sup> Entartete Kunst, in: Lexikon der Kunst, Bd. II, Leipzig 1989, S. 341.

„entarteten Kunst“ vorgetragen: Ein Verzeichnis dieser Werke sei anzufertigen und solle auch Angaben über den Zeitpunkt ihres Erwerbs sowie darüber enthalten, „wer für die Anschaffung entarteter Kunst die Verantwortung trägt“. Die Objekte sollten fotografiert, Listen und Fotos in sechsfacher Ausfertigung nach Berlin geschickt werden.<sup>48</sup>

Schon am nächsten Tag sandte Graf von Baudissin den zurückgekehrten Museums- und Galerieleitern einen „Schnellbrief“ nach mit der Order, die von ihm in der Sitzung erteilten Weisungen „schnellstens auszuführen“. Der eigentliche Anlass des Schnellbriefs war aber wohl der mitgeschickte Göring-Erlass, nach dem Minister Rust beauftragt war, „die Bestände aller im Lande Preußen vorhandenen öffentlichen Kunstsammlungen [...] im Sinne der Richtlinien des Führers und Reichskanzlers zu überprüfen“.<sup>49</sup> Das Ministerium hatte ihn auch eilig an die Presse gegeben, sodass am nächsten Tag u. a. in Bochums Westfälischer Landeszeitung - Rote Erde zu lesen war, dass Ministerpräsident Göring seinen Minister Rust und dieser den Grafen von Baudissin mit der „Säuberung der Kunstsammlungen“ beauftragt habe.<sup>50</sup> Ursache der Hektik des Ministeriums war die Absicht, vollendete Tatsachen zu schaffen, denn inzwischen hatte Goebbels die Zuständigkeit für die Liquidierung der „entarteten Kunst“ für sich reklamiert.

In Berlin war hinter den Kulissen ein Machtkampf zwischen den beiden mächtigsten NS-Politikern unter Hitler entbrannt. Göring beanspruchte als preußischer Ministerpräsident die Zuständigkeit für alle Museen und Galerien in Preußen und hatte Rust, der nicht nur Reichsminister, sondern in Personalunion auch Preußischer Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung war, entsprechend beauftragt. Reichspropaganda-Minister Goebbels war zugleich Präsident der Reichskulturkammer, unter der die berufsständischen Einzelkammern angesiedelt waren, auch die „Reichskammer der bildenden Künste“. Er hielt sich deshalb reichsweit für zuständig und war gerissen genug gewesen, schon früh Hitlers Zustimmung dafür einzuholen, dass der ihm unterstellte Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Prof. Adolf Ziegler, die weitere Verfolgung der „entarteten Kunst“ in den Museen des ganzen Reiches übernehmen solle. Damit war der Konkurrenzkampf zugunsten von Goebbels entschieden.<sup>51</sup>

Demzufolge musste auch Graf von Baudissin zurückstecken; er teilte den Adressaten seiner bisherigen Aktivitäten am 5. August mit, Ziegler werde „aufgrund einer Vollmacht des Führers [...] in den Museen dieser Tage eine Nachlese übergangener oder übersehener Werke entarteter Kunst“ halten<sup>52</sup>, und einige Tage später wies er u. a. den „Direktor der Städtischen Gemäldegalerie Bochum“ telegrafisch ausdrücklich an, die Arbeit Prof. Zieglers „zu unterstützen“ und „dessen Anordnungen unverzüglich nachzukommen“.<sup>53</sup>

Ob Bochums Galerieleiter Richart Reiche an der Berliner Sitzung vom 2. August teilgenommen hat, ist den Akten nicht zu entnehmen. Den Schnellbrief des Grafen von Baudissin hat er mit dem lapidaren handschriftlichen Vermerk versehen: „durch Schreiben vom 31. 7. an Reg. Rat Dr. Schwarz [...] bereits beantwortet“.<sup>54</sup> Dann ist er in den Urlaub nach Oberbayern aufgebrochen, legte aber in München für einige Tage einen Zwischenstopp ein, um wohl die beiden im Juli eröffneten Ausstellungen zu besuchen.

Dort in München erreichte ihn ein am 5. August per Einschreiben an die Leiter der Museen und Sammlungen im Gau Westfalen-Süd gerichteter Brief des „Landeskulturwalters“ in der „Landesstelle Westfalen-Süd des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda“. Er war ihm nach München nachgeschickt worden: der nunmehr dritte Anlauf ministeriellen Tattendrangs in Sachen „entartete Kunst“, in der Zielsetzung nicht anders als seine beiden Vorläufer aus dem Ministerium Rust, aber diesmal aus dem Goebbels-Ministerium, das nun die Initiative übernommen hatte. Die Adressaten des Schreibens wurden aufgefordert, dafür zu sorgen, dass „eine Veränderung der Bestände an Kunstwerken durch Verkauf, Tausch, Rückgabe von Leihgaben usw. bis auf weiteres unterbleibt“. Ferner sollten sie ein Verzeichnis aller gedruckten und geschriebenen Kataloge, Eingangs- bzw. Ankaufs-Bücher, durch die der Kunstbestand seit 1910 verändert wurde, zweifach übermitteln. Die mit den Erwerbungen zusammenhängenden Korrespondenzen, Abrechnungen und sonstigen Unterlagen seien zur Einsichtnahme bereit zu halten und dürften auf keinen Fall beseitigt werden.<sup>55</sup>

Diese Anweisungen hatte die Landesstelle nahezu wortgleich aus einem Schreiben ihres Berliner Ministe-

<sup>48</sup> Aktenvermerk von Dr. Rolf Fritz über die Berliner Konferenz vom 2. August 1937, in: Akte „Entartete Kunst“, Archiv des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund. Der Verfasser dankt Dr. Ulrike Gärtner (siehe Anm. 13 und 52) sowie Elke Torspecken M.A. für ihre Unterstützung bei der Sichtung des Dortmunder Quellenmaterials.

<sup>49</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 188/189.

<sup>50</sup> WLZ vom 4. August 1937.

<sup>51</sup> Zur Auseinandersetzung Göring/Goebbels siehe Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 205/206.

<sup>52</sup> Ulrike Gärtner, Verlust der Moderne. Die Beschlagnahme-Aktion Entartete Kunst 1937, in: Heimat Dortmund. Stadtgeschichte in Bildern und Berichten, Zeitschrift des historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark e.VOM, Essen 2008, Heft 2/2008: Verlust der Moderne. Kunst und Propaganda in Dortmund 1933-45, S. 56-60, hier S. 58. In den Bochumer Archivalien fehlt diese Mitteilung, die wohl direkt an Reiche gegangen ist.

<sup>53</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 179.

<sup>54</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 188.

<sup>55</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 176.

riums übernommen, mit dem ihr mitgeteilt worden war, dass der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste vom „Führer“ beauftragt worden sei, „aus allen in Reichs- Länder- und Kommunalbesitz befindlichen Museen, Galerien und Sammlungen noch vorhandene Produkte der Verfallskunst zu beschlagnahmen“.<sup>56</sup> Dazu hatte Ziegler eine neunköpfige Kommission aus solchen „Experten“ zusammengestellt, die uneingeschränkte Anhänger der nunmehr verbindlichen Kunstideologie waren. Zur Bewältigung des Besuchspensums – über hundert Museen waren aufzusuchen – teilte sie sich in zwei- bis dreiköpfige Gruppen auf, denen für die Organisation und Abwicklung der Beschlagnahmen die regionalen Behörden des Goebbels-Ministeriums und seiner Reichskammern zur Verfügung standen: deren sogenannte Landesstellen, die es parallel zur Gauorganisation der NSDAP gab.<sup>57</sup>

Die Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda für den Gau Westfalen-Süd, der den größten Teil des westfälischen Ruhrgebiets, den Hellwegraum und das Sauerland umfasste und dessen Gauhauptstadt Bochum war, befand sich zusammen mit der Gauleitung der NSDAP auf einer der oberen Etagen des Gebäudes der Westfalenbank.<sup>58</sup> Leiter des dort teils auf Partei-, teils auf Staatsebene agierenden Apparates war der Parteigenosse Hermann Brust, der mehrere Funktionen in seiner Person vereinte: Als Chef der Gauverwaltung der NSDAP war er „Gauamtsleiter“, als Chef der Landesstelle Westfalen-Süd des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda nannte er sich „Landesstellenleiter“, als Leiter des dortigen Reichspropagandaamtes „Gaupropagandaleiter“ und wenn es um den Sektor Kultur ging, war er der „Landeskulturwalter“.<sup>59</sup> Neben der Landesstelle des Goebbels-Ministeriums gab es in Bochum auch noch eine Landesstelle der Reichskammer der bildenden Künste, die sich an der Hattinger Straße befand und von dem Bochumer Architekten Regierungsbaumeister Wilhelm Stommel geleitet wurde.<sup>60</sup> Die Federführung in Sachen „entartete Kunst“ behielt sich jedoch Landeskulturwalter Brust vor; er organisierte die Abwicklung der Beschlagnahmen in den Museen und Galerien, die es in

<sup>56</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 206, siehe auch Dokument 29 auf S. 207.

<sup>57</sup> Ebd., S. 208.

<sup>58</sup> Die Westfalenbank befand sich im Gebäude Wilhelmstraße 15-17, heute Huestraße.

<sup>59</sup> Angaben nach dem Bochumer Adressbuch 1938, NSDAP-Dienststellen und Privatanschrift Brust, nach dem Bochumer Telefonbuch 1941 sowie den Angaben des Briefkopfes in StAB, DSt 52-2, Bl. 176 und 190.

<sup>60</sup> Den Landesleiter der Reichskammer erwähnt Reiche im Schreiben vom 5. September 1937 an Stadtrat Stumpf (StAB DSt 52-2, Bl. 184). Sie befand sich 1936/37 im Hause Hattinger Straße 19 (StAB, DSt 87, Bl. 77- 80).

seinem Gaubezirk in Bochum, Dortmund, Hagen, Hamm, Soest und Witten gab. Die Landesstelle der Reichskammer der bildenden Künste wirkte zwar teilweise mit, spielte insgesamt aber nur eine Nebenrolle.

Den Brief vom 5. August, mit dem Brust die organisatorischen Anweisungen aus Berlin an die Museums- und Galerieleiter seines Gaubezirks weitergegeben hatte und der Bochums Galerieleiter Reiche nach München nachgesandt worden war, beantwortete dieser am 12. August aus der bayerischen Hauptstadt. Inhaltlich blieb er bei der Linie seines Schreibens vom 31. Juli an das Rust-Ministerium: die Städtische Gemäldegalerie Bochum habe keinen eigenen Kunstbestand, sie sei lediglich Kunstaussteller.<sup>61</sup> Doch traf seine inzwischen zweimalige Verneinung eigenen Kunstbesitzes der Galerie tatsächlich zu? In den Bochumer Akten findet sich ein am 27. August an Reiche gerichtetes Schreiben der Bochumer Landesstelle des Goebbels-Ministeriums, in dem Brust die Versendung der auf einer beigefügten Liste aufgeführten 18 beschlagnahmten Kunstwerke anweist.<sup>62</sup> Also besaß die Städtische Gemäldegalerie in Bochum doch eigene Kunst, die zum Teil als „entartete“ beschlagnahmt wurde?

Die Behauptungen ihres Leiters, die Galerie besitze keinen eigenen Kunstbestand, sie stelle lediglich aus, war der offiziellen Aufgabenstellung der Galerie nach zutreffend, nicht aber im Hinblick auf jene absolute Genauigkeit, mit der die Nationalsozialisten immer dann vorgingen, wenn es um ihre ideologischen Grundsätze ging: Tatsächlich hatte sich in der Städtischen Gemäldegalerie im Laufe der Jahre ein minimaler eigener Kunstbestand angesammelt. Manche dieser Bilder waren ihr als Schenkungen übereignet worden. In den 1920er Jahren hatte sie auch hin und wieder aus ihren Ausstellungen ein Bild käuflich erworben, vielleicht, weil sie sich dem einen oder anderen Aussteller gegenüber verpflichtet sah. Und in den 1930er Jahren waren dann einige Bilder von örtlichen Künstlern hinzugekommen, so noch Anfang 1937 das Bild „Familie“, mit dem der gebürtige Bochumer Josef Pieper den Großen Staatspreis 1936 der Berliner Akademie der Künste gewonnen hatte, worauf Bochum mächtig stolz war.<sup>63</sup> Exakt 35 eigene Bilder besaß die Städtische Gemäldegalerie im Sommer 1937, die aber nicht ausgestellt waren. Außerdem befanden sich in diesem Konvolut mindestens vier weitere Bilder, die der Kunstverein aus Bochumer Ausstellungen erworben hatte, aber im Galeriebestand verblieben und ihm de facto zugerechnet wurden.<sup>64</sup>

<sup>61</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 178.

<sup>62</sup> Schreiben vom 27. August 1937 (StAB, DSt 52-2, Bl. 190/191).

<sup>63</sup> Siehe Kreuzer, Städtische Gemäldegalerie (wie Anm. 2), S. 13.

<sup>64</sup> Nach einer am 19. Oktober 1937 dem Regierungspräsidenten übermittelten Liste hat die Galerie im Laufe der Jahre 25 Objekte

Von diesem kleinen Konvolut von rund 40 Kunstwerken dürfte der in Bochum ansässige Landeskulturwaller Hermann Brust gewusst haben, und als 150%iger Nationalsozialist war er nicht bereit, auch kleinere Nachlässigkeiten bei der Realisierung der Anweisungen seines Ministers durchgehen zu lassen. Solche Genauigkeit war im Übrigen kein Bochumer Spezifikum: Allgemein blieben bei der flächendeckenden Liquidierung der Moderne „auch solche Museen nicht verschont, deren Sammlungsbestand praktisch keine oder nur wenige Werke der Avantgarde enthielt“.<sup>65</sup>

Die Beschlagnahme in der Bochumer Galerie fand, wie sich aus der Datierung der ihr einige Tage später übermittelten Liste der beschlagnahmten Objekte ergibt, am Montag, dem 23. August statt.<sup>66</sup> Eine noch am selben Abend telegrafisch eingegangene und am nächsten Tag beantwortete Anfrage des Grafen von Baudissin in Berlin bestätigt dies.<sup>67</sup> Er hatte offenbar Kenntnis von der stattgefundenen Aktion und wollte über Art und Zahl der beschlagnahmten Kunstwerke informiert werden. Die in den Akten erhaltene Durchschrift der Antwort vom 24. August enthält auf der Rückseite eine Aufstellung von 17 Objekten unter Angabe der Bildtitel und der Namen der Künstler, von denen sie stammten. Doch wer zu der Beschlagnahme in der Villa Nora erschienen ist, wie und nach welchen Kriterien die Auswahl der angeblich „entarteten“ Bilder stattfand und wie das Ganze ablief, ist in den Bochumer Akten nicht dokumentiert. Dort findet sich weder eine Ankündigung des Besuchs der Ziegler-Kommission, noch ein Protokoll des Beschlagnahme-Aktes oder ein Vermerk über den Vorgang.

Dies erweist sich jedoch im Vergleich mit dem Geschehen in anderen Einrichtungen der Region keineswegs als ungewöhnlich. Zum Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte schreibt Ulrike Gärtner: „Was im Einzelnen am Tag der Beschlagnahme in Dortmund geschah, lässt sich nicht rekonstruieren.“<sup>68</sup> Aus dem Essener Folkwang-Museum sind nur dadurch einige Einzelheiten überliefert, dass sich Museums-Assistent Dr. Köhn, der den in Berlin tätigen Museumsdirektor Graf von Baudissin zu vertreten hatte, No-

---

käuflich erworben (StAB, DSt 52-2, Bl. 194-196). Hinzu kamen zehn Schenkungen, die in der Beschlagnahme-Liste (StAB, DSt 52-2, Bl. 191) enthalten sind (Arbeiten von Hundt, Janssen, Morgner, Kubin, und fünf Böckstiegel-Radierungen). Die vier Objekte des Kunstvereins ergeben sich aus DSt 55, S. 213 und S. 269.

<sup>65</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 208.

<sup>66</sup> Die mit Schreiben vom 27. August von der Landesstelle an die Galerie übermittelte Liste „der in Ihrem Museum beschlagnahmten Bilder“ trägt die Überschrift „Städtische Gemäldegalerie Bochum (23.8.1937)“ (StAB, DSt 50-2, Bl. 190/191).

<sup>67</sup> StAB, DSt 50-2, Bl. 180/181. Eine gleichlautende Anfrage erfolgte von ihm auch in Dortmund (Gärtner, Verlust der Moderne (wie Anm. 52), S. 59).

<sup>68</sup> Ebd., S. 60.

tizen für einen Bericht an den Oberbürgermeister machte. Danach traf die Beschlagnahme-Kommission in Essen unangemeldet und so unvorhergesehen ein, dass sich Köhn vergeblich bemühte, noch schnell den Kunstdezernenten der Stadt oder dessen Stellvertreter hinzuzuziehen. Eine Bestätigung der Beschlagnahme, die er von der Kommission erbat, wurde ihm verweigert.<sup>69</sup> Auch in Soest konnte der für das dortige Museum zuständige Leiter des Verkehrsamtes, Klaus Hilse, erst nach dem Eintreffen der Kommission den Ersten Beigeordneten der Stadt informieren; er hat den Verlauf der Beschlagnahme-Aktion in einem Bericht für seine Vorgesetzten festgehalten.<sup>70</sup> Im Märkischen Museum Witten erschien die Kommission ebenfalls unangekündigt und sind einige Details des Beschlagnahme-Vorgangs nur dadurch überliefert, dass Museums-Chef Nölle abwesend war und seine Mitarbeiterin Rheker ihn am nächsten Tag brieflich über den überraschenden Besuch informierte.<sup>71</sup>

Es war also Methode, die Beschlagnahmen unangekündigt im Stil einer Nacht- und Nebel-Aktion durchzuführen, auch ohne Einhaltung des Instanzenweges, der bei den kommunalen Einrichtungen über den Ober-/Bürgermeister und den Kunstdezernenten hätte führen müssen. Es ist bezeichnend, dass sich keine der im hiesigen Gau betroffenen Stadtspitzen, die sonst auf ihre örtliche Führerschaft zu pochen pflegten, dagegen gewehrt hat.<sup>72</sup> Landesweit ist die Aktion auch „vor der Öffentlichkeit geheim gehalten“ worden.<sup>73</sup> Dennoch lässt sie sich auch für Bochum in den Grundzügen rekonstruieren, wenn man einbezieht, was aus den anderen Kunsteinrichtungen des NS-Gaues Westfalen-Süd überliefert ist. Entsprechende Recherchen führten zunächst zu der Feststellung, dass die Beschlagnahme-Aktionen wie in Bochum auch in Dortmund, Hamm und Soest am 23. August stattfanden, in Witten und Hagen am 24. August.<sup>74</sup> Auch die personelle Zusam-

---

<sup>69</sup> Vogt, Das Museum Folkwang (wie Anm. 11), S. 124-128.

<sup>70</sup> Bericht Klaus Hilse vom 23. August 1937, in Stadtarchiv Soest (künftig StAS), D 1071.

<sup>71</sup> Bericht Rheker vom 25. August 1937 an P. E. Noelle (Staatsarchiv Münster, Schulkollegium Arnsberg Personalakten A, Nr. N 48). Information und Quellenangabe sowie die nachfolgenden Details zu der Beschlagnahme-Aktion in Witten verdankt der Verfasser Ralph Klein, Witten, dessen Arbeit „Das Märkische Museum in Witten unter der Leitung von P. E. Noelle 1930 bis 1937“ im Märkischen Jahrbuch für Geschichte, Bd. 112 (2012), S. 123-161, darüber berichtet wird.

<sup>72</sup> Der Erfurter Oberbürgermeister etwa protestierte dagegen, dass sich die Berliner Dienststellen unmittelbar an die Museen wandten. Armin Zweite, Franz Hofmann und die Städtische Galerie 1937, in: Peter-Klaus Schuster (Hg.), Die Kunststadt München. Nationalsozialismus und „Entartete Kunst“, 5. Aufl. München 1998, S. 282.

<sup>73</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 206.

<sup>74</sup> Zu Dortmund: Gärtner, Verlust der Moderne (wie Anm. 52), S. 59; zu Hamm: Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 359; zu Soest: Hilse, (wie Anm. 70); zu Witten: Klein, Das Mär-

mensetzung der Beschlagnahme-Kommission lässt sich aus den bruchstückhaft vorhandenen Überlieferungen der vorgenannten Städte ermitteln. Überall in Deutschland bestand sie aus Mitgliedern der von Ziegler ernannten Kommission und Begleitern von den regional zuständigen Landesleitungen der Reichskulturkammer oder der Reichskammer der bildenden Kunst<sup>75</sup>, in deren Händen die Organisation der Beschlagnahme-Aktion lag.

In den in Soest und Witten erhaltenen Aufzeichnungen werden als Begleiter der eigentlichen Ziegler-Kommission namentlich der Landesstellenleiter Hermann Brust von der Bochumer Goebbels-Administration und Wilhelm Stommel, der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste in Bochum, genannt.<sup>76</sup> Dass die beiden auch in den anderen Kunsteinrichtungen des Gaubezirks Westfalen-Süd dabei waren, ergibt sich für Bochum, Dortmund und Hamm daraus, dass die dortigen Institute wenige Tage später die Liste der jeweils beschlagnahmten Objekte von der Landesstelle Bochum übermittelt erhielten.<sup>77</sup>

Die eigentliche Ziegler-Kommission wurde von Prof. Guido Joseph Kern geleitet; jedenfalls ergibt sich aus den in Dortmund, Witten und Soest dokumentierten Aufzeichnungen, dass er dort als Wortführer auftrat.<sup>78</sup> Kern, Künstler und promovierter Kunsthistoriker, der bis 1923 als Kustos an der Berliner Nationalgalerie und dann als frei schaffender Künstler tätig war, gehörte zu den neun von Ziegler erwähnten Mitgliedern seiner Beschlagnahme-Kommission.<sup>79</sup> Als weitere Kommissionsmitglieder werden in Soest Walter Hoffmann, Helmut Sachs und Otto Paulus genannt; Hoffmann war Geschäftsführer der Reichskammer der bildenden Kün-

te in Berlin, Sachs dort Abteilungsleiter<sup>80</sup>, und beide zählten wie Kern zu der von Ziegler ernannten Gesamtkommission. Bei dem in Soest genannten Maler Otto Paulus ließen sich Herkunft und Berufung nicht klären.<sup>81</sup> Auch in Witten wird neben dem namentlich genannten Prof. Kern von drei weiteren Kommissionsmitgliedern und zusätzlich von einer Sekretärin berichtet, (die vermutlich auch in den übrigen Städten dabei war), in Hamm in den Quellen eine „*mehrgliedrige Kommission*“ erwähnt.<sup>82</sup>

Aus den Zeit- und Personenangaben zu den Beschlagnahmen in den Kunsteinrichtungen des Gaues Westfalen-Süd ergibt sich, dass dort am 23. und 24. August die Rundreise einer offenbar personengleichen Kommission zu den einzelnen Museumsstandorten des Gaubezirks stattgefunden hat. Sie dürfte am 23. August vormittags in Soest begonnen haben, denn der dortige Berichtersteller schreibt, dass Kern, Paulus und Sachs mit der Besichtigung der Kunstsammlung angefangen hätten und sowohl Hoffmann aus Berlin als auch Brust und Stommel aus Bochum später hinzukamen.<sup>83</sup> In Soest hat sich die Kommission also erst nach und nach komplettiert. Von dort dürfte sie dann geschlossen zum Gustav-Lübcke-Museum in Hamm, weiter zum Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund und abschließend zur Bochumer Gemäldegalerie gefahren sein. Am nächsten Morgen, dem 24. August, ging es

---

kische Museum (wie Anm. 71) sowie Zuschlag, S. 366; zu Hagen: Zuschlag, S. 358.

<sup>75</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 208/209.

<sup>76</sup> Zu Soest: Hilse (wie Anm. 70); zu Witten: Klein, Das Märkische Museum (wie Anm. 71).

<sup>77</sup> Das Schreiben ging an die Galerie in Bochum (StAB, DSt 52-2, Bl. 190/191) sowie an die Museen in Dortmund (Gärtner, Verlust der Moderne (wie Anm. 52), S. 60), Soest (Reimer Möller, Einführungsvortrag zur Ausstellung „Entartete Kunst in Soest“, in: Soester Zeitschrift, Jg. 2003, S. 115-125, hier: S. 119/120) und Hamm, wo es Museumsleiter Bänfer im Brief vom 30. August erwähnt (Maria Perrefort/Ellen Schwinzer (Hg.), Das Museum auf Wanderschaft – eine Zeitreise zu den Stationen der Sammlung, Hamm 2003, S. 106). Dass es ebenfalls an die Museen in Witten und Hagen ging, ist angesichts der vorgenannten Einheitlichkeit im Gaubereich anzunehmen.

<sup>78</sup> Zu Dortmund: Gärtner, Verlust der Moderne (wie Anm. 52), S. 59/60; zu Witten: Klein, Das Märkische Museum (wie Anm. 71); zu Soest: Hilse (wie Anm. 70).

<sup>79</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 377. Zum Künstler Kern: Hans Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, III. Bd., Leipzig 1956.

---

<sup>80</sup> Hilse (wie Anm. 70). Zuschlag „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15) nennt anstelle von Walter Hoffmann fälschlich Franz Hofmann (S. 365), doch die Soester Quelle ist eindeutig. Zu Walter Hoffmann und Helmut Sachs vgl. Zuschlag, S. 376 und 381.

<sup>81</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15) erwähnt Paulus weder als Mitglied der von Ziegler ernannten Kommission (S. 207), noch unter den in Soest erschienenen Kommissionsmitgliedern (S. 365). Als Künstler fehlt er in den Standartwerken von Thieme-Becker-Vollmer.

<sup>82</sup> Perrefort/Schwinzer (Hg.), Das Museum auf Wanderschaft (wie Anm. 77), S. 108. In den dort angeführten Quellen werden die im Gustav-Lübcke-Museum erschienenen Kommissionsmitglieder nicht namentlich genannt. Die Verfasser der Publikation haben aus Bielefelder Überlieferungen geschlossen, die dort tätig gewordene Kommission hätte auch Hamm besucht. Doch die genannte Bielefelder Quelle enthält keinen derartigen Hinweis und nur aus dem Eintreffen der Kommission um 16 Uhr in Bielefeld lässt sich nicht schließen, sie sei zuvor in Hamm gewesen (S. 101). Zudem gehörte Bielefeld zum Gau Westfalen-Nord, für dessen Museen die Landesleitung in Münster die Beschlagnahme-Aktion organisiert und Landesleiter Paul Waldow die dort tätigen Mitglieder der Ziegler-Kommission (Dr. Franz Hofmann und Carl Meder) begleitet hat. Hamm zählte dagegen zum Gau Westfalen-Süd, in dem die in dieser Arbeit beschriebene Landesleitung und Kommission tätig wurden. Dies ergibt sich auch aus den in der Publikation dargestellten Quellen: den Anweisungen der Bochumer Landesleitung vom 5. August an das Museum in Hamm (S. 97) und dessen Anfrage an die Reichskammer zu den in Hamm stattgefundenen Beschlagnahmen mit dem Hinweis auf eine Abschrift an „die Landesleitung der Reichspropagandaleitung für Westfalen-Süd in Bochum“ (S. 109).

<sup>83</sup> Hilse (wie Anm. 70)



dann über Witten, wo die Kommission bereits um 9.30 Uhr eintraf, nach Hagen.

Mit den vorstehenden Erkenntnissen lassen sich die Bochumer Lücken über die Zusammensetzung und Vorgehensweise der Kommission schließen. Auch hier erschienen wohl Prof. Guido Josef Kern, Walter Hoffmann, Helmut Sachs und Otto Paulus, begleitet von Hermann Brust, Wilhelm Stommel und einer Schreibkraft. Auch hier kamen sie ohne formale Ankündigung, haben sie den Instanzenweg ignoriert und sich direkt der Galerie zugewandt. Komplizierter mag es in Bochum noch dadurch geworden sein, dass die Galerie mit der am 1. August beendeten Wechselausstellung für zwei Monate zur Durchführung von Instandsetzungsarbeiten geschlossen worden war<sup>84</sup> und sich Galerieleiter Reiche in Urlaub befand. Gesprächspartnerin der Kommission war, wie sich aus einer handschriftlichen Notiz auf der Beschlagnahme-Liste ableiten lässt, die Sekretärin des Kunstdezernenten, Frau H. Lange, zu deren Aufgaben auch die Erledigung der schriftlichen Arbeiten für die Galerie sowie die Führung der Ausstellungsbücher gehörten<sup>85</sup>, sodass sie sich in der Villa Nora auskannte. Mit Hilfe der vermutlich ziemlich erschrockenen Frau Lange wurden die Bilder besichtigt, nachdem sich die Kommission wie auch andernorts mit Hitlers Vollmacht an Ziegler und dessen Untervollmacht an die erschienenen Kommissionsmitglieder ausgewiesen hatte.<sup>86</sup> Diese haben von den rund 40 Bildern 18 für beschlagnahmt erklärt, aussortiert und aufgelistet. Die Kommission nahm sie nicht mit, ordnete aber wohl ihre gesonderte Lagerung an<sup>87</sup> und verschwand wieder, ohne irgendeine Unterlage über ihre Aktivitäten zu hinterlassen. Das ging alles blitzschnell, wie aus verschiedenen Museen des Gaues berichtet wurde.<sup>88</sup>

<sup>84</sup> Vermerkt in StAB, DSt 55, S. 281.

<sup>85</sup> Position und Funktion von H. Lange sind belegt durch die schriftlichen Anweisungen des Galerieleiters Reiche an sie (StAB, DSt 52-1, Bl. 126 und 128) und die dortigen Briefanschriften. Ihre regelmäßige Tätigkeit für die Galerie ergibt sich aus den Eintragungen in die Ausstellungsbücher (DSt 55) ab Ende 1935. Dass diese von ihr sind, zeigt ein Schriftvergleich dieser Eintragungen mit dem von ihr unterzeichneten handschriftlichen Vermerk (DSt 52-2, Bl. 191).

<sup>86</sup> So in Soest dokumentiert durch Hilse (wie Anm. 70).

<sup>87</sup> Die zu dem sich entwickelnden Vorgang angelegte Akte erhielt die Bezeichnung „Zurückgestellte Kunstwerke“ (StAB, DSt 52/1-2, Bezeichnung des Teils 2).

<sup>88</sup> Aus Hamm berichtete Museums-Chef Bänfer, dass die Beschlagnahme „in einer außerordentlich kurzen Zeit vor sich ging“

Bochum  
Kaiser Wilhelmstraße und Dortmunder

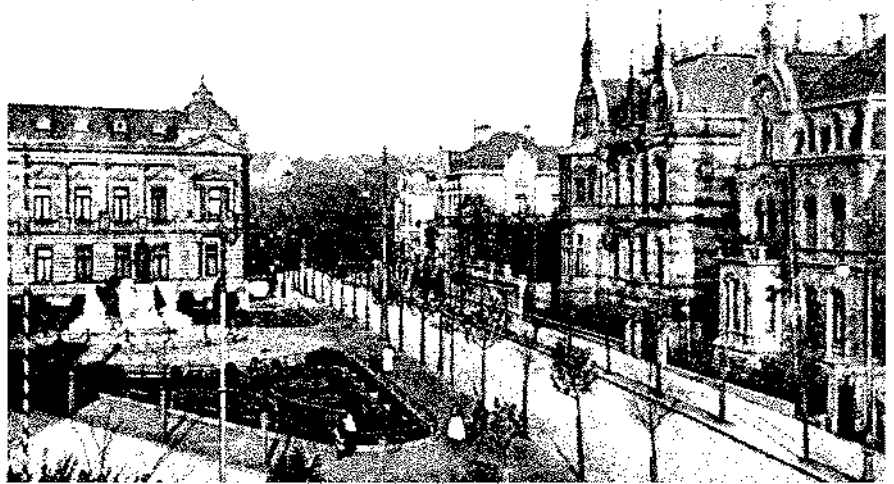


Abb. 6: Auch in der Städtischen Gemäldegalerie wurde „entartete Kunst“ beschlagnahmt. Sie befand sich in der Villa Nora an der damaligen Kaiser-Wilhelm-Straße (heute Kortumstraße 156). Das Bild zeigt sie rechts, schräg gegenüber der Villa Marckhoff (heute Museums-Altbau).

Von der Bochumer Landesstelle des Goebbels-Ministeriums sind die Ergebnisse der Beschlagnahmen der Reichskammer der bildenden Künste in Berlin übermittelt worden, doch die zu den einzelnen Objekten gemachten Angaben reichten dieser nicht aus. Jedenfalls rief Gaupropagandaleiter Brust am 30. August den Bochumer Kunstdezernenten an und bat ihn, dem Präsidenten der Reichskammer schnellstens weitere Angaben zu den in Bochum beschlagnahmten Werken zu machen, u. a. zu den Kaufpreisen, den Zeitpunkten der Ankäufe, den Namen der für den Erwerb Verantwortlichen usw. Der Präsident der Reichskammer müsse dem „Führer bis morgen berichten“.<sup>89</sup> Es ist dann in aller Eile eine Aufstellung mit den geforderten Angaben gefertigt und nach Berlin geschickt worden.<sup>90</sup>

Schon unter dem 27. August hatte Gaupropagandaleiter und Kulturwalter Hermann Brust den von der Kommission besuchten Museen und Galerien des Gaues Westfalen-Süd eine Liste der jeweils beschlagnahmten Kunstwerke per Einschreiben übermittelt und sie aufgefordert, die darauf angegebenen Objekte per Frachtgut an die Berliner Spedition Gustav Knauer zu versen-

(Perrefort/Schwinzer, Das Museum auf Wanderschaft (wie Anm. 77), S. 106) und aus Dortmund Museumsdirektor Fritz, sie sei „im Eiltempo“ erfolgt. (Karl Ditt, Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945, Münster 1988, S. 310, Anm. 493).

<sup>89</sup> Aktenvermerk Stumpf vom 31. August 1937, StAB, DSt 50-2, Bl. 182.

<sup>90</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 183. Dieselbe Aufforderung ist auch dem Dortmunder Museum zugegangen und hat dort noch am 30. August zur Mitteilung der geforderten Angaben geführt. (Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Akte „Entartete Kunst“).

den.<sup>91</sup> In Bochum avisierte Bürgermeister Dr. Geyer die Sendung dem Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste mit Schreiben vom 8. September 1937, in dem er ausdrücklich darauf hinwies, „*dass die beschlagnahmten Sachen nicht aus der Schausammlung stammen, sondern sich auf dem Magazin befunden haben*“.<sup>92</sup>

Für die Bochumer Gemäldegalerie war – wie für alle anderen betroffenen Museen und Galerien im Reich – das Thema „Entartete Kunst“ mit der Versendung der beschlagnahmten Bilder noch nicht abgeschlossen. Schon im Juli hatten Hitler wie Ziegler in ihren Münchener Reden behauptet, mit dem Ankauf der entsprechenden Objekte hätten die Museen Steuergelder verschwendet. Ende September 1937 kam Ziegler darauf zurück. An den Regierungspräsidenten in Arnshagen schrieb er, „*dass in den letzten Jahrzehnten eine ungeheuerliche Summe aus öffentlichen Mitteln seitens der einzelnen Sammlungen für entartete Kunst verausgabt worden*“ sei. Die Bezirksregierung möge erheben, welche Beträge die Städtische Gemäldegalerie Bochum sowie die Kunstmuseen in Dortmund, Gelsenkirchen, Hamm, Hagen und Soest „*seit dem Jahre 1918 jahrgangsweise erhielten, [...] welche Beträge von den genannten Sammlungen in den einzelnen Jahren zum Ankauf von Kunstwerken insgesamt und getrennt für jedes einzelne Werk verausgabt wurden*“ usw.<sup>93</sup> In Bochum lagen die jährlichen städtischen Zuschüsse an die Galerie, wie die Antwort zeigt, stark schwankend zwischen 13.000 und 30.000 Mark p. a. und waren die Kaufpreise für die ohnehin überschaubaren Kunstzugänge in den Eigenbestand so gering<sup>94</sup>, dass sich die Reichskammer in Berlin damit zufrieden gab.

### **Bochums beschlagnahmte Kunstwerke und ihr Schicksal**

Im Rahmen einer näheren Darstellung der in Bochum beschlagnahmten und nach Berlin geschickten Kunstwerke ist zunächst der Frage nachzugehen, warum auf der Beschlagnahme-Liste 18, in dem Versand-Avis aber nur 17 Bilder aufgeführt sind. Die Diskrepanz erklärt sich aus einem auf der Beschlagnahme-Liste gleich hinter dem ersten Bild nachträglich handschriftlich hinzugefügten Vermerk: „*Das Gemälde ‚Fischerhäuser‘ war zwar erst zur Beschlagnahme vorgesehen, ist dann aber doch freigegeben worden.*“ Unterzeichnet hat ihn

<sup>91</sup> Zur Gemäldegalerie Bochum: StAB, DSt 52-2, Bl. 190/191. Zu den übrigen Museen des Gaues: Quellenangaben in Anm. 77.

<sup>92</sup> StAB DSt 52-2, Bl. 192.

<sup>93</sup> StAB, DSt 50-2, Bl. 193.

<sup>94</sup> Detaillierte Angaben im Schreiben vom 19. Oktober 1937 mit Anlagen (StAB, DSt-50-2, Bl. 194-196).

Frau Lange.<sup>95</sup> Das Ölgemälde „Fischerhäuser“ stammte von dem zwar in Bochum namhaften, aber nicht weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannten Maler Heinz Döhm, der nach der NS-Zeit in den 1950er Jahren städtischer Kunstbeauftragter werden sollte. Er hatte 1935 eine Reihe seiner Arbeiten in der Gemäldegalerie im Rahmen einer Ausstellung Bochumer Künstler präsentiert und der Bochumer Kunstverein aus dem Ausstellungskonvolut das Bild „Fischerhäuser“ erworben<sup>96</sup>, das dann zu den eigenen Bildern der Galerie genommen worden war. Nach dem Titel „Fischerhäuser“ dürfte Döhms Bild ein aus NS-ideologischer Sicht harmloses und die nationalsozialistische Kunstauffassung keineswegs brüskierendes Landschaftsmotiv gewesen sein; auch im Stil war es, wie andere Werke von ihm nahelegen, wohl eher konventionell als im nationalsozialistischen Sinne modern.

Warum es dennoch zunächst auf die Liste gekommen war, ist auf den ersten Blick nicht nachvollziehbar, wird aber schnell klar, wenn man die Überlieferungen über das Vorgehen der Kommissionen in anderen Museen hinzuzieht. So wurden in Soest nicht nur Bilder beschlagnahmt, weil sie als „entartet“ galten; auch wenn die Kommission meinte, Beschauer könnten mit Bildern „*nichts anfangen*“ oder Kunstobjekte seien „*nicht mehr zeitgemäß*“<sup>97</sup>, wurden sie ausgesondert. In Essen war Museumsassistent Dr. Köhn verwundert, „*dass nicht nur weltanschauliche, sondern ebenso ästhetisch formale Gesichtspunkte die Ausscheidung der Bilder be-*

Kanzlei Westfalen-Land  
des Reichsministeriums für  
Volksaufklärung und Propaganda

Weserm., den 27. August 1937

Herrn Dr. Geyer - Bochum.

An den  
Leiter der Städt. Gemäldegalerie  
Bochum, Kaiserstr. 24

**Beschlagnahmte Kunstwerke**

Als Anlage erhalten Sie die Aufstellung der in Ihrem Museum beschlagnahmten Bilder, die Sie sofort per Frachtgut an folgende Anschrift senden wollen:

Speditour Gust. Schaefer,  
Kaiserstr. 24,  
Wichmannstr. 7/8

Von dem erfolgten Versand wollen Sie bitte dem Herrn Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, Berlin W 35, Blumenshof 6, Mitteilung machen.

Heil Hitler!

Anlage

<sup>95</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 191.

<sup>96</sup> 151. Ausst. vom 3. November bis 8. Dezember 1935 (StAB, DSt 55, S. 213) Die Gemäldegalerie selbst kaufte vier Werke von Bochumer Künstlern, der Kunstverein weitere zwei.

<sup>97</sup> Hilse (wie Anm. 70).

Städtische Gemäldegalerie Bochum (23.1.1937)	
191	
Ernst Heckel	"Fischerhäuser" <i>hat ja nicht, bis ich sah, dass es genau wie das andere war, nur umgedreht</i>
Hunat	"Mann mit Schutzhelm" <i>hat nicht, bis ich sah, dass es genau wie das andere war, nur umgedreht</i>
Josef Pieper 1936	"Mann mit Schutzhelm" (3)
Morgner	"Mittlerer Mann"
Viegener	"Alte Raucher"
Lepfner	"Mann mit Schutzhelm"
Jander	"Weise-Landschaft"
Bauer	"Selbstbildnis"
Wambas	"Bauernstübchen mit Optimen"
Greiferath	<u>Wandmalerei</u>
Grafiken	
Buchstempel	1
Kabin	1

Abb. 7: Die mit Schreiben vom 27. August 1937 (Abb. S. 34 unten) der Städtischen Gemäldegalerie übermittelte Beschlagnahmeliste

stimmt“.<sup>98</sup> Er berichtet, wie selbst ein Cezanne auf die Liste kam, weil einem der beiden Kommissionsmitglieder die Darstellung der Bäume am Rande eines Steinbruchs nicht passte. In Essen wurden auch zwei Ölgemälde des aus Bochum stammenden Josef Pieper beschlagnahmt, obwohl der sich in Stil und Motivwahl nationalsozialistischen Kunstvorstellungen angepasst hatte, 1936 mit dem „Großen Staatspreis“ ausgezeichnet worden war und später in der „Großen deutschen Kunstausstellung“ in München ausstellen durfte, also sicher systemkonform gearbeitet hat.<sup>99</sup> Die ganze Beschlagnahme-Aktion war eben in erheblichem Maße durch Willkür geprägt, und so ist wohl auch Döhmanns Bild auf die Liste gekommen.

Nachdem das „Fischerhäuser“-Bild schließlich doch in Bochum bleiben durfte, waren noch 17 Bilder zu versenden. Es handelte sich um acht Ölgemälde, drei Pastelle und sechs Radierungen.<sup>100</sup> Dokumentiert sind dazu die Namen der Künstler und die Bildtitel. Letztere geben auch Hinweise auf die dargestellten Motive, doch nähere Beschreibungen oder fotografische Abbildungen existieren nicht. Allenfalls bei den sechs Radierungen

<sup>98</sup> Vogt, Das Museum Folkwang (wie Anm. 11), S. 124.

<sup>99</sup> Ebd., Anhang : Verzeichnis der am 24./25. August 1937 beschlagnahmten Kunstwerke.

<sup>100</sup> Rückseite des Versand-Avis vom 8. September 1937 (StAB, DSt 52-2, Bl. 192). Danach handelte es sich um acht Gemälde, drei Aquarelle und sechs Radierungen. Die angeblichen Aquarelle waren jedoch gemäß Ausstellungsdokumentation (22. Ausst., 1. bis 28. Januar 1925, StAB, DSt 53, Nr. 37, 38, 49) Pastelle. Unzutreffend sind die Angaben, die Zuschlag „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15) macht (sieben Gemälde, fünf Aquarelle, fünf Grafiken).

könnten irgendwo andere Drucke von denselben Platten erhalten geblieben sein, nach denen noch geforscht werden müsste. Unbekannt sind auch die Bildformate. Erkenntnisse über die Qualität und künstlerische Bedeutung der Arbeiten lassen sich allenfalls indirekt über die Künstler erschließen, die sie geschaffen haben.

Das vermutlich bedeutendste der nach Berlin gesandten Objekte – die Nazis wollten es später in ihre Vermarktungsaktion einbeziehen – war ein „Sitzender Akt“ von Karl Hofer, 1924 von der Galerie erworben.<sup>101</sup> Hofer gehörte zu den Künstlern, deren Arbeiten in der sogenannten „Schandausstellung“ in München als „entartete Kunst“ präsentiert wurden; zehn seiner Arbeiten hingen dort.<sup>102</sup> Daher verwundert die Beschlagnahme seines Bochumer Bildes nicht. Eigentümlich ist in diesem Zusammenhang, dass ein 1925 von der Galerie erworbenes Aquarell von

Ernst Heckel nicht beschlagnahmt wurde, obwohl Heckel einer der Hauptvertreter des Expressionismus und in der „Schandausstellung“ noch häufiger als Hofer zu finden war.<sup>103</sup>

Die Künstler, von denen die weiteren in Bochum beschlagnahmten Arbeiten stammen, waren in der Münchener Ausstellung noch nicht enthalten, sind zum Teil aber später den Schöpfern „entarteter Kunst“ zugerechnet worden. Das galt vor allem für die drei auf der Bochumer Liste genannten westfälischen Expressionisten Viegener, Morgner und Böckstiegel.<sup>104</sup> Eberhard Viegener aus Soest hatte im Herbst 1924 mit mehr als einem Dutzend seiner Arbeiten an einer Ausstellung der Galerie teilgenommen und diese daraus sein Ölbild „Alter Raucher“ erworben.<sup>105</sup> Das Bild „Mann mit

<sup>101</sup> Ankauf am 24. Oktober 1924 für 130 RM (StAB, DSt 52-2, Aufstellung Bl. 183).

<sup>102</sup> Ausgezählt nach Mario-Andreas von Lüttichau/Andreas Hüneke, Rekonstruktion der Ausstellung „Entartete Kunst“ München, 19. Juli-30. November 1937, in: Peter-Klaus Schuster, (wie Anm. 72), S. 120 ff.

<sup>103</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 194. Die Umstände des Erwerbs von 1925 für 120 Mark waren nicht zu klären. Eine Heckel-Ausstellung gab es erst im August 1926 und dort keine Aquarelle. Auch der Verbleib des Bildes nach der NS-Zeit ist ungeklärt.

<sup>104</sup> Hierzu u. a.: Reinhold Happel, Der Expressionismus und Westfalen, Ausstellungskatalog des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, Münster 1990.

<sup>105</sup> Ausgestellt in der 20. Ausstellung vom 12. Oktober bis 13. November 1924, erworben am 24. Oktober 1924 für 100 RM. (StAB, DST 52-2, Bl. 183) Zwei Jahre später hat die Galerie Viegener in ihrer 37. Ausstellung (7. Februar bis 3. März 1926) mit 48 Ölbildern und Aquarellen gezeigt.

Schubkarre“, 1911 von dem im Ersten Weltkrieg gefallenen Wilhelm Morgner gemalt, war der Galerie nach einer 1927 stattgefundenen Gedächtnisausstellung mit 69 Morgner-Werken von der Mutter des Künstlers überlassen worden, weil die Galerie einen Teil der Bilder auf eigene Kosten hatte rahmen lassen.<sup>106</sup> Gegenstand einer Schenkung waren auch die fünf Radierungen des aus der Bielefelder Region stammenden und dann in Dresden tätigen Westfalen Peter August Böckstiegel: Bildnisse und Landschaften aus der bäuerlichen Lebenswelt wohl in der für ihn charakteristischen, stark expressiven Formensprache.

Wer sie der Galerie geschenkt hatte, war nicht mehr zu ermitteln, obwohl das exakte Datum der Anfang 1928 erfolgten Schenkung<sup>107</sup> in den Akten genannt wird und die Zuwendung neben den fünf Böckstiegel-Radierungen auch die Lithografie „Ecce homo“ des bedeutenden Österreicher Alfred Kubin umfasste.<sup>108</sup> Dagegen ließ sich feststellen, dass das konfiszierte Blumenstilleben des Koblenzer Künstlers Hans Dornbach, das die Galerie erhalten hatte, nachdem es dort im Februar 1922 ausgestellt worden war, ihr von einer Bochumer Verwandten des Künstlers geschenkt wurde: jener Frau Justizrat Dr. Markhoff, die damals Eigentümerin und Bewohnerin der Villa Markhoff war, also des heutigen Museums-Altbaus und anscheinend eine kunstsinnige Frau.<sup>109</sup>

Eine ganze Reihe der in Bochum beschlagnahmten Arbeiten stammte von Künstlern des rheinischen Raums, darunter drei Pastellarbeiten des Kölners Johannes Greferath mit Motiven von der iberischen Halb-

insel, die im Januar 1925 in seiner Bochumer Ausstellung zu sehen und von der Galerie erworben worden waren.<sup>110</sup> Mehrere der rheinischen Arbeiten unter den Bochumer Beschlagnahmungen waren von Mitgliedern der Künstlergruppe des „Jungen Rheinland“.<sup>111</sup> Die Städtische Galerie hatte schon lange, bevor sie Anfang 1928 ihre Ausstellung „Das Junge Rheinland“ präsentierte<sup>112</sup>, Otto Pankok und andere Mitglieder der Gruppe gezeigt und 1925 das beschlagnahmte „Selbstbildnis mit Zwiebel“ des Adolf de Haer, Gründungsmitglied des „Jungen Rheinland“, aus seiner hiesigen Ausstellung im Dezember 1924 erworben.<sup>113</sup> Später waren durch Schenkungen der Wohlfahrtskasse der Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf weitere Arbeiten aus dem „Jungen Rheinland“ hinzugekommen: 1928 die Seine-Landschaft von Peter Janssen, der 1934 aus russischen Gründen Malverbot erhielt, sowie 1936 die Darstellung „Maler mit Modell“ des Jean Baptist Hermann Hundt<sup>114</sup>, ein aus Mülheim stammender Schul- und Jugendfreund von Otto Pankok.

Schließlich gehörte zu den Beschlagnahmen ein 1924 erworbenes Madonnenbildnis des Münchener Malers Willi Schmid; Reiche hatte ihn 1922 zusammen mit dem aus Wuppertal stammenden und in München zum „blauen Reiter“ gehörenden Adolf Erbslöh in Bochum ausgestellt.<sup>115</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die zehn Künstler, von denen die 17 in Bochum beschlagnahmten Werke stammen, sämtlich ihren Platz in der Kunstgeschichte haben. Mindestens Hofer, Kubin und Morgner sind von überregional herausragender Bedeutung<sup>116</sup>,

<sup>106</sup> Loser Quittungszettel vom 10. Juni 1927 über 112,24 RM (StAB, DSt 54, zur 54. Ausstellung vom 11. Juni bis 5. Juli 1927) mit dem Vermerk: „Für diesen Betrag gab uns Frau Morgner das Gemälde ‚Landschaft‘“. Ob es sich um die lfd. Nr. 119 („Landschaft“), 120 („Blauer Mann mit Karre in gelber Landschaft“) oder 138 („Mann mit blauer Karre in Landschaft“) handelte, war nicht mehr festzustellen. Alle drei sind 1911 entstanden. In den Beschlagnahme-Akten von 1937 hat das Bild mal den Titel „Landschaft“ (Bl. 181, 183), mal den Titel „Mann mit Schubkarre“ (Bl. 191) und in der Aufstellung Bl. 192 heißt es „Morgner: Landschaft (Mann mit Schubkarre)“.

<sup>107</sup> Für die Schenkung wird das konkrete Datum 13. Januar 1928 angegeben (StAB, DSt 52-2, Bl. 183), doch weiteres war dazu nicht zu ermitteln. Zwar hatte es im März 1926 in der Galerie eine große Böckstiegel-Ausstellung gegeben (38. Ausst., DSt 53), in der auch einige Radierungen der später beschlagnahmten Titel zu sehen waren (lfd. Nr. 60, 70 und 83), doch ein Zusammenhang mit der zwei Jahre später erfolgten Schenkung ist nicht zu erkennen.

<sup>108</sup> Aufstellung vom 31. August 1937, Bl. 183.

<sup>109</sup> In der fünften Ausstellung vom 4. Februar bis 6. März 1922 wurde das im Ausstellungsbuch unter Nr. 35 als „Stilleben“ bezeichnete Bild als einziges von Dornbach gezeigt und der Galerie nach einem dortigen Vermerk geschenkt. Vielleicht hat ihm die Schenkung die Tür geöffnet, denn in der 30. Ausstellung vom 19. Juli bis 3. August 1925 war er mit 25 Arbeiten beteiligt (DSt 53). Zu Dornbach: Hans Vollmer, Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. I, Leipzig 1953, S. 587.

<sup>110</sup> In der 22. Ausstellung vom 1. bis 28. Januar 1925 hat Greferath 32 Pastelle ausgestellt. Daraus wurden die unter lfd. Nr. 37, 38 und 49 des Ausstellungsbuches (DSt 53) aufgeführten Arbeiten am 6. Februar 1925 für je 100 RM erworben (DSt 52-2, Bl. 183). Zu Greferath: Hans Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Band II, Leipzig 1955, S. 302.

<sup>111</sup> Ulrich Krempel, Am Anfang: Das Junge Rheinland (Ausstellungskatalog), Düsseldorf 1985, S. 8 ff.

<sup>112</sup> 61. Ausst. vom 15. Januar bis 5. Februar 1928.

<sup>113</sup> De Haer war in der 21. Ausstellung vom 14. bis 28. Dezember 1924 mit 21 Bildern vertreten. Bei dem am 19. Januar 1925 von der Galerie erworbenen Bild handelt es sich wahrscheinlich um Nr. 21 des Ausstellungsbuches (DSt 53) mit dem Titel „Selbstbildnis“, das in den Beschlagnahme-Akten „Selbstbildnis mit Zwiebel“ heißt.

<sup>114</sup> StAB, DSt 52-2, Bl. 183. Zu Janssen und Hundt: Krempel, Am Anfang (wie Anm. 111), S. 328.

<sup>115</sup> Die beiden Münchener waren in der 4. Ausst. 10. bis 31. Januar 1922 zu sehen, Schmid mit 13 Objekten (DSt 53). Ob Schmid später beschlagnahmtes Bild darunter war, ließ sich nicht definitiv klären. Reiche hat Schmid im selben Jahr auch in Barmen ausgestellt (Becks-Malorny, Kunstverein Barmen (wie Anm. 3), S. 271) und die Ruhmeshalle ebenfalls ein Bild von Schmid erworben (Ebd., S. 226). Zum Künstler Schmid: Hans Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künste des XX. Jahrhunderts, Band IV, S. 196.

<sup>116</sup> Diese drei werden biografisch dargestellt in: Herbert Read (Hg.), DuMonts Künstlerlexikon, Köln 1997.

aber auch die anderen westfälischen Künstler und die des „Jungen Rheinland“ ausnahmslos bedeutende Exponenten der Kunstgeschichte Nordrhein-Westfalens.

Was ist nun aus den Bildern der Bochumer Beschlagnahme-Liste geworden? Das Landschaftsbild „Fischerhäuser“ des Bochumers Heinz Döhm, nachträglich wieder von der Liste gestrichen, hat die NS-Zeit überdauert, ist aber in den 1960er Jahren von dem damaligen Museums-Chef im Zuge der Aussonderung zahlreicher Bilder Bochumer Künstler verschenkt worden.<sup>117</sup> Die 17 am 8. September 1937 als Frachtgut nach Berlin geschickten Objekte teilten das Schicksal tausender weiterer beschlagnahmter Kunstwerke aus ganz Deutschland. Die Spedition Knauer war reichsweit Adressat der im Rahmen der Beschlagnahme-Aktion konfiszierten Kunstwerke. In Berlin wurden sie mit deutscher Gründlichkeit inventarisiert; ein Teil der entsprechenden Listen blieb erhalten und befindet sich heute im Bundesarchiv, die Bochumer Objekte sind darin verzeichnet.<sup>118</sup> Die Kunstwerke selbst wurden in einem leeren Getreidespeicher in Berlin-Kreuzberg eingelagert. Bis zum Jahresende 1937 kamen dort etwa 17.000 Arbeiten zusammen, etwa 5.000 Gemälde und 12.000 Grafiken.<sup>119</sup> Am 13. Januar 1938 haben Hitler und Goebbels die Lagerstätte besucht und sich einiges davon in einem zweistündigen Rundgang angesehen. Goebbels notierte das Ergebnis ihrer Meinungsbildung in seinem Tagebuch mit den Worten: „Das Resultat ist vernichtend. Kein Bild findet Gnade.“<sup>120</sup>

Zunächst war jedoch die ohne jede Rechtsgrundlage stattgefundene beispiellose Enteignungsaktion zu legalisieren, bemühten sich doch die Nazis im Formalen um den Anschein von Rechtstaatlichkeit. Das geschah am 31. Mai 1938 mit dem von Hitler und Goebbels unterzeichneten „Gesetz über Einziehung von Erzeugnissen entarteter Kunst“, dessen Kernsatz lautete: „Die Erzeugnisse entarteter Kunst, die [...] in Museen oder der Öffentlichkeit zugänglichen Sammlungen sichergestellt und [...] als Erzeugnisse entarteter Kunst festgestellt sind, können ohne Entschädigung zu Gunsten des Reiches eingezogen werden.“<sup>121</sup> Wie mit den eingezogenen Objekten umzugehen war, regelten „interne Erläuterungen“ der Goebbels-Administration. Danach waren drei Gruppen zu bilden: 1. solche Kunst, die als „international verwertbar“ angesehen wurde und außerhalb Deutschlands vermarktet werden sollte, 2. Objekte für „Lehrausstellungen entarteter Kunst“ und 3. zu vernichtende Objekte.<sup>122</sup>

Zu der Gruppe von Kunstwerken, deren ausländische Vermarktung angestrebt wurde, zählten die Arbeiten von damals schon international bekannten Künstlern. Hofer gehörte dazu und damit kam der in Bochum konfiszierte „Sitzende Akt“ in diese Kategorie. Dass er verkauft werden sollte, ergibt sich auch aus einem in den Bochumer Akten enthaltenen Schreiben des Goebbels-Ministeriums vom 9. Oktober 1938, mit dem Fotos des Hofer-Werks „Sitzender Akt“ angefordert wurden „für die Durchführung der [...] Verwertung der sichergestellten Produkte entarteter Kunst“. Der Oberbürgermeister selbst schrieb zurück, dass hier keine Fotos vorhanden wären.<sup>123</sup> Ob das Bild verkauft werden konnte und noch irgendwo existiert, ist unbekannt. Die anderen 16 Kunstwerke, die in Bochum beschlagnahmt wurden, zählten wohl zu der Kategorie der zu vernichtenden Objekte.

Franz Hofmann, Direktor der Städtischen Galerie München und Mitglied der Ziegler-Kommission, war seit Oktober 1937 in Goebbels Ministerium in Berlin tätig.<sup>124</sup> Er schlug seinem Minister Anfang 1939 vor, die nicht für eine Veräußerung im Ausland und für die „Lehrausstellungen entarteter Kunst“ vorgesehenen Objekte „in einer symbolischen propagandistischen Handlung auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen“. So geschah es. Am 20. März 1939 brannten im Hof der Hauptfeuerwache von Berlin-Kreuzberg tausende Ölgemälde, Plastiken, Aquarelle, Zeichnungen und Grafiken.<sup>125</sup> Die in Bochum beschlagnahmten Werke dürften – vielleicht mit Ausnahme des zum Verkauf vorgesehenen Hofer-Aktes – dort in den Flammen aufgegangen sein.

#### Abbildungsnachweis

Abb. 2: Ausschnitt-Reproduktion aus: Becks-Malorny, Der Kunstverein Barmen 1866-1946 (siehe Anm. 3), S. 69. Alle übrigen: Stadtarchiv und Presseamt Bochum.

<sup>117</sup> Vermerk über den Abgang im Inventarbuch des Kunstmuseums Bochum, lfd. Nr. 46.

<sup>118</sup> ZSTA 50.01-745, Bl. 43, Inventar-Nummern 13268-13284.

<sup>119</sup> Die in der Literatur angegebenen Zahlen schwanken.

<sup>120</sup> Zitiert nach Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 211.

<sup>121</sup> StAB, DSt 50-2, Bl. 205.

<sup>122</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 211.

<sup>123</sup> Schreiben des Ministeriums vom 5.10.1938 und Beantwortung vom 14.10.1938. (StAB, DSt 50-2, Bl. 206)

<sup>124</sup> Andreas Hüneke, Spurensuche – Moderne Kunst aus deutschem Museumsbesitz, in: Stephanie Barron und a., „Entartete Kunst“. Das Schicksal der Avantgarde im Nazi-Deutschland, München 1992, S. 121-134, hier S. 124.

<sup>125</sup> Zuschlag, „Entartete Kunst“ (wie Anm. 15), S. 214.

Hans H. Hanke

## Das Schullandheim „Haus Bochum“

Das Gebäude wurde 100 Jahre alt. Vor 55 Jahren wurde darin das städtische Schullandheim „Haus Bochum“ ins Leben gerufen. 2013 hat es nun seinen Besitzer wieder gewechselt und wird ein privat betriebenes Biker-Hotel. Ein Blick in die Geschichte des Hauses ist recht unterhaltsam.



Abb. 1: Kurhotel Waldhaus im Raufrost und Schnee, 1928



Abb. 2: Eine eigene Sportbekleidung und geeignete Skischuhe hatten Wettkämpfer noch nicht.

## Menschen im Hotel

Nach der Fertigstellung der Eisenbahnlinie im Jahr 1906 entwickelte sich der Tourismus im Raum Winterberg zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig. Das hatte auch die wohlhabende Familie Horn erkannt. Sie baute 1911 das für die damalige Zeit größte und modernste Hotel des oberen Sauerlandes. Zunächst wurde das Haus unter dem Namen „Gasthof und Sommerfrische Waldeslust“ geführt. Stolz verwies man auf die zentrale Dampfheizung im Haus, auf das elektrische Licht, fließendes Warm- und Kaltwasser sowie einen Telefonanschluss. Ganz modern stellte man sich auch schon auf internationalen Tourismus ein und verwies in Englisch auf die nahe „Bobsleigh“, also die heute berühmte Bobbahn.

Offensichtlich florierte das Geschäft, 1925 wurde das Hotel auf die doppelte Größe erweitert. Unter seinem neuen Namen „Kur- und Sporthotel Waldhaus“ geriet es für lange Zeit zum Treffpunkt deutscher Prominenz und wohlhabender Bürger. Das zeigt sich an Postkarten von Fabrikbesitzern und Weingroßhändlern, die sich überliefert haben. Das zeigte auch darin, dass die Besucher nun vermehrt mit dem eigenen Auto kamen, was in den 1920er Jahren ein absoluter Luxus und das Zeichen finanzieller Sorglosigkeit war! Für Familie Horn lohnte es sich, dem Hotel die erste Tankstelle der Region anzuschließen. Als besonderen Service für die motorisierten Ski-Gäste bot das Haus eine heizbare Garage, womit ein damals im Winter noch großes technisches Problem gelöst war: Das Motorenöl blieb warm und wurde nicht zu zäh für die Motorschmierung. Wie stark sich der Komfort des Hotels vom übrigen Übernachtungsangebot Winterbergs unterschied, mag dieser Postkartengruß von 1929 aus dem „Kur- und Sporthotel Waldhaus“ veranschaulichen: „Hier ist es herrlich. Erst waren wir in einem Dorf, da wollten wir wohnen, aber der Düngerhaufen war unterhalb der Wohnräume und alles wimmelte von Fliegen, da rissen wir aus.“

Das Hotel bot auch Zugang zu dem riesigen Jagdrevier der Familie Horn, das bis an die Grenze der fürstlichen Waldungen in Wittgenstein reichte.



Abb. 3: Rosendiele im Waldhaus, 1950

Das war lange Zeit ein Segen, schlug aber dann ins Gegenteil um. Zur Hubertusjagd 1934 logierte der führende Nationalsozialist und damals frisch zum „Reichsjägermeister“ (!) ernannte Hermann Göring im Hause. Zu seinem Gefolge gehörte auch der Essener Gauleiter Josef Terboven, der später in Norwegen zur Symbolfigur der deutschen Unterdrückungs- und Ausbeutungspolitik werden sollte. Terboven bedrängte in der Nacht eine Hausangestellte sexuell. Das blieb der strengen Chefin des Hauses Henriette Horn nicht verborgen. Sie eilte ihrer Angestellten zur Hilfe und ohrfeigte den Gauleiter mehrfach. Wutentbrannt reiste Terboven noch in der Nacht ab, jedoch nicht ohne zu erklären, er werde das Hotel ruinieren. Tatsächlich wurde von der Familie Horn plötzlich sehr schnell ein Ariernachweis verlangt, der aber offensichtlich keine Chance bot, die Familie zu enteignen und in ein KZ zu bringen.

Daraufhin wurde noch 1934 von der NSDAP ein großes Areal in unmittelbarer Nähe des Hotels Waldhaus gekauft und das riesige „Kurhaus Winterberg“ errichtet. Mit einem weitläufigen Park, Sportplätzen und einem Schwimmbad sowie jeglichem anderen Komfort ließ es kaum Wünsche offen. Es sollte mit seinem Angebot das Hotel Waldhaus ganz eindeutig zu Grunde richten. Das Hotel und die Familie Horn trotzten aber der überwältigenden Konkurrenz, weiteren Repressalien und blieben erfolgreich. Im Zweiten Weltkrieg nahm das Haus zunächst vermögende Evakuierte aus dem Ruhrgebiet auf, bis das Rote Kreuz 1943 die Belegung übernahm. Nun fanden ausgebombte Mütter mit ihren Kleinkindern aus Bochum und Recklinghausen hier Unterschlupf. Nach den verheerenden Bombenangriffen auf Bochum vom 4. November 1944 verdichtete sich die Belegung noch einmal stark. Mehrere Bochumer Kinder sind in den

letzten Kriegsjahren im Hotel Waldhaus geboren worden.

Am 21. März 1945 kam ein Zug mit 600 Recklinghäuser Kindern auf der Rückfahrt von Garmisch in Winterberg an. 18 „Vollkriegswaisen“ wurden im Hotel einquartiert. Auf der Weiterfahrt der Kinder wurde der Zug, der mit roten Kreuzen auf dem Dach als kriegsneutral gekennzeichnet war, trotzdem von Tieffliegern angegriffen. Vier Schülerinnen und zwei Lehrerinnen starben, 16 Schwerverletzte wurden in das Winterberger Krankenhaus gebracht. Die vielen anderen Kinder mussten nun auch im Hotel Waldhaus untergebracht werden. Die Winterberger halfen mit Stroschläcken aus. Als gegen Ende des Krieges die Front näher rückte, wurden zusätzlich zu den Frauen und Kindern noch verwundete Soldaten im Haus versorgt.

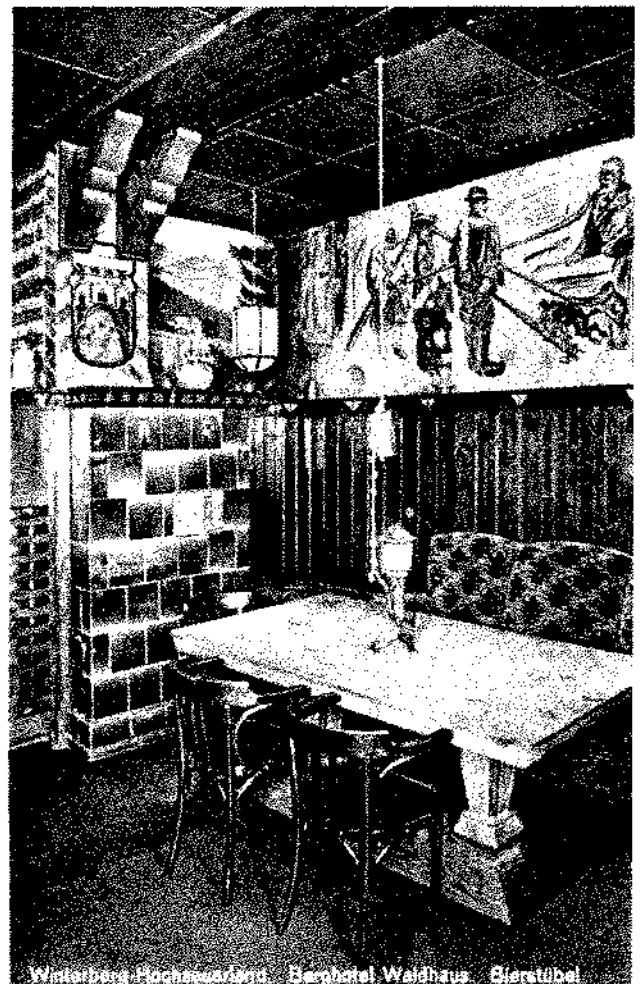


Abb. 4: Bierstübel im Berghotel Waldhaus, um 1940

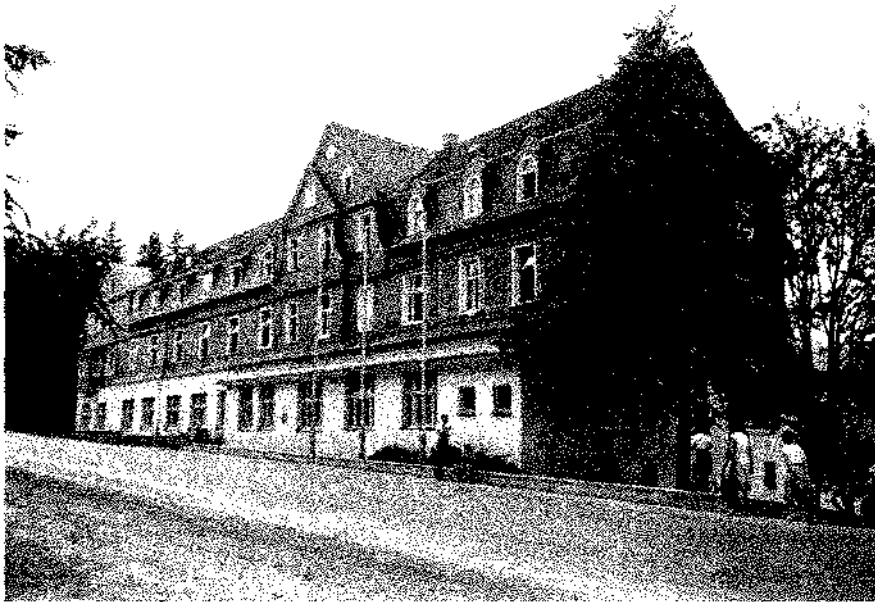


Abb. 5: Schullandheim Bochum, Vorderansicht am 10. Juli 1959



Abb. 6: Schullandheim Bochum, Aufnahme vom 10. Juli 1959

Am Ostermontag, den 2. April 1945, bedrohten die letzten deutschen Abwehrkämpfe das Hotel und seine Menschen. Auf Bitten der Rot-Kreuz-Schwester verhandelten die deutschen und amerikanischen Kommandanten und verlegten die Front um 2.000 Meter fort vom Haus, das nun kampfflos übergeben werden konnte. Danach war das Hotel aber noch nicht völlig ungefährdet. Endlich befreite, aber hoffnungslose, unversorgte und zuweilen auch rachedurstige ehemalige Zwangsarbeiter durchstreiften Winterberg. Die Vorräte im Hotel Waldhaus hätten ihr Ziel sein können. Darum wurden die Frauen und Kinder mit ihren kargen Lebensmitteln

in diesen rechtlosen Tagen rund um die Uhr von 15- bis 16jährigen Jungs aus dem Ruhrgebiet bewacht, die aus einer aufgelösten Reichsarbeitsdienst-Einheit Winterbergs stammten. Ihre Bewaffnung bestand aus Buchenholzknüppeln. Am 18. Juni 1945 stand die Eisenbahnverbindung nach Bochum wieder und die Heimkehr konnte beginnen. Schon vier Wochen später wurde das Hotel von den einrückenden Engländern beschlagnahmt und bis 1956 als Verwaltungsgebäude des Militärs in Anspruch genommen.

### **Für die Stadtkinder ein Heim auf dem Land**

Das Wohl der Bochumer Kinder lag den Bürgern, der Politik und Verwaltung schon lange am Herzen, „Haus Bochum“ sollte eine wichtige Rolle einer Gruppe von Erholungsheimen spielen. Seine Geschichte begann, als am 14. Februar 1952 auf der Sitzung des Kreislehrerrates Bochum ein Arbeitsschausschuss „Schullandheim“ gegründet wurde. Am 10. Dezember 1958 konnte durch seine Bemühungen das Schullandheim „Haus Bochum“ in Winterberg eingeweiht werden.

Die Stadt Bochum besaß damals zwei externe Kinderheime und hatte in einem weiteren dauerhaft Kapazitäten gemietet. Das erste Kinderheim war seit 1907 geplant, wurde 1913 gekauft und 1914 eröffnet. Es stand in Witten-Westherbede und war der große Rüsbergsche Bauernhof. Bezahlt wurde er aus dem Geld einer Stiftung des einflussreichen Bochumer Industriellen Heinrich Grimberg. Einige Teile des

Hofes wurden zur Unterbringung von 50 Kindern relativ komfortabel ausgebaut und mit Fachkräften ausgestattet. Landwirtschaft wurde aber auf dem Hof auch noch betrieben, so dass von dort dieses Heim und Kinderheime in Bochum selbst mit Lebensmitteln versorgt werden konnten. Ein zweites Kinderheim stand in Bad Rothenfelde an der Parkstraße und bot Raum für 120 Kinder. Es war 1923 eingeweiht worden. Als drittes, teilweise gemietetes Haus bot seit 1917 das Herz-Jesu-Heim in Heimenkirchen Tausenden von Kindern Gelegenheit, im Allgäu Ferien zu verbringen.





Abb. 7: Schullandheim Bochum, Aufnahme vom 10. Juli 1959

Diese drei Heime waren nach wechselhafter Nutzung während des Krieges etwa ab 1950 wieder als Kinderheime in Betrieb genommen worden, erfreuten sich aber immer weniger Zuspruch. Der Rüsbergsche Hof wurde ab 1961 ausschließlich Kindern aus Berlin zu Verfügung gestellt, Bad Rothenfelde schloss 1972. Ab 1977 wurde Heimenkirchen nicht mehr angemietet. Alle Heime waren auf Kuraufenthalte für Kinder ausgerichtet, die durch Krankheit und schlechte Ernährung geschwächt waren und in der damals ungesunden Luft Bochums schlechte Heilungschancen hatten. Die Kinder konnten hier drei bis fünf Wochen der Schulferien verbringen. Das Konzept von Schullandheimen wie dem „Haus Bochum“ war anders: Hier sollten Kinder im Klassenverbund während der Schulzeit unterkommen und lernen können.

Erwähnt sei, dass sich ein Jahr nach der Gründung des „Schullandheimvereins des Stadtverbandes Bochum e.V.“ der „Verein der Freunde des Schullandheimes der Bochumer Mädchenrealschulen e.V.“ gründete. Er wurde von der Annette-von-Droste-Hülshoff-Realschule, der Helene-Lange-Realschule gemeinsam mit dem Evangelischen Kirchenkreis Bochum getragen. Der Verein konnte 1957 das neu erbaute Schullandheim „Haus am Ebbehang“ in Valbert eröffnen, das 2012 geschlossen wurde.

Selbstverständlich war mit den projektierten Schullandheimen auch und vor allem an einen Aufenthalt in

gesunder Umgebung gedacht. Das satzungsgemäße Ziel für das spätere „Haus Bochum“ war anfangs aber ganz schlicht bestimmt als „Beherbergung, Beköstigung und Bereitstellung von Schulräumen, Klassenräumen für Schulklassen und Jugendliche“. Die Gründung des Vereins beruhte auf Erfahrungen der Nachkriegsjahre. Zwischen 1948 und 1952 hatten 50.000 Jugendliche an 450.000 Tagen mit großer Freude an Zeltlagern in den verschiedensten Gegenden Deutschlands teilgenommen. Wegen des Geldmangels war das nahe Sauerland ein bevorzugtes Ziel gewesen. Hier wünschten sich nun alle erholungsbedürftigen jungen Bochumer und Bochumerinnen einen festen Standort.

Eine Kommission des uns hier interessierenden Schullandheimvereins besichtigte mit Beauftragten der Stadt Bochum etliche Häuser, bis man sich entschloss, das ehemalige Sporthotel Waldhaus in Winterberg zu kaufen und umzubauen. Dass hier Erfahrungen und Erinnerungen aus der Kinderlandverschickung eine Rolle spielten, kann ver-



Abb. 8: Abb. 5: Schullandheim Bochum, Aufnahme vom 10. Juli 1959

mutet werden. Ausschlaggebend war aber die gute Erreichbarkeit und hervorragenden Lage im Wander- und Wintersportgebiet Winterberg. Um das Heim zu kaufen und auszubauen, hatten Bochumer Schüler und Schülerinnen über viele Jahre 10 Pfennig pro Monat an den Verein gezahlt. Hinzu kamen Bußgeldzuweisungen aus Amts- und Landgerichtsurteilen. Die Stadt Winterberg



Abb. 9: Speiseraum, Aufnahme vom 5. Mai 1976



Abb. 10: Oberbürgermeister Eikelbeck am Schullandheim, 10. April 1991

befreite das Haus von der Kurtaxe und das Landesamt für Ernährung wies den Kindern dort verbilligte Lebensmittel zu. Die Kosten für den Ankauf und den Umbau übernahm aber die Stadt Bochum. 165 Betten in 59 Einzel-, Zwei- und Mehrbettzimmern, sechs Tagungsräume und alle notwendigen Nebenräume waren das einladende Ergebnis des so lange ersehnten Projektes. Den Umbau leitete der städtische Bauingenieur Karl-Heinz Schwarze.

Eine leicht kritische Würdigung des Baus kam 1957 vom „Verband deutscher Schullandheime“, Dr. H. Sahrhage: *„Offen gestanden hätten wir kaum ein so großes Haus empfohlen, in dem wohl 3-4 Schulklassen unterzubringen sind, da es die Gefahr der Vermassung in sich birgt. Gewiss ist aber das von Ihnen gewählte Haus wirklich besonders geeignet und die Stadt möchte natürlich ihren vielen Schulen etwas bieten. Jedenfalls wünschen wir von Herzen, dass das Ganze gut gedeihen möge.“*

Zur feierlichen Einweihung am 10. Oktober 1958 besuchten nach langen Jahren wieder zahlreiche Prominente das „Sporthotel Waldhaus“, das nun „Haus Bochum“ hieß. Die Festansprache hielt der 1. Vorsitzende des Schullandheimvereins Landgerichtsdirektor Dr. Döring. Unter den Ehrengästen begrüßte man den Bochumer Oberbürgermeister Heinemann und den Winterberger Bürgermeister Lorenz Deimel, den Regierungspräsidenten, Abgeordnete aus dem Landtag, dem Kreistag und dem Bochumer Rat.

Die erste Schule, die in den Genuss des Hauses und seiner Umgebung kam, war die Goethe-Schule. Und es folgten zahllose weitere Schulen Bochums, Sportvereine, Kinder aus den Partnerstätten und andere Gruppen mehr. Auch das Jugendamt Bochum betrachtete es ab 1959 *„als seine besondere Pflicht, den Kindern aus städtischen Kinderhorten und hier besonders denen aus den Einfachstunterkünften einen zweiwöchigen Aufenthalt in Jugendherbergen bzw. im Schullandheim Winterberg zu ermöglichen“*.

Ab und zu benötigte das gemütliche Haus eine Auffrischung, was sich regelmäßig durch sinkende Gästezahlen ankündigte. 1989 stand das Schullandheim deswegen sogar kurz vor dem Verkauf. Hier griff aber Bochums Oberbürgermeister Heinz Eikelbeck energisch ein, übernahm den Vorsitz des Trägervereins und sammelte zu jeder Gelegenheit Spenden für die Sanierung. Rund 700.000 DM konnten dank seines Einsatzes dann verwendet werden, um schon ein Jahr später 17 Räume mit eigenen Bädern und neuen Möbeln auszustatten.

Weitere Räume wurden nach und nach renoviert. Der Haupteingang wurde 1992 an die Waldseite des Hauses verlegt und attraktiver gestaltet, 1991 lockte erstmals eine Disco in den Keller, eine Sauna kam hinzu. Das Haus wurde auch für Familienaufenthalte, Vereine und

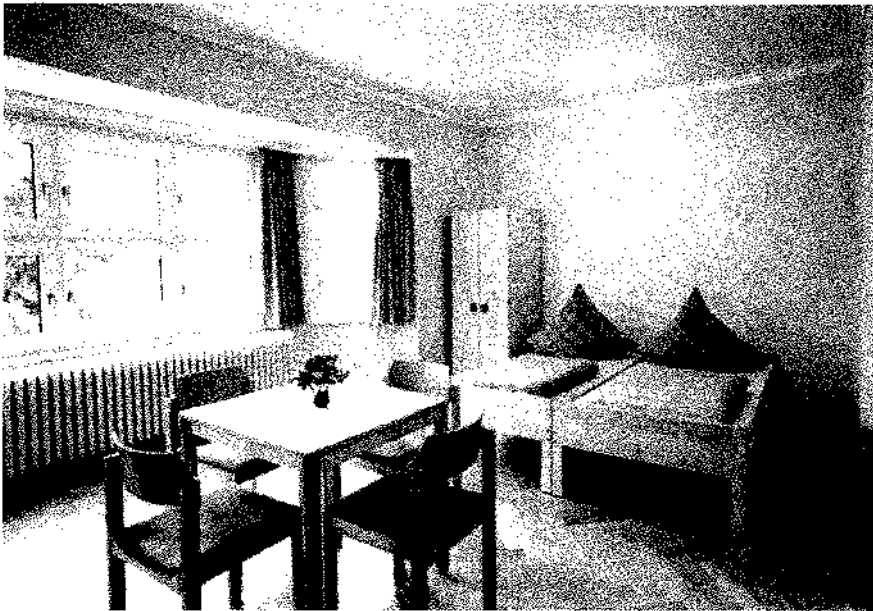


Abb.11: Schlafraum am 14. Januar 1991

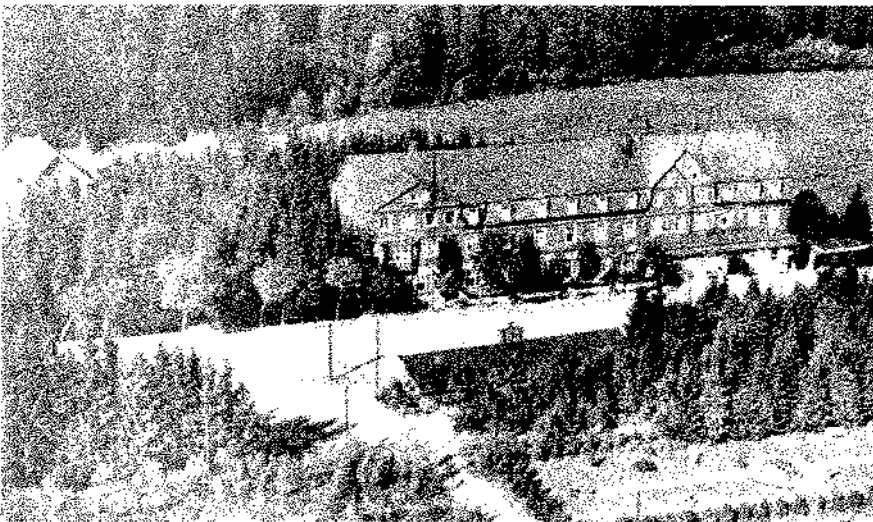


Abb. 12: Das „Waldhaus“ von Richard Horn (vormals „Gasthof und Sommerfrische Waldlust“); über Jahrzehnte Treffpunkt westdeutscher Prominenz.

andere Gruppen geöffnet, was ihm wieder eine angemessene Auslastung brachte. Andere dringende und wichtige Reparaturen und Modernisierungen fielen weniger auf. Neue Leitungen aller Art, Dachdeckungen, Heizungsanlagen, schalldämmende Fenster, eine moderne Großküchenausstattung, Toilettenerneuerungen und schließlich 2003 umfangreiche Brandschutzmaßnahmen: eigentlich war immer etwas zu tun.

Es ist eine heute nicht mehr dokumentierbare hohe Anzahl von Bochumern und Bochumerinnen, die mit vielen Erinnerungen an „Haus Bochum“ leben. Seien es Zimmerschlachten mit Kissen, die erste Fahrt auf den Leihskiern des Hauses, Wanderungen über die Höhen –

für die bei Bedarf einheitliche grüne Regencapes verteilt wurden –, lange Nächte in der Disco oder ausgelassene Besuche Winterbergs. Individuelle Nachtwanderungen endeten auch schon mal damit, dass Herbergsvater Edmund Thielke sich mit seinem Motorrad auf die Suche der Verirrten machte. Edmund Thielke betreute das Haus von 1988 bis 2012 überwiegend ehrenamtlich, hauptsächlich aber mit ganzem Herzen und Verstand. Ohne ihn wäre „Haus Bochum“ nicht zu betreiben gewesen. So ist sein verdienter Ruhestand ohne erkennbaren Nachfolger auch der Grund, warum das Haus nun aufgegeben werden muss.

Es war so viel los! Alles im Rahmen und zum Besten eines Ziels, das in der Satzung des Schullandheimvereins Stadtverband Bochum e. V. so verankert war: *„Zweck des Vereins ist die Förderung von Bildung, Erziehung und der Jugendhilfe. Dazu werden insbesondere jugendgemäße Gemeinschaftserziehung mit sportlichen Übungen und Kursen (z.B. Skikurse) sowie naturverbundener Unterricht, Bildungsseminare, Vortrags- und Lehrveranstaltungen angeboten. Der Satzungszweck wird verwirklicht durch den Betrieb des HAUS BOCHUM in Winterberg.“*

#### Quellen, Literatur

Edmund Thielke: Dokumente, Berichte und Erzählungen zu „Haus Bochum“

Stadtarchiv Bochum: Verwaltungsberichte der Stadt Bochum, Zeitungsausschnittsammlung, Akte Oberbürgermeister „Haus Bochum“

Michael Gerhards: Winterberg und seine Dörfer am Kahlen Asten. Winterberg 1996

Verschiedene historische Postkarten des Hotels

Hans H. Hanke, Renate Marquardt: Schullandheim „Haus Bochum“ in Winterberg. Ein Gebäude feiert 100jähriges Bestehen. Bochum 2011

Stephan Grimm

## Louis von Schell (1818-1890), Gütersloher Bürgermeister der Gründerzeit von 1862-1874<sup>1</sup>

Von 1813 bis 1847 amtierten lediglich zwei Bürgermeister in Gütersloh, in den folgenden 15 Jahren waren es vier. Der Wunsch der Regierung in Minden nach Kontinuität und Planungssicherheit auf dem verantwortungsvollen Posten war deshalb groß, zumal sich der Ort seit der Stadterhebung 1825 von einem „großen Dorf“ zu einer wirtschaftlich aufwärtsstrebenden Stadt entwickelt hatte. Die Einwohnerzahl stieg um das Doppelte auf über 4.000 im Jahr 1862. Daher mussten die Infrastruktur auf städtische Bedürfnisse umgestellt, die Verkehrswege ausgebaut und neue Wohn- und Gewerbeflächen geschaffen werden.

### Herkunft und Familie

Emil Wilhelm Ludwig von Schell wurde am 3. Januar 1818 auf dem Herrnsitz Haus Rechen<sup>2</sup> in Bochum geboren. Die Eltern waren der Hauptmann Johann Carl Adolph von Schell (1767-1835) und Wilhelmine von Schell, geb. von Schele, aus Uslar (1790-1842).<sup>3</sup> Ludwig war das fünfte von sieben Kindern und wurde stets Louis genannt. Der ältere Bruder, Friedrich, übernahm das elterliche Gut und fungierte als Amtmann des Amtes Bochum. Als Premierleutnant des preußischen Landwehrregiments „Iserlohn“ fiel er am 26. Juni 1849 bei der Niederschlagung eines Aufstandes der badischen Revolutionsarmee in Durchlach und hinterließ acht minderjährige Kinder. Ein Denkmal an der Melanchthon-Kirche in Bochum erinnert noch heute an ihn. Auch der zweite Sohn Louis erhielt eine militärische Ausbildung beim 16. Infanterieregiment in Düsseldorf und avancierte zum Leutnant (Lieutenant). Zeitweise

<sup>1</sup> Erschienen im Heimatjahrbuch Kreis Güterloh 2012.

<sup>2</sup> 1392 erhält der Adlige Johann von Rechene den Hof als Lehen und baut ihn zu einem Adelsitz mit Gräfte um. 1543 erhält ein Mitglied der Familie von Vittinghoff genannt Schell (Schele) den Besitz als Lehen. 1904 verkaufte der letzte Besitzer der Familie das Anwesen an den Bauunternehmer Erlemann, der es zu einem Ausflugslokal umbauen ließ. 1915 erwarb es die Stadt Bochum, 1919 wurde hier das Heimatmuseum der Stadt untergebracht. Am 4. November 1944 wurde es durch Bomben zerstört und die Trümmer 1951 beseitigt. Heute befinden sich auf dem Gelände die Kammerspiele des Schauspielhauses Bochum. Hinter dem Pfarrhaus der Melanchthon-Kirche befand sich der kleine Privatfriedhof der Familie. Die Grabsteine stehen heute direkt an der Kirche.

<sup>3</sup> Enno Neumann, Friedrich von Schell und sein Denkmal in Bochum, Stadtarchiv Bochum 1993.

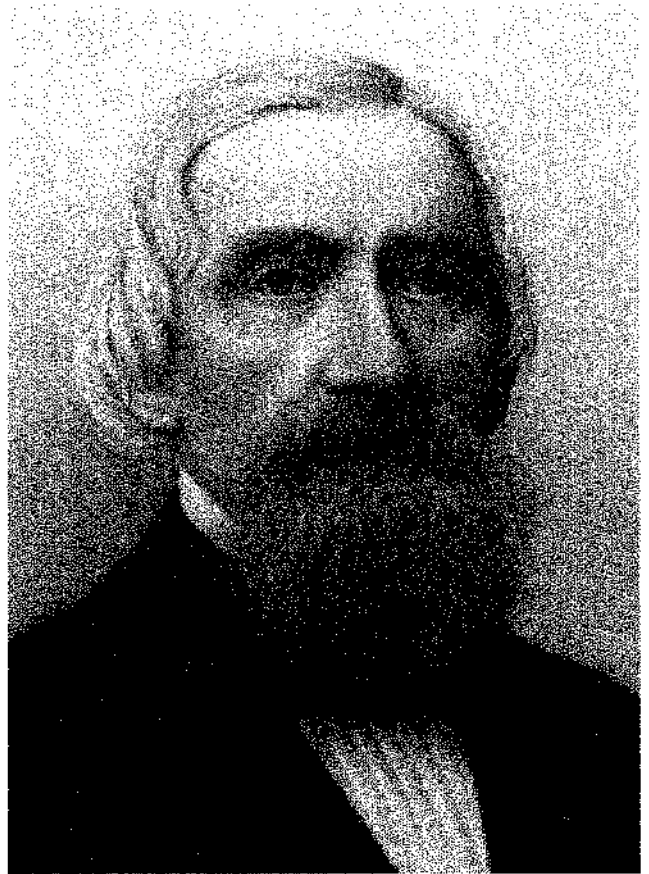


Abb. 1: Louis von Schell um 1870

wohnte er in Kleve und an den Stationierungsorten Köln und Soest. Als es um das Erbe seines gefallenen Bruders ging, ließ er sich 1849 als Vormund für eines der Kinder einsetzen.<sup>4</sup> 1851 beendete er seine Militärlaufbahn als preußischer Leutnant und wurde am 26. Februar 1851 zum Bürgermeister der Stadt Unna gewählt. In seiner Amtszeit erfolgte der wichtige Anschluss der Stadt an das bergisch-märkische Eisenbahnnetz und die Inbetriebnahme der Unnaer Gasanstalt, eine Vorläuferin der Stadtwerke. Am 31. Oktober 1855 heiratete er Maria von Velsen, eine Tochter (von elf Kindern) des Unnaer Pfarrers und Superintendenten Engelbert von Velsen (1793-1868). Nach ihrem Tod am 8. April 1858 heiratete er am 7. November 1860 ihre Schwester Pauline (1838-1898). Mit ihr hatte er acht Kinder: Marie (1861-1900)<sup>5</sup>; Lina (1863-1940), Diakonisse in Bethel; Anna (1864-1910), Lehrerin; Julie Wilhelmine Pauline (1866-1943)<sup>6</sup>; Hedwig (1868-1895)<sup>7</sup>;

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Marie von Schell heiratete 1888 Gustav Philipps (1860-1911), Anstaltsgeistlicher in Bethel, ab 1891 2. Pfarrer in Enger. Nach ihrem Tod 1900 heiratete Philipps 1903 die jüngere Schwester Pauline von Schell (1866-1943).

<sup>6</sup> Pauline von Schell heiratete 1903 den Pastor Gustav Phillips, den Ehemann ihrer verstorbenen Schwester Marie (s. Anm. Nr. 4).

Adolf von Schell<sup>8</sup> (1870-1947), Ida Clementine Hermine Adelheid von Schell (1873-1952)<sup>9</sup> und Emma Ottilie Eveline von Schell (1876-1951)<sup>10</sup>.



Abb. 2: Familie des Bürgermeisters Louis von Schell um 1888  
Hintere Reihe v. l.: Gustav Philipps mit dem ältestem Kind, Hedwig von Schell, Lina von Schell, Adolf von Schell, Pauline von Schell, Anna von Schell  
Vordere Reihe v. l.: Marie von Schell mit 2. Kind, Pauline von Schell geb. von Velsen, Emma von Schell, Louis von Schell, Ida von Schell

### Berufung nach Gütersloh

Am 29. August 1861 verstarb mit 48 Jahren in einem Berliner Krankenhaus der Gütersloher Bürgermeister Friedrich Wilhelm Friebe. Zur kommissarischen Übernahme des Bürgermeisteramtes wurde der Regierungsreferendar Ludwig Freiherr von Richthofen<sup>11</sup> verpflichtet, der vor allem die Neuwahl eines Nachfolgers zu organisieren hatte. Außer dem amtierenden Bürgermeister in Unna, Ludwig von Schell, standen vier weitere Kandidaten zur Verfügung, von ihnen wählte die Stadt-

<sup>7</sup> Hedwig von Schell erblindete früh, blieb daher ohne Beruf und wohnte im Elternhaus Nr. 305.

<sup>8</sup> Adolf von Schell war zuletzt Oberstleutnant und heiratete 1902 Bertha von Albedyll (1876-1957) aus Aachen. Die Ehe blieb kinderlos. Das Ehepaar wohnte auf Haus Husen in Dortmund-Syburg.

<sup>9</sup> Ida von Schell heiratete 1896 den Fabrikanten Ferdinand Bartels (1863-1952), den ältesten Sohn von Ferdinand Bartels (1834-1905), Kommerzienrat und Mitbegründer der Seidenweberei Gebr. Bartels. Aus der Ehe gingen die Kinder Irmela verh. Jösting, Hedwig verh. Eisenberg, Ruth verh. Hepe und Burchard \* 1907, Kaufmann in Stuttgart, hervor.

<sup>10</sup> Emma von Schell heiratete 1901 den Pastor Dr. phil. Karl von Schwartz (1873-1943) aus Erkerode bei Braunschweig.

<sup>11</sup> Zur Biographie und Tätigkeit siehe Stephan Grimm: Ludwig Freiherr von Richthofen - Ein (fast) vergessener Bürgermeister der Stadt Gütersloh, in: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2003.

verordnetenversammlung am 16. Dezember 1861 einstimmig von Schell zu ihrem neuen Oberhaupt. Am 19. Dezember 1861 stimmte von Schell seiner Wahl zum

Bürgermeister in Gütersloh zu unter der Bedingung, „wenn über die Pensionsberechtigung ein meinen Wünschen in etwa entsprechender Beschluß gefaßt wird“<sup>12</sup>. Da er freiwillig aus dem Amt in Unna scheidete, fielen die inzwischen erworbenen Pensionsansprüche weg und er bat um Sicherstellung einer Pensionszahlung nach sechs Dienstjahren (= eine Wahlperiode, 1/4 des Gehalts) bzw. nach zwölf Dienstjahren (250 Reichstaler).

Am 8. Februar 1862 entband die Regierung den Referendar von Richthofen von der kommissarischen Verwaltung, der sie bis zur Amtseinführung von Schells an den Beigeordneten August Niemöller übergab. Am 11. Februar 1862 bestätigte sie die Wahl für die Dauer von 12 Jahren, genehmigte das Jahresgehalt von 600 Reichstalern bei freier Wohnung sowie 300 Taler Bureau-Kosten-Entscheidung.<sup>13</sup> Die Amtseinführung verzögerte sich jedoch, weil das vom Fürsten Moritz Casimir IV. zu Bentheim-Tecklenburg

in Rheda beanspruchte Recht der Teilnahme bei der Bestätigung weder vom Staat noch von der Stadt anerkannt wurde und die Verhandlungen sich hinzogen.<sup>14</sup> Am 3. März erklärte sich die Stadtverordnetenversammlung mit der Pensionsregelung einverstanden, sodass am 12. März 1862 von Schell in sein neues Amt eingeführt wurde.

### Die erste Aufgabe: Das Gaswerk

Gleich in der ersten gemeinsamen Sitzung von Magistrat und Stadtverordneten am 14. April 1862 wurde beschlossen, noch in diesem Jahr für 25.000 Reichstaler eine Gasanstalt zu errichten. In die seit 1860 laufenden Überlegungen mündeten jetzt die in Unna gemachten Erfahrungen von Schells, der mit der Berufung einer Gaswerk-Kommission, bestehend aus dem Beigeordneten August Niemöller, Ratsherrn Carl Heinrich Strenger und die Stadtverordneten Hermann Ibrügger und Hermann Krönig neuen Schwung in die Sache brachte. Der

<sup>12</sup> Stadtarchiv Gütersloh (StadtA) Akte B 287.

<sup>13</sup> Die Bureaukosten wurden im Februar 1868 auf 450 Reichstaler erhöht.

<sup>14</sup> Stadtchronik Gütersloh, S. 179.



Abb. 3: Gaswerk um 1925

Baumeister der Neuen Kirche (heute Martin-Luther-Kirche), Christian Heyden, und der auf den Bau von Gaswerken spezialisierte Ingenieur Brandt aus Halberstadt erläuterten am 31. Mai 1862 ihre Pläne, letzterer erhielt vermutlich wegen der detaillierteren Ausarbeitung, den Bauauftrag.<sup>15</sup> Für die Einführung und Sicherstellung der Straßenbeleuchtung wurde ein dauerhafter Zuschuss von 200 Reichstalern bewilligt, da sich nicht alle Anwohner an den Kosten für den Gasverbrauch beteiligen würden. Am 11. November 1862 leuchteten die ersten 36 Gaslaternen in der Stadt und in 130 Privathäusern.<sup>16</sup> Bis die Mehrheit der Bürger trotz sinkender Gaspreise in den Genuss einer privaten Gasversorgung kam, sollten noch sechs Jahrzehnte vergehen, da die Erweiterung des Leitungssystems und der Ausbau der Produktionskapazitäten ständig neue Herausforderungen beinhaltete.

Die nach dem Umzug und der Aufgabenbewältigung erforderliche Ruhepause wurde dem neuen Bürgermeister großzügig gewährt, sodass er am 8. September 1862 eine mehrwöchige Badereise antreten durfte. Nach seiner Rückkehr durfte er der Einweihung des evangelischen Kranken- und Armenhauses an der Berliner Straße am 15. Oktober 1862 beiwohnen. Aus Mitteln der Stiftung des 1858 verstorbenen Kaufmannes Heinrich Barth finanziert und von dem Architekten Christian Heyden entworfen, stand das zweite Krankenhaus in der Stadt unter der medizinischen Leitung des Sanitätsrates Dr. Friedrich Wilhelm Stohlmann sowie zwei Diakonissen aus Kaiserswerth.

<sup>15</sup> StadtA GT: Protokollbuch des Gemeinderates 1851-1875.

<sup>16</sup> Werner Freitag (Hg.), Geschichte der Stadt Gütersloh, Gütersloh 2001, S. 161.

## Gründung der Städtischen Sparkasse

Bereits während der Amtszeit von Richthofens wurde die Gründung einer Städtischen Sparkasse beschlossen und ein Statut verfasst, das nicht die Genehmigung des Oberpräsidenten fand.<sup>17</sup> Von Schell nahm unmittelbar nach Dienstbeginn die Angelegenheit erneut in Angriff und legte in Anlehnung an die Statuten der Sparkasse in Unna am 29. September 1862 eine Neufassung vor, die am 15. Januar 1863 vom Oberpräsidenten bestätigt wurde. Noch vor dem Eintreffen der obrigkeitlichen Genehmigung wählten Magistrat und

Stadtverordnete am 31. Dezember 1862 den Textilkaufmann Heinrich Köhne zum Rendanten. Bis zum Bezug des neuen Rathauses führte er die Geschäfte in seinem Wohn- und Geschäftshaus, Berliner Straße 22.

## Neubau des Rathauses

Ein wichtiges Großprojekt der Stadt war der Neubau des Rathauses. Seit dem Verkauf der ehemaligen Amtsvogtei, Kirchstraße 2, die bis 1848 als Rathaus gedient hatte, tagten Magistrat und Stadtverordnete im Haus der Gesellschaft „Eintracht“, Kirchstraße 22 (heute Tanzschule Stüwe-Weissenberg). Eine standesgemäße Unterbringung der städtischen Dienststellen und Vertretungskörperschaften war jedoch dringend geboten. Bereits seit 1860 liefen die Planungen für einen Neubau.

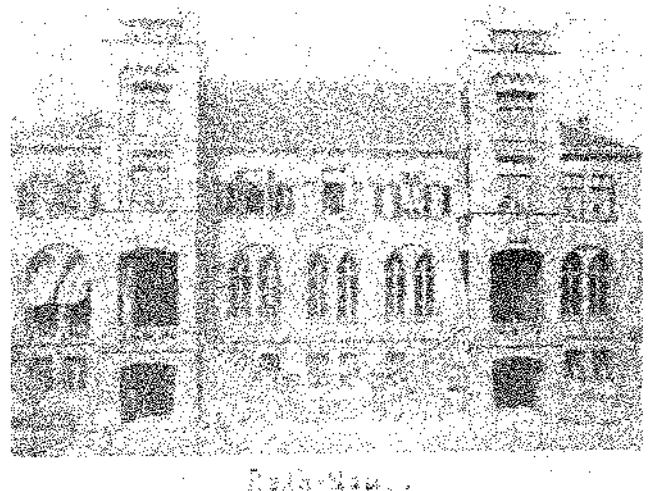


Abb. 4: Rathaus um 1875

<sup>17</sup> Stadtchronik S. 182.

Der Verwaltungsrat der Barthschen Stiftung stellte die Neubaukosten in der Höhe von 12.400 Reichstalern zur Verfügung. Mit der Ausführung des Baus wurden der Architekt Christian Heyden, der Zimmermeister Schlüpmann und der Maurermeister Stockmeier beauftragt. Am 1. Oktober 1864 war der Neubau an der Berliner Straße fertiggestellt. Im Obergeschoss erhielt der Bürgermeister mit seiner inzwischen vierköpfigen Familie eine Dienstwohnung. Mit der ebenfalls von Christian Heyden entworfenen Neuen Kirche (heute Martin-Luther-Kirche) bildeten beide Bauten einen neuen und repräsentativen Mittelpunkt der Stadt und drückten das inzwischen gewachsene kirchliche und kommunale Selbstbewusstsein aus.

### **Die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71**

In die Amtszeit von Schells fallen drei Kriege, die als deutsche Einigungskriege bekannt geworden sind. Der preußische Ministerpräsident, Otto von Bismarck, strebte einen deutschen Nationalstaat unter der Führung Preußens an und führte die Kriege gegen Dänemark 1864, gegen Österreich 1866 und gegen Frankreich 1870/71. Unter den Kriegsteilnehmern gab es auch Opfer aus Gütersloh zu beklagen. Ihre Namen sind an einem Denkmal auf dem Ehrenfriedhof Unter den Ulmen zu lesen, das als Ersatz für das eingeschmolzene Kriegerdenkmal auf dem Dreiecksplatz aufgestellt wurde.

Besondere Verdienste erwarb sich von Schell bei der Durchführung und Organisation der Feiern für Kriegsheimkehrer, den Einquartierungen und Truppenverpflegungen auf dem Bahnhof und in der Stadt. Als Delegierter des Lazarets des „Vereins zur Linderung der Not im Kriege“ setzte er sich für die Unterstützung von Wehrleuten und Reservisten und für die Bereitstellung von 20 Betten zur Aufnahme verwundeter und erkrankter Soldaten ein. Die Kosten übernahm der Verein. Nach Beendigung des Feldzuges 1871 wurde er mit dem Kronenorden 4. Klasse mit dem Johanniterkreuz ausgezeichnet. Geprägt durch die militärische Ausbildung berichtete er mit Sachverstand und Patriotismus über die Kriegsergebnisse im Allgemeinen und in Gütersloh ausführlich in der Stadtchronik<sup>18</sup>.

### **Die erste Stadterweiterung 1868**

1847 wurde durch Regierungsbeschluss die Trasse der Köln-Mindener Eisenbahn als Ostgrenze des Stadtgebietes festgelegt, das sich von Beginn an als zu klein

erwies. Seit 1854 bemühte sich die Stadt trotz der Widerstände seitens des Amtes Gütersloh um eine Erweiterung ihres Stadtgebietes über die Bahnlinie hinaus. Ab 1864 verstärkte die Verwaltung unter von Schell die Erweiterungsbestrebungen, verfasste Denkschriften und intensivierte die Gespräche mit den vorgesetzten Behörden. 1866 erkannte der Kreistag das Erweiterungsbedürfnis an. 1868 genehmigte der preußische König die Vergrößerung des Stadtgebietes um ca. 23 Hektar (91 Morgen, 91 Ruthen, 83 Fuß) mit Flächen aus den Bauerschaften Sundern und Nordhorn<sup>19</sup>. Das Stadtgebiet umfasste jetzt etwas mehr als 174 Hektar und blieb bis 1910 unverändert. Die in Auge gefassten Ausbaupläne der innerstädtischen und Kreisstraßen fielen den Kriegsergebnissen zum Opfer. Erst 1871 konnte die Berliner Straße von der Blessenstätte bis zur Kökerstraße neu gepflastert werden und ein seit langem beklagter Missstand beseitigt werden.

### **Pensionierung und Aktivitäten im Ruhestand**

Bereits 1870 wurde von Schell wegen seiner angegriffenen Gesundheit ein sechswöchiger Kuraufenthalt in Kissingen genehmigt. Die Führung der Amtsgeschäfte fiel ihm wegen Unterleibsbeschwerden, Nervenleiden und Augenproblemen immer schwerer. Wiederholte Kuraufenthalte in Karlsbad und Wiesbaden brachten nicht den gewünschten Erfolg. Trotzdem bewilligten ihm die Stadtverordneten wegen seiner Verdienste eine jährliche Gehaltszulage von 200 Reichstalern ab dem 1. Januar 1873. Einer möglichen Wiederwahl im März 1874 stellte er sich jedoch nicht mehr. Eine seiner letzten Amtshandlungen bestand in der Durchführung der Neuwahl des Bürgermeisters am 24. September 1873, die der Intendantur-Sekretär Emil Mangelsdorf aus Münster für sich entscheiden konnte. Am 12. März 1874 endete offiziell die Amtszeit Louis von Schells als Bürgermeister. 1877 verlieh ihm der preußische König für seine 40-jährigen Dienste für den Staat (einschließlich der Militärzeit) den Roten Adlerorden 4. Klasse.

Im Ruhestand gehörte Louis von Schell dem Verwaltungsrat der Barthschen Stiftung und dem Kuratorium des Evangelischen Gymnasiums (heute Ev. Stift. Gymnasium) als Kassenverwalter an. Als ihm ein unbekannter Stifter aus Süddeutschland 47.000 Mark zur Gründung eines „Konvikts oder Alumnats hauptsächlich für künftige Theologie studierende Gymnasiasten“ zur Verfügung stellte, kaufte er das Haus Neue Reihe Nr. 202 (heute Hohenzollernstraße 15), eröffnete es 1875 mit 15 Schülern als erstes evangelisches Alumnat und wurde erster Vorsitzender des Alumnatvorstandes. Seine Er-

<sup>18</sup> Siehe auch „Die Heimat in Wort und Bild – Beilage der Gütersloher Zeitung“ Nr. 41, April 1931 und Juni 1959.

<sup>19</sup> Grenzen, Grundstücke, Gemeinden, in: Monographie des Landkreises Wiedenbrück, Gütersloh 1968, S. 60.

fahrungen und Kenntnisse in politischen und Verwaltungsangelegenheiten brachte er ab 1877 als Stadtverordneter im Stadtparlament ein, 1876 kandidierte er für die Wahlen zum Landtag. Ende 1888 gab er vorzeitig sein politisches Amt auf.

1890 beteiligte sich von Schell mit weiteren christlich-konservativen Bürgern, u. a. die Kommerzienräte Wilhelm und Ferdinand Bartels, Wilhelm Wolf, Johannes Mohn, Hermann und Heinrich Niemöller, an dem Ankauf der Gütersloher Zeitung, die als national-konservatives Blatt als Gegenstück zu der von dem amtierenden Bürgermeister Mangelsdorf ins Leben gerufenen liberal-konservativen Neuen Gütersloher Zeitung herausgegeben werden sollte.<sup>20</sup>

Am 14. Mai 1890 starb Louis von Schell in seinem Haus Kökerstraße Nr. 305.<sup>21</sup> Nach seinem Auszug aus der Dienstwohnung im Rathaus hatte er 1874 das von der Gräfin Stolberg bewohnte Haus an der Ecke Kökerstraße/Bahnhofstraße (heute Eickhoffstraße) gekauft. Sein Grab befindet sich heute auf dem alten evangelischen Friedhof Unter den Ulmen.

Anfang der 1950er Jahre wurde eine Straße in der Nähe des Heidewaldstadions nach ihm benannt und hält die Erinnerung an den beliebten und verdienstvollen Bürgermeister aus den Jahren der Gründerzeit Güterslohs wach.



Abb. 5: Wohnhaus der Familie von Schell, Kökerstraße 23, um 1910, rechts: Bahnhofstraße (heute: Eickhoffstraße)

#### Abbildungsnachweis

Alle Fotos stammen aus dem Stadtarchiv Gütersloh: Abb. 1: Reproduktion eines Gemäldes im Stadtmuseum Gütersloh [BB 01603]; Abb. 2: [BB 01606]; Abb. 3: Für die freundliche Bereitstellung der Aufnahme danke ich Herrn Heinz Pohlmann, Düsseldorf; Abb. 3: [BB 25006]; Abb. 5: BB 18623]; Abb. 6: [BB 06257]

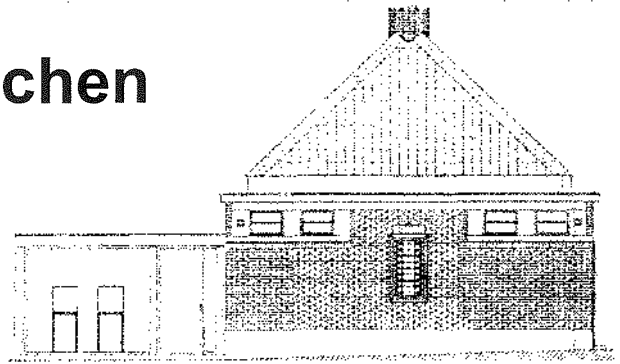
<sup>20</sup> Freitag, Geschichte (wie Anm. 16), S. 341.

<sup>21</sup> Im Rahmen der Umnummerierung 1910 erhielt es die Hausnummer 23. Nach von Schell gehörte es dem Fabrikanten und Stadtverordneten Hermann Marten, später dem Steuerberater Dr. Justus. 1981 wurde es abgerissen.



# Aus dem Häuschen

## Berichtenswertes von der Kortum-Gesellschaft



### ● **Geschichtsstunde der besonderen Art**

Bochum Marketing und Kortum-Gesellschaft präsentierten am verkaufsoffenen Sonntag eine Großbild-Ausstellung in der Bochumer City zur Erinnerung an die Bombardierung Bochums.

Am Sonntag, den 4. November 2012, bot sich die Möglichkeit zum Einkaufsbummel; der Tag war aber vor allem ein zentraler Bochumer Gedenktag. Die Älteren werden sich noch erinnern an jenen 4. November 1944, als zwischen 19:00 und 20:00 Uhr rund 7.000 Sprengbomben und 60.000 Brandbomben auf die Ruhrstadt fielen. Für Bochum Marketing und die Kortum-Gesellschaft Bochum Anlass, mit einer Großbild-Ausstellung in den Einkaufsstraßen auf diesen Schicksalstag aufmerksam zu machen.

„Ein Samstag Abend in Bochum“ war die ungewöhnliche Präsentation betitelt, bei der riesige Schwarzweiß-Aufnahmen mit den Maßen von drei mal zwei Metern das Ausmaß der Verwüstungen erahnen ließen. Der Betrachter konnte an vier Stationen, an der Pauluskirche, dem Dr.-Ruer-Platz, dem Boulevard Ecke Schützenbahn und vor der Drehscheibe den direkten Vergleich zwischen der zerstörten und der wiederaufgebauten Innenstadt ziehen.

„Da sich viele tausend Menschen am verkaufsoffenen Sonntag

*in der City aufhalten werden, wollten wir die Gelegenheit zur Geschichtsstunde der besonderen Art nutzen“*, brachte Bochum Marketing-Geschäftsführer Mario Schiefelbein seine Intention auf den Punkt. Erinnert wurde auf diese Weise an die 1.200 Toten, rund 5.000 Verwundeten und 70.000 Obdachlosen, die allesamt Opfer der alliierten Bombenabwürfe aus 1.400 Flugzeugen wurden.

Für Dr. Hans Hanke aus der Kortum-Gesellschaft Bochum war es eine Herzensangelegenheit, sich an diesem Projekt zu beteiligen: „Die Geschichte mahnt zu Frieden, Toleranz, Bescheidenheit und Verständigung. Wir wollen dabei auch nicht vergessen, wer den Zweiten Weltkrieg entfacht hat“.

Parallel zu den vier Ausstellungsstandorten hatte die Pauluskirchengemeinde ihre Kirche zwischen 14:00 und 18:00 Uhr für eine Daueraufführung der WDR-Dokumentation Volker Wagners „Bomben auf Bochum“ zur Verfügung gestellt. Musikalisch untermalt wurde der Film vom „War Requiem“ des Komponisten Benjamin Britten. Die „Messe für die Kriegstoten“ wurde am 30. Mai 1962 in der neugebauten Kathedrale von Coventry uraufgeführt, deren Vorgängerbau in der „Luftschlacht um England“ 1940 durch die deutsche Luftwaffe zerstört worden war.

Mit Bildern, Film und Informationen wurde das Projekt vom Presse- und Informationsamt der

Stadt Bochum sowie vom Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte unterstützt. Die Stiftung für Kultur und Wissenschaft der Sparkasse Bochum spendete einen Großteil der Kosten von 2.700 €.

Die Aktion war Teil eines Gedenkprogramms. Um 11:30 Uhr wurde in der Christuskirche während der landeskirchenweite Eröffnung der Ökumenischen Friedensdekade 2012 auch Bezug auf den Bochumer Gedenktag genommen. An der Figur „Die Trauernde“ – neben der Pauluskirche – legte die Oberbürgermeisterin Dr. Otilie Scholz um etwa 12:45 Uhr einen Kranz nieder.

Auch im englischsprachigen Gottesdienst von 12:30 bis 14:00 wurde in der Pauluskirche der Opfer von Krieg und Gewalt gedacht.

Jürgen Stahl von der WAZ beobachtete die Wirkung: „Die Resonanz war hervorragend. Zahlreiche Einkäufer standen minutenlang vor den erschütternden Bildern. Großeltern erklärten ihren Enkeln, was es mit den zerstörten Gebäuden auf sich hatte: ‚Schau Dir das gut an. So schlimm sieht Krieg aus‘“.

### ● **Ehrung für Eberhard Brand**

Im Dezember 2012 wurde Eberhard Brand von der Stadt Bochum für seine ehrenamtliche Tätigkeit als Vorsitzender der „Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.“ – Ver-

einigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz“ ausgezeichnet. Oberbürgermeisterin Otilie Scholz würdigte sein Engagement mit folgenden Worten:

*Als Eberhard Brand 1981 das Amt des Vorsitzenden übernahm, rettete er damit die 1921 als „Vereinigung für Heimatkunde“ gegründete Gesellschaft vor der Selbstaflösung. Sogleich rückte er die Anliegen der Mitglieder ins Rampenlicht, als er energischen Protest gegen den Bau eines Hotels mit Spielcasino im Stadtpark vor der Lutherkirche anmeldete und wesentlich dazu beitrug, dass das Projekt nicht verwirklicht wurde. Das brachte dem Verein neuen Zulauf, neues Selbstvertrauen und eine Erweiterung seiner Ausrichtung. In vielen Stellungnahmen hat Eberhard Brand seitdem zu aktuellen Themen mutig Position bezogen.*

*Eberhard Brand ist die Kraft, die der Kortum-Gesellschaft – meist unauffällig – Zusammenhalt gibt. Er widmet in den letzten 31 Jahren ungezählte Stunden und Tage den zahlreichen Routinen, ohne die ein Verein nicht bestehen kann. Er versorgt das Vereinshaus. Er organisiert das umfangreiche Vortragsprogramm. Und er unterstützt als überzeugter „Teamplayer“ größere Aktionen, die aus der Mitgliederschaft heraus initiiert werden: Hier seien nur beispielhaft die Tage des offenen Denkmals seit 1993, der Einsatz für viele Baudenkmäler in dieser Stadt, die Zeitschrift „Zeitpunkte“ und zuletzt am 4. November das Gedenken an die Bombardierung Bochums genannt. Aus Eberhard Brands Hand stammen zahlreiche Beiträge zur Geschichte unserer Stadt, viele andere wichtige Publikationen hat er unterstützt. Hier ist zu allererst die Neuauflage der Geschichte der Stadt Bochum von Franz Darpe zu nennen. 1997 war es mit sein Wirken, das der Kor-*

*tum-Gesellschaft den höchsten deutschen Denkmalschutzpreis eintrug – die Silberne Halbkugel des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz.*

*Unsere Stadt wäre ohne das umfangreiche ehrenamtliche Wirken Eberhard Brands ärmer an sinnstiftenden Erinnerungen und Erinnerungsorten.*

## ● Die Autoren dieses Heftes

Stephan Grimm  
c/o Stadtarchiv Gütersloh  
Hohenzollernstraße 30 a  
33330 Gütersloh

Dr. Hans H. Hanke  
Dorstener Straße 147 a  
44809 Bochum

Hansi Hungerige  
Fontanestraßen1  
44805 Bochum

Clemens Kreuzer  
Breite Hille 2 a  
44892 Bochum

